Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Eilfter Band.

Klugheit, vereint mit Tugend,

oder die

Politik des Weisen für gute Menschen.

I. Theil.

Allgemeine Grundsätze zur Lebensklugheit.
Rechtschaffenheit.
Ehrfurcht für die Urheber unsers Daseyns.
Wichtigkeit der Erziehung.
Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.
Wissenschaften.
Von dem Zwecke der Wissenschaften.
Gebrauch der Wissenschaften.
Von der Unterwürfigkeit, die man den Gesetzen eines Staates schuldig ist.
Anhänglichkeit an seinen Fürsten.
Ein Wort an die öffentlichen Tadler rc. rc.

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

La (b) 211-11/12

119415968

Staatl. Bibliothek Passau

1998/411 ✓

Klugheit,

vereint mit Tugend,

oder die

Politik des Weisen,

für gute Menschen.

Vom Fuchs zum Wolf; vom Wolf zum Satan — ist die Stufenfolge des falschen Politikers.

Von ***

Die Klugheitslehre ist gewiß eine der nothwendigsten Wissenschaften für den guten Menschen, der in Staaten lebt, und in politischen Verhältnissen steht. Mangel an Menschenkenntniß und die so unschuldige Beurtheilung anderer Menschen nach seinem eigenen Herzen stürzt ihn oft ins Unglück, und läßt ihn eine Menge Fehler wider die Klugheit begehen. Wiederhohlte Erfahrungen machen endlich den Guten mißtrauisch, und leicht ist der Schritt von Menschenliebe zum Menschenhaß. Nothwendig ist es daher, Klugheitslehren anzunehmen, um das gute Herz gegen Betrug und Bosheit zu schützen; schwer ist es aber wieder, diese Klugheitslehre aufzusuchen, indem der größte Theil der Menschen eine falsche Klugheit besitzt, die man allgemein Politik nennt, und die in sich selbst nichts anders, als die Kunst zu betriegen ist.

Keiner entehrt die Menschheit so abscheulich, als der falsche Politiker, denn wie Wahr-

heit und Güte die Zierde der Seele machen, so ist Falschheit und Bosheit die Verunstaltung derselben. Wo falsche Politik ist, dort gibt es keine Tugend, nur der Schein der Tugend findet sich, um den Tugendhaften zu hintergehen und zu betriegen. Die unschuldigen Gefühle der Natur werden erstickt, und erkünstelte an ihre Stelle gesetzt. Lüge und Falschheit erzeugen die Weltpolitik. Hart ist es, den Mittelweg in großen Staaten und an Höfen zu gehen, die wahre Klugheit nicht zu verlassen, und nie zu falscher Politik niederzusinken. Der Gute wird immer fragen: „Was ist zu thun?„ Und man kann ihm nur antworten: „Das, was edle Menschen gethan haben; — die Wege der Tugend an der Hand der Klugheit wandeln.„ Man kann daher den Wahrheitsliebenden nur Grundsätze und Erfahrungen von edlen Menschen zur Nachahmung liefern, um ihnen über diesen Punkt einigen Leitfaden zu geben.

Hier sind einige Lehrsätze über die wichtigsten Gegenstände aus den besten französischen Autoren gesammelt und mit eigenen Zusätzen vermehrt, besonders aus einem sehr schön geschriebenen Werke, das den Titel führt: La

veritable politique des personnes de qualité. Es war mir von jeher das liebste, was ich über diesen Gegenstand gelesen hatte. Die erste Auflage dieses Büchleins, die ich zu Gesicht bekam, ist schon von 1700 in Sedez nur in französischer Sprache. Ein Werk, das sich so lange noch in blühendem Zustande erhält, wovon die wiederhohlten Auflagen ein Beweis sind, zeigt unläugbar von seinem innern Werthe, und verdiente gewiß seiner Brauchbarkeit wegen gemeinnütziger gemacht zu werden. Aus der Ursache wählte ich es auch zur Grundlage dieses Buches.

So edel der Mann ist, der wahre Klugheit mit der Tugend vereint, so abscheulich ist der Charakter des falschen Politikers, der niedrige Schlauheit mit dem Laster verbindet, der kein Wort, keine eigene Denkart hat, immer das ist, was die Umstände aus ihm machen — immer lächelt, immer sich schmiegt, und lächelnd und schmiegend unterdrücket, und dann noch bedauert, wenn er selbst das Werkzeug der Unterdrückung ist. Sein eiskaltes Herz thauet weder die Thräne des Unglücks, noch die Zähre des Elendes auf; er behält immer die nähmli-

che Miene, und der äußerste Grad der Menschenherabwürdigung ist die Rache des politischen Höflings, die er kaltblütig ausführt.

Der hat gewiß den höchsten Grad menschlicher Bosheit erreicht, der kaltblütig boshaft seyn kann. Wenn es nur blos leidenschaftlich boshafte Menschen gäbe, so wäre das Schicksal des Guten noch immer glücklich; aber so gibt es Menschen, die sich die Bosheit zum System machen, und nach Grundsätzen böse handeln, und dieses ist das äußerste Verderben der Menschheit. Aendern kann der Edelgesinnte die Welt nicht; ihm bleibt nur übrig so viel Gutes zu thun, als in seiner Macht steht, und die Unschuld durch Klugheit vor Verderben zu schützen. Das Böse untergräbt sich selbst und baut sich seine eigene Grube. Morsch sind die Säulen, worauf das Gebäude des Lasters ruht; die Zeit stürzt ihren Tempel ein, und begrabt die Boshaften unter seinen Ruinen.

Allgemeine Grundsätze zur Lebensklugheit.

1.

Vor allem, Jüngling! wenn du in der Welt auftrittst, merke dir folgende Grundsätze, die nicht abgezogenes Kathederstudium, nicht Stubenphilosophie — sondern Erfahrung lehrt.

Gewöhne deinen Geist zur Gelehrigkeit und Aufmerksamkeit; ohne diesen verfliegt Alles, und du wirst nichts für dich behalten. Es wird dir ergehen, wie einem ungeübten Chemiker, der seine Gefäße nicht regelmäßig verschließt, und daher nichts behält.

2.

Denke, daß dir nichts nöthig ist, als deine Pflicht; nichts schätzbar, als die Tugend. Diese beyden haben auf alle deine Handlungen Bezug. Was diese von dir fordern, darauf richte dein ganzes Leben ein.

3.

Die Ehre ist zwar in Rücksicht des Zeitlichen nur Menschenwerk — in sich selbst nichts, aber durch die Länge der Zeit, als sie unter Menschen angenommen

ist, hat sie so viel Ansehn und Gewicht erhalten, daß sie dem Menschen schätzbarer seyn muß, als andere zeitliche Güter. Man kann also nicht sorgfältig genug für seinen guten Ruf wachen; nicht behutsam genug seyn, den erworbenen guten Nahmen zu erhalten.

4.

Junge Leute haben gemeiniglich viel Flüchtigkeit des Geistes, die leicht in Unbesonnenheit übergeht, wenn man nicht wohl auf seiner Hut ist. Bemühe dich, die Unstätigkeit deines Geistes zu fixiren, und deine wilde Einbildungskraft zu zähmen. Eile nicht ohne Noth, und suche deine Lebhaftigkeit auf einen mäßigen Schritt zu leiten, sie auf den Weg der kaltblütigen Beurtheilung zu führen, wenn du dich von ihr hingerissen fühlst.

5.

Alles, was schimmert, ist verdächtig. Hüthe dich wohl, daß du nicht auf Unkosten deines Herzens deinen Verstand geltend zu machen suchest: du hast ihn nicht, um ihn zur Schau auszustellen, sondern, daß du ihn zum Guten verwendest; er soll sich an dir sehen, aber nicht bewundern lassen.

6.

Rasch ist der Gedanke des Jünglings; aber langsamer sey deine Zunge. Sieh' erst, ob das, was du denkst, auch vernünftig ist, ehe du dich durch Worte oder durch Handlungen verräthst.

Halte dich zur Rede bereit, ehe du die Ausdrücke dazu suchest; um die sey unverlegen; genug, wenn du wohl gedacht hast: wenn der Gedanke seine Vollkommenkeit und Reife erlangt hat, bringt er die gehörigen Worte meistens selbst mit, um sich recht auszudrücken und ein Gewicht zu geben.

7.

Darin liegt Weisheit, wenn man weder des Redens noch des Schweigens wegen verlegen ist. Stillschweigen verbirgt nicht immer großen Verstand; der am besten redet, ist der, der nie zur Unzeit spricht.

8.

Ermüde nicht deine Zuhörer durch lange Reden und unaufhörliche Erzählungen; aber eben so wenig eile, wenn du nicht über Sachen zu reden hast, die nur durch ihre Neuheit, oder einen besondern Anstrich des Neuern reitzen.

9.

Es gibt eine edle Einfalt — die Freundin der Wahrheit; sie macht uns fähig, die Fehler der Eigenliebe abzulegen, und ist über Alles erhaben, was man durch Studium und Schularbeit erlangt.

10.

In deinem Alter mußt du nur hören, und dich in keine Unterredung einlassen, wozu du nicht eingeladen wirst. Sammle dir einen Fond von Materialien zum Gebrauch, Klugheit, Bescheidenheit und Ge=

lehrigkeit — Dinge, die du nur in einer guten Gesellschaft erlangen wirst, und — ich kann es dir nicht genug empfehlen, wie sehr du dich an diese halten sollst. Nur in dem Umgange der feinen Welt bildet man sich, und nimmt täglich in der Kunst zu leben zu, sowohl mit seinen Obern, als mit seines Gleichen und mit Untergebenen.

11.

Mache es nicht Leuten von deinem Alter nach, die, weil sie Muthwille und Tollkühnheit haben, sich zu allen Ungerechtigkeiten und Ungezogenheiten berechtigt halten. Mache die Klinge an deiner Seite nicht zum Koder aller Handlungen; sie enthebt dich nicht der Pflichten, die du als Mensch gegen den Menschen, als Untergebener gegen deine Obern, als ein gesitteter Jüngling gegen den Wohlstand hast.

12.

Die Welt ist voll ungründlicher Flachgeister; sie haben nichts Eigenes, und leben nur von geborgtem Verstande. Bestrebe dich jene aufzufinden, aus denen gesunder Menschenverstand und gründliche Gelehrsamkeit leuchtet; wisse gegen ihre Einsichten gerecht zu seyn. Nur Talente vom ersten Range gefallen und verdienen unser Zutrauen.

13.

Dringe nicht zu sehr darauf, eine anscheinende Achtung von Menschen zu erhalten; bettle nicht um ihren

Beyfall. Suche in deinen Handlungen keinen andern Ruhm, als den, sie gethan zu haben; thue das Gute wegen des Guten selbst! Dieß ist der wahre Grund, auf den du deinen Nahmen gründen sollst, und so wirst du die Leute zwingen, daß sie Achtung gegen dich haben.

14.

Fliehe den Geiz; unter allen Lastern ist er das niedrigste. Der Verschwender macht sich verächtlich; der Geizige allgemein verhaßt. Übertriebene Häuslichkeit wird sich schwer in den Grenzen der Tugend halten. Sey großmüthig, freygebig; bilde dir ein, daß du verlierst, was du nicht gibst; aber, um nicht ein Verschwender zu werden, befrage stets die Klugheit um Rath; ohne sie gibt es keine Tugend.

15.

Rechne nicht auf Dankbarkeit der Menschen, wenn du wohlthun willst; kümmere dich nicht, daß du dir durch Wohlthaten Undankbare machst; thue Gutes ohne eigennützige Absicht; Wohlthaten gehen nie verloren; der Undank selbst macht sie kund.

Wenn du Jemanden einen Dienst erweisen kannst, verbinde ihn immer mit Gefälligkeit und gutem Willen; die Art, wie man Jemanden sich verbindlich macht, verdoppelt den Werth der Verbindlichkeit. Warte nicht, bis dein Freund deines Beystandes benöthigt ist; komme ihm immer nach deinem ganzen Vermögen zuvor; du wirst ihm dadurch einen unangenehmen Schritt ersparen,

der die Eigenliebe des Menschen demüthigt, wenn er zu Gunsten seiner Umstände dein Gefühl rege machen soll; du wirst ihm zeigen, daß wahre Freundschaft dienstbar ist, ohne aufgefordert zu werden.

16.

Halte streng auf dein Wort, und handle immer darnach. Erinnere dich öfters, was Einer aus den Weisen Griechenlands sagte: Drey Stücke werden erfordert, um den Göttern gleich zu werden: Gutes thun, die Wahrheit reden, und sein Wort halten.

17.

Hüte dich vor aller Unbedachtsamkeit; behalte dein Geheimniß bey dir, oder hinterlege es in das Herz dessen, dem es dich niemahl reuen darf, dein Zutrauen geschenkt zu haben.

18.

Wir pflegen uns immer von unserer vortheilhaftesten Seite anzusehen; aber unsere Zuseher auf dieser Weltbühne sind so nachsichtig nicht. Wir leben mit unsern Fehlern wie der Bettler mit dem Uebelgeruche seiner Ausdünstung; wir gewöhnen uns an diese, wie er an jenen, und sehen unsere Fehler nicht mehr, wie er seine Kleider nicht mehr riecht; aber Andere sehen unsere Fehler, und riechen Unrath.

Der menschliche Geist ist schon von Natur aus geneigt, in seinem Nebenmenschen Alles aufzufinden,

was ihn in den Augen der Welt herabsetzt, um ihn in seinem Fortkommen zu hindern.

Bestrebe dich um wahre Kenntniß der Tugenden, womit du Andere glänzen siehst, um dich nach ihnen zu bilden; auch mit ihren Mängeln mache dich bekannt, damit du dich besserst. Aber nie lasse dich gelüsten, die Fehler Anderer aufzudecken, wenn du dir nicht unversöhnliche Feinde machen willst.

Trage Mitleid mit den menschlichen Schwachheiten, und denke, daß es auf diesem Erderund kein vollkommenes Wesen gebe.

19.

Lasse deine Fehler nicht ergrauen; eine lange Gewohnheit des Bösen ist stets eine unumschränktere Herrscherin als die Vernunft.

20.

Wünsche nicht nur dein Glück; sondern zeige, daß du dessen würdig bist.

Dem Weisen ist es noch nicht genug, sein Möglichstes um Erreichung seines Privatglücks zu thun; seine Bemühungen erstrecken sich auch über das Glück seines Nebenmenschen.

Da das Glück mehr in dem Begriffe, den man sich davon macht, als in dem innern Werthe der Dinge besteht, die es uns verschafft, so lebt der Weise immer glücklich mit dem, was er hat, und weiß das zu entbehren, was er nicht hat.

21.

Sey beherzt! — Muth schützet und erhält die Würde des Mannes.

22.

Ich will dir ein großes Geheimniß mittheilen, damit du in der Welt gefallen sollst. Denke, rede und thu immer, was sich zur Zeit am besten schickt.

Dieß ist ein Grundsatz der Höflichkeit, die du dir nie genug eigen machen kannst, weil du ihrer überall bedarfst, und ohne sie selten etwas ausrichten wirst.

23.

Damit du dir die Reue ersparst, sey nicht zu voreilig in deinem Entschlusse, und denke der Sache, die du unternimmst, lange nach.

24.

Es wird schwer halten, mit der jugendlichen Lebhaftigkeit deines Geistes dem Strome deiner Worte freyen Lauf zu lassen, ohne ihren Verstand zu schwächen.

Gewöhne dich an eine gesetzte Sprache, und überdenke, ehe du redest, wohl, was du sagen willst.

Dadurch wirst du viele übereilte Reden verhüthen, die man, wenn sie kaum den Lippen entfliehen, wieder zurück wünscht, und die uns manchmahl Händel verursachen. die uns immer für unsre Unbescheidenheit hart bestrafen, so glücklich sie sich auch für uns enden mögen.

25.

Werde nicht das Windfähnchen des Zufalls; lasse den Hauptgegenstand, der zu deinem Glücke führt, nie aus den Augen; viele Projekte machen, daß keines gelingt.

Das Leben eines jungen Menschen soll einer öffentlichen Rede gleichen, wo alle Theile derselben richtig mit einander verbunden sind, und alle zu einem gleichen Zwecke zielen; eben so verhält es sich mit den Handlungen des Menschen.

26.

Wenn du schreibst, theilst du deine Gedanken durch Striche gehörig ab, und bemerkst durch Punkte den Ausgang: warum dieß nicht auch in deinen Gesprächen und Reden? — Man muß innezuhalten wissen — selbst in dem Guten. Die Devise der Weisheit ist:

Nichts zu viel!! — —

27.

Mache, daß dich die Menschen lieben, nicht fürchten.

Die Freundschaft hat unaussprechliche Annehmlichkeiten; — ein böses Zeichen, wenn man sie nicht fühlt! —

Wer Niemanden liebt, und nicht geliebt wird, soll aus der Gesellschaft der Menschen verwiesen werden.

28.

Hüthe dich sorgfältig, daß du dir keine Feinde machst; es gibt keinen, der nicht schaden kann.

Nichts ist verhaßter, als der Haß selbst: er ist ein Hausfeind, den man überall mit sich herumträgt.

Wenn man seiner feindseligen Stimme Gehör gibt, stürzt man in einen Abgrund von mehr Uebeln, als man selbst aus Haß Andern gewünscht hat.

Beleidigungen schaden nur Jenen, die sie Andern zufügen.

Das Geheimniß, daß sie dir nicht Verdruß machen, besteht darin, daß du sie vergessest, wenn sie nicht deine Ehre angreifen.

Das heißt, sich um Andrer Fehler strafen, wenn man über Jene zürnt, die uns böse machen wollen.

29.

Die nützlichste aller Wissenschaften ist die, die dich Selbstkenntniß und Selbstbesserung lehrt.

Daß du nicht gewissenhaft genug bey Erforschung deines Selbst zu Werke gehst, ist die Ursache, warum du nie besser werden wirst.

Ueberall schleicht sich Eigenliebe ein; sie ist so aufmerksam, so fein, daß, so wachsam man darauf ist, so viel besorgt, sich selbst zu kennen, man sich doch hier und da vergißt.

30.

Mach dir Freunde; was sie dich auch immer kosten mögen; so theuer sie dir auch zu stehen kommen, so hast du sie doch wohlfeil genug, wenn sie dir treu

und aufrichtig sind: allein um solche Freunde zu finden, mußt du selbst jene guten Eigenschaften besitzen, die du in Andern suchest.

31.

Wenn du eine Zeit wirst gelebt haben, wirst du finden, daß das menschliche Leben aus Gutem und aus Uebeln zusammengesetzt ist.

Erliege nicht unter Widerwärtigkeiten, und laß dich von deinem Glücke nicht verblenden; übernimm dich weder in der Freude, noch im Schmerze.

Erhalte dich in den mancherley Umständen, worein du gerathen wirst, mit Gelassenheit und Geduld, und halte dich immer bereit, mit Standhaftigkeit dein widriges Schicksal auszudauern.

Vorhergesehenes Unglück fällt nie so schwer, als jenes, das uns überrascht.

32.

Jugendlicher Leichtsinn wird dich leicht mit dem, was du Gutes thust, zufrieden stellen; aber was du gethan hast, das genüge dir nicht; fürchte dich, daß du dich nicht in dem vernachläßigest, was dir noch zu thun übrig ist. Bist du gut, so bestrebe dich besser zu werden.

33.

Sey demüthig, ohne niederträchtig zu werden; laß dich herab, ohne dich zu erniedrigen.

Denke erhaben; eine große Denkungsart ist das Geschenk des Herzens, nicht des Geistes.

Rechne dir jene edle Scham, die sich vor Schande und Vorwürfen fürchtet, zur Ehre.

Habe für dich selbst Achtung; in allen deinen Handlungen sey etwas Ehrendes.

34.

Eitle Ehre hat nur für die einen Schein von Realität, die sich durch ein großes Air ihre Fehler zu bemänteln einbilden; aber gewöhnlich widerfährt ihnen das Gegentheil.

In ihrem Prunke sucht man eine gute Eigenschaft, die man nicht findet! Wer dann durch einen schimmernden Staat zu täuschen hofft, sieht sich verachtet, als man ihn kennt.

35.

In jedem Kampfe, den du mit widrigen Ereignissen und dir selbst zu kämpfen hast, denke, daß der Sieg nur der Geduld gehört.

36.

Verlange und hoffe nicht zu viel; nichts ist betrügerischer als Begierde und Hoffnung; eine wie die andere verspricht uns oft mehr, als sie uns leisten.

Es ist ein geringeres Unglück, Etwas nicht zu erhalten, das man wünschet; als Etwas zu erhalten, das man sich nicht hätte wünschen sollen.

Die Eigenliebe will glücklich seyn — ohne gerecht

zu seyn; sie suchet Vergnügen und Seelenruhe ohne den Frieden zu lieben, der die Quelle davon ist.

Das Verlangen nach Glück liegt so tief in unserm Wesen, daß es dem Menschen nicht freysteht, diesen Eindruck zu verlöschen; ja dieses Verlangen ist uns sogar nöthig.

Der Mensch sündigt, nicht weil er sich in Rücksicht seines Gegenstandes betrügt, sondern weil er sein Glück in Etwas setzt, wo es nicht ist.

37.

Sey höflich ohne Ziererey, und ohne jenen Schwarm von Komplimenten, die dem Vernünftigen ungelegen sind.

Du mußt sie für nichts Bessers als für eine falsche Münze ansehen, die die Menschen erfunden haben, um sich einander ungestraft betriegen zu können.

38.

Urtheile und richte nie nach dem Anschein, der betriegen kann.

Sey nachsichtig gegen die Fehler deines Nächsten, wenn du willst, daß man auch die deinigen entschuldigen soll.

39.

Alle Menschen sind für die Gesellschaft geboren. Die am meisten fürs Angenehme derselben beytragen, sollten auch am meisten gesucht werden.

Die Wissenschaft der Welt besteht in der Kunst zu gefallen. Dringe also nicht so wohl auf Gelehrtheit, als darauf, das Angenehme und Gefällige deines Wesens mit selber zu verbinden.

Gelehrte von Profession sind gewöhnlich verwilderte, unartige Menschen. Sie haben so viel mit den Todten zu schaffen, daß sie nicht mit den Lebenden zu leben wissen.

40.

Lerne in allen deinen Pflichten durch die Regeln der Vernunft dir Grenzen vorzusetzen.

41.

Behalte immer eine edle und anständige Fassung; nicht ausschweifend und ungleich, wie die meisten unserer jungen Leute sind.

Mache, daß man gleich auf den ersten Blick ein günstiges Urtheil von dir fälle: gut in der Welt auftreten, ist ein glückliches Vorurtheil, daß man darin sein Glück machen wird.

42.

Sey sanft und mitleidig; habe ein Herz für deinen Nächsten. Sey nicht Einer von Jenen, die das Unglück ihrer Mitmenschen erschweren. Habe Mitleid mit Allem, was leidet; liebe, was dein Erbarmen verdient.

43.

Freylich behält das Glück überall seine Rechte;

aber der Kluge läßt ihm in seinen Geschäften nichts, was er ihm durch Vorsicht und Rath nehmen kann.

44.

Denke: es ist nichts gut, nichts schön als Wahrheit; im Herzen zeigt sie sich und läßt ihre Annehmlichkeit kosten.

Sage nicht immer, was du denkest; aber denke immer, was du sagest.

Die Wahrheit verliert in dem Munde des Lügners ihre Rechte; darum glaubt man ihm nicht, wenn er auch wahr redet: sie verliert ihre Stärke in dem Munde dessen, der sie nicht mit Klugheit vorträgt.

45.

Der gesündeste Theil der Weisheit ist der, der dazu dient, Verdruß zu vermeiden, und uns lehrt, uns in unsern Stand zu schicken.

Lebe mit der ganzen Welt in Frieden; es ist natürlich, daß man Recht hat; aber Wortzank muß nie eigensinnig, nie bitter werden.

Nichts gleicht der Marter, mit der man disputirt. Die meisten Dinge können von zwey Seiten angesehen werden; es ist also ungerecht, wenn man will, daß Jedermann sie von der nähmlichen Seite betrachten soll, von der ich sie sehe.

Diese Grundsätze erstrecken sich nicht bloß auf wichtige Gegenstände; man muß sie alle Tage in Ausübung

bringen und bey den geringsten Kleinigkeiten. Sie dienen vorzüglich, den Geist zur Ruhe zu bringen.

Wenn man sich dieser Grundsätze bedient, wird man nicht leicht die Verschiedenheit der Meinungen als eine Wirkung der Widersetzlichkeit und der wenigen Achtung ansehen; sondern als eine Mannigfaltigkeit der Denkungsart, die die Natur unter die Menschen vertheilte.

Dadurch wird man Bitterkeit der Gemüther vermeiden und den Frieden erhalten.

46.

Vermeide allen Starrsinn; er ist ein Fehler, der uns im Bösen fest hält, und als eine falsche Nachahmung der Standhaftigkeit angesehen werden muß.

47.

Wisse, daß deine Unterhaltung einfach und leicht seyn soll: daß man weder das Ernste der Geistessprache, noch den Spaßmacherton affektiren darf.

48.

Wenn man das Lächerliche an sich vermeiden will, muß man den Wohlstand seines Alters und Standes beybehalten.

Es steht einem jungen Menschen eben so wohl an, hie und da vom Manne etwas an sich sehen zu lassen, so wie man es gern an Alten sieht, wenn sie noch etwas Jugendliches an sich haben: Dieser legt dadurch

Weisheit in sein Betragen, und Jener bringt Annehmlichkeit in die Gesellschaft.

49.

Kein Mensch kann sich rühmen, frey geboren zu seyn — frey, nach dem ganzen Umfange des Wortes; denn wir kommen mit eben so vielen Herren zur Welt, als es Leidenschaften gibt.

Besonders traue jenen nicht, die das Herz angreifen; sie vergiften alle deine Lebenswürze und berauschen deinen Geist, daß er sich nie von dem Taumel erhohlt, in den sie ihn senken.

Glücklich der Weise, der das Joch dieser übermüthigen Tyrannen bey Zeiten abwirft, und nicht als ihr Sklave durch die Thore des Todes geht!! — —

50.

Es gibt so viele Fälle, wo man sich's nicht merken lassen darf, daß man sieht und hört, und wo man, um Frieden zu erhalten, sich anstellen muß, als merke man den Betrug nicht.

51.

Wenn dir in der Folge deines Lebens glückliche Ereignisse begegnen, so denke, daß Glückstage den Mann von Herz und Kopf nicht verändern müssen; daß nur gemeine Seelen — zu schwach ihr holdes Glück vertragen zu können — sich davon einnehmen lassen.

52.

Mache dir auch die kleinsten Fehler deines Betragens nicht durch Geringschätzung zur Gewohnheit.

Alles, was auch nur die geringste Ahndung verdienen kann, ist deiner Aufmerksamkeit würdig.

Es gibt keinen Fehler, worüber du dir nicht Vorwürfe zu machen hast, wenn du ihn mit vollkommener Kenntniß seiner Entstehung und mit Bewußtseyn begehest.

53.

In allen deinen Unternehmungen, die mit Vernunft und Ueberlegung angefangen sind, handle mit Zuversicht; sie ist eines der vorzüglichsten Mittel, deren man sich bedienen kann, um etwas glücklich auszuführen.

54.

Hochachtung muß die unzertrennliche Gefährtin einer wahren Freundschaft seyn. — Was ist wohl natürlicher, als daß man schätzt, was man liebt?

55.

Vergiß nie, daß wichtige Dienste Ketten sind, die der Rechtschaffene nie zerreißen darf; daß Undank das Herz erniedrigt, und Dankbarkeit es ehret.

56.

Vermeide, so viel dir möglich ist, alle Mißbilligkeiten und Zänkereyen.

Nichts ist den Menschen nöthiger, als Einigkeit.

Diese Gesellschaft macht eine Art von Gemeinde verschiedener Interessen aus, die sich über jeden Einzelnen verbreiten, und wovon das Ganze gewinnt.

57.

Das sicherste Mittel, die Güter des Glückes mit innerer Ruhe genießen zu können, ist, daß man sich immer auf ihren Verlust bereit hält, ohne sich darüber zu betrüben; daß man die Armuth zu verhüthen sucht, die den gewiß verfolgt, der die überflüßigen Bedürfnisse nicht zu entbehren weiß.

58.

In allen deinen Unternehmungen erinnere dich dieses Grundsatzes: Die Klugheit ist eine Führerin, die uns vor Verirrungen bewahrt; sie ist so innig mit der Weisheit verbunden, daß, sobald sie sich trennen sie sich auch vernichten.

59.

Alle Thoren sind eigensinnig; ihre Ungelehrtheit und ihr Eigensinn sind nichts als ein Gemisch von Unwissenheit und Stolz; Erstere füllet sie mit irrigen Meinungen an, und Letztere verhindert, daß sie sich den Irrthum benehmen lassen.

60.

Vorliebe und Uebereilung machen, daß man es nur dem Zufalle danken muß, wenn ein Unternehmen gelingt.

61.

Schirme dich vor dem Stolze derjenigen, denen die Arbeiten Anderer nie gefallen, weil sie in ihre eignen Einfälle verliebt sind; nicht weil sie wahr — sondern weil sie von ihnen sind.

Weil sie Alles zu wissen glauben, was sie nicht wissen, so vereinigen sie ihre Unwissenheit mit Stolz und Anmaßung.

62.

Hab allen Verdacht auf das, was du für deine Freunde besorgen mußt.

Große Dienste, die man leistet, sind oft minder auffallend, und beweisen weniger Freundschaft als kleine Gefälligkeiten; diese zeigen, wie sehr du auf deinen Freund bedacht bist.

Man leistet die ersten mit Ueberlegung — oft absichtlich und öfter aus Eitelkeit; die andern erfolgen natürlich und ohne Zwang; sie folgen sanft den Empfindungen des Herzens, woraus sie quellen, und von dem sie geleitet werden.

63.

Wundere dich nicht darüber, wenn du Menschen finden wirst, die mit dir um das Ziel auf deiner Laufbahn eifern.

Die Menschen finden sich durch das Verdienst Anderer beleidigt; — mehr oder minder, je nachdem es in die Augen fällt.

64.

Die Eitelkeit dient uns nur, uns das zu verbergen, was wir sind und nicht sind.

Wir sind mit nichts weniger bekannt, als mit uns selbst; und es ist doch nichts nöthiger, als daß wir uns in Rücksicht unserer selbst nicht betriegen.

Vermeide jene grobe Prahlereyen, die sich sogleich blosstellen, und allzeit denen mißfallen, welche sie sehen.

65.

Wenn dir auch das Glück einmahl freundlich zulächelt, so rechne nicht auf Treue und Beständigkeit seiner Gunst: es ist sich so ungleich, so flatterhaft — es ist eine galante Schöne, der man nie trauen darf.

66.

Lerne deinen Geist am Bande der Klugheit führen, daß du dich dessen nicht mehr bedienst, als du brauchst, und zur Zeit, wenn du seiner bedarfst.

Sage nie was Unnützes, und was sich nicht schickt; denn nichts ist gut, wenn es nicht an seinem gehörigen Orte steht.

67.

Possenreisser und Heuchler gehören in eine Klasse; sie sind beyde niemahl das, was sie vorstellen.

68.

Uebe dich in der Wissenschaft des Umganges mit Menschen, und schmücke dich mit Talenten, die in Gesellschaft gefallen.

69.

Lasse dich durch die Schmeicheleyen der Welt nicht verführen; traue ihnen nicht zu leichtsinnig.

Die Welt ist voll verlarvter Gesichter — Geburten der Nachahmung; es gibt Philosophen, die Thoren sind; ungetreue Freunde, bestochene Richter, und Frömmlinge, die Schurken sind.

Man ist in der Welt oft mehr bemüht, tugendhaft zu scheinen, als es wirklich zu seyn.

Scheintugenden verhalten sich gegen die wahren Tugenden, wie eine schöne Kopie gegen das Original; man betrügt sich sehr leicht.

Der Sieg dieser Scheintugenden besteht darin, daß die Menschen, damit sie um so weniger den Schein davon haben, Verstellung und Heucheley erfanden; durch diese sieht man täglich die Opfer des Betrugs fallen.

70.

Das Zeichen eines hellen Geistes ist, daß man mit sich selbst zu leben weiß.

Mache deine Ruhe sowohl von Menschen als vom Glücke unabhängig; lerne dein eigener Freund zu seyn.

71.

Mache dich nicht mit Leuten, denen du Ehrfurcht schuldig bist, zu gemein; noch mit jenen, die dir Achtung schuldig sind. Beyde haben ihr Unanständiges.

72.

Sey nichts weniger als eifersüchtig auf die Ueberlegenheit fremder Talente; freue dich vielmehr, deinen Meister gefunden zu haben; liebe die Vernunft, wie sie sich zeiget.

73.

Beruhige dich über geschehene Uebel, die sich nicht mehr vergüten lassen, wie über jene, die du weder vorsehen, noch ihnen zuvorkommen kannst.

74.

Tadle nicht an Andern die Fehler, die du selbst hast.

Diese Ungerechtigkeit ist unter Menschen sehr gemein. Wenn ein Blinder auf einen Andern stößt, beklagt sich einer über den Andern.

75.

Habe vorzüglich auf dein Aeußeres Bedacht. Man gibt sich oft bloß, ohne es selbst zu bemerken.

Augen, Fassung, — ja das Stillschweigen selbst sind zuweilen die Dollmetscher unsers Herzens und unserer Gesinnungen.

76.

Verheirathe dich nicht — ohne reife Ueberlegung — von dem ersten blendenden Blicke hingerissen.

Schönheit und Häßlichkeit laufen zwar auf verschiedenen Wegen aus; aber sie treffen endlich doch

zusammen; ich will dir damit sagen: daß beyde abnehmen, je länger man sie sieht.

Heirathen heißt einen Handel treffen, womit vor dem Tode kein Absatz mehr gemacht werden kann. Darum mußt du dich bey diesem Handel an gründlichere Verdienste halten, als Schönheit und Reichthum sind.

Wenn deiner Frau die Vorzüge des Herzens fehlen, so hast du mit all ihrer Mitgift eine häßliche Bettlerinn geheirathet.

77.

Der Geist der Frauenzimmer steht meistentheils im Solde ihrer Leidenschaften oder ihrer Begierden; ihre Vernunft liegt nur in ihrem Geschmacke.

Alles, was ältert, ist ihnen überlästig; alte Freundschaften sehen sie für Blumen an, die nur in der Blüthe ihrer aufkeimenden Jugend gefallen.

Alle Anhänglichkeit an sie endigt sich meistens mit Reue; sie betriegen uns, und wir betriegen sie; und so — Alles zusammen genommen — darf man wohl sagen, betriegt eine Hälfte der Welt die andere.

Es gibt aber auch würdige Frauenzimmer, die durch ihre Tugenden die Ehre ihres Geschlechtes erhalten: an eine solche kannst du dich ohne Gefahr anketten.

Du wirst ihr nur durch eine vernünftige, edle Denkart und durch feine Sitten gefallen; ihr Umgang

wird dich also gewiß im Guten bestärken, und deinen erworbenen guten Ruf vergrößern.

78.

Traue aber ja keiner liebäugelnden Frommen, die durch ihr zusammengesetztes Aeußeres, durch eine Hülle von Sittsamkeit, und kleine ausstudirte Reden viel gefährlicher ist, als eine Kokette, die wirklich von Eroberungen lebt. Sieh eine solche Person für eine gefährliche Schlange an, die unter Blumen versteckt ist; wer sie berührt, wird verletzt; wer — von ihren Reitzen hingerissen — sich ihr nahet, weint Thränen ewiger Reue.

79.

Mache von den Widerwärtigkeiten des Lebens einen guten Gebrauch, wenn dich dein feindseliges Geschick darein stürzt.

Denke, daß sie den Geist schärfen, und ihm eine Schwungkraft und Festigkeit geben, die den Muth aufrecht hält und vergrößert.

80.

In Gefahren allein erkennt man wahre Tapferkeit; mitten in Vergnügungen die Mäßigkeit; die Klugheit in der Unterscheidung des Bösen und Guten, und die Gerechtigkeit in der verständigen Austheilung desjenigen, was Jedem gehört.

Fürchte dich nicht vor der Schwere dieser Tugenden; sie wird dich nicht zu Boden drücken; im Gegen-

theile wirst du sie immer leichter finden, je mehr du damit beladen bist.

81.

Lasse dir immer mehr angelegen seyn, zu lernen, was du noch nicht weißt, als zu reden, um Andere zu lehren, was du weißt.

82.

Laß mich es dir noch einmahl widerholen, nichts ist dir nöthiger als gesellschaftliches Leben; was in einer Gesellschaft angenommen ist, macht die Wesenheit derselben aus.

Es verhält sich damit eben so, wie mit einem geschmackvollen Anzug; es gehört eine gute Wahl dazu, um ihn angenehm zu machen.

83.

In Allem, was du thust, handle mit Mäßigkeit.

Die äußerste Lebhaftigkeit ist schwer in ihre Grenzen zurück zu weisen; sie schadet sich selbst, indem sie die Aufmerksamkeit von sich entfernt — ihre Führerin und Freundin.

84.

Wage deinen besorglichen Blick nie so weit in die Zukunft, daß du darüber die Gegenwart vergessest.

Sey vorsichtig, ohne unruhig und trübsinnig zu seyn.

Unsre Vorsehungen sind so ungewiß, daß wir

öfter auf eben den Wegen in unser Unglück laufen, auf denen wir ihm entfliehen wollten.

Alle Menschenweisheit muß sich immer der Vorsicht zu Füßen werfen; sie kann nicht mehr ausrichten, als es dieser gefällig ist, ihr Wirkungskraft zu lassen.

85.

Rede von Niemanden Böses; nur die Gelegenheit macht einen Unterschied zwischen dem, der verleumdet, und dem, der wirklich Böses thut.

Lobe auch nicht zu viel. Die Menschen sind so gebrechlich, und so geneigt, sich auf ihre Tugend etwas zu Guten zu thun, daß man sie erst nach dem Tode loben sollte, wenn man sich an ihnen nicht irren soll.

86.

Verwundere dich nicht, wenn du in den Dingen dieser Welt so wenig Gleichheit findest. Die Waffen des Kriegers sind nicht alle Tage die nähmlichen; der Geist des Menschen ist veränderlich und hat seine wetterlaunigen Tage, und Niemand ist zu jeder Stunde weise. Nur das Herz, wenn es gut ist, bleibt allzeit gut; ich werde dich daher immer an das deinige anweisen. Der Geist denket, das Herz begnügt sich mit dem Gefühle; aber wenn der Geist gut denken soll, muß er nach dem Gefühle des Herzens denken.

87.

Das Gedächtniß verliert seine Stärke, wenn es

ihm an Gegenständen und an Nahrung mangelt; pflege das deinige, wenn du es gut erhalten willst.

Das Gedächtniß ist der Schatz des Verstandes; die Vorrathskammer, woraus der Geist seinen Stoff holt; aber Beurtheilungskraft muß ihn erst gehörig anwenden, und ihm einen Werth geben.

Du liesest gern: aber wähle dir immer eine solche Lektüre, die deinen Sitten nützet.

Hüthe dich wohl, daß das, was du lernest, nicht sowohl diene, deinen Verstand zu schmücken, und dein Gedächtniß auszufüllen, als vielmehr dein Herz zu veredeln und deine Siten zu verfeinern.

88.

Ich habe es dir schon gesagt, und wiederhohle es hier nochmal; man muß mit den Menschen in Frieden zu leben suchen. Du kannst bey deiner gefaßten Meynung bleiben, wenn du sie für gut hältst, doch ohne die Meynung Anderer zu verwerfen, außer es beträfe deine Ehre, oder den guten Nahmen deines Nebenmenschen, die Tugend, deinen Fürsten und dein Vaterland.

Wenn es übrigens Dinge betrifft, die auf diese Gegenstände keinen Bezug haben, so ist es ein Verdienst nachzugeben, besonders, wenn du mit Leuten disputirst, die dir vorgesetzt sind, oder solchen, die ihre Meynung mit mehr Hitze vertheidigen, als die Unwichtigkeit des Gegenstandes verdient.

89.

Die Gerechtigkeit ist eine allgemeine Tugend; und nur durch sie wirst du weder gegen Gott, noch gegen deinem Nächsten, noch gegen dich selbst verfehlen. Dieß mache dir zum vorzüglichsten Lebensgesetz.

90.

Der Mund würde schweigen müssen, oder würde sehr ungeschickt sprechen, wenn nicht der Geist vor ihm redete, und ihm die Worte lieh, die von seinen Lippen fließen.

Je heller und reiner die Seele ist, desto angenehmer und richtiger wird die Rede seyn.

Leuten von einem lebhaften stürmischen Charakter wird es oft an Ausdruck und an gesundem Verstande fehlen.

Man drückt sich gemeiniglich nur darum schlecht aus, weil man sich nicht Zeit ließ, wohl zu denken.

91.

Das Glück erhebt und stürzt, wie es ihm gefällt; es hat in den meisten großen Ereignissen seine Hand.

Du wirst wenig Begebenheiten aufgezeichnet finden, wovon der Ausgang der Macht und Klugheit der Menschen kann zugeschrieben werden. Umstände tragen zu dem glücklichen Erfolge großer Thaten das meiste bey; der Erfolg ist nicht so wohl das Werk des Verdienstes, als des Glückes.

Versuche es, diese wandelbare Göttinn zu fixiren und sie durch Verdienste in dein Interesse zu ziehen.

Wenn sie dir aber feindselig den Rücken kehrt, tröste dich mit dem Gedanken, so viele ihrer Schooskinder zu sehen, denen du dich schämen würdest zu gleichen.

92.

Tugend ist das einzige wahre Gut, das nicht von der Macht des Glückes, und den Befehlen der Könige abhängt.

Nur durch Ausübung wahrer Tugenden erwirbt man sich die Achtung der Menschen und den Frieden des Herzens.

93.

Es sieht böse aus um dich, wenn Strafen dich zu Erfüllung deiner Pflichten zwingen sollen, wie die Peitsche das lastbare Thier; wenn du nicht selbst ihre Wichtigkeit bemerkest.

Nichts fällt schwer, das man gerne thut.

Der Seele ist nichts so sehr zuwider als ein Zustand der Gleichgiltigkeit und der gähnenden Trägheit; sie will thätig seyn: allein die Gegenstände, womit du sie beschäftigest, seyen edel, ihre Arbeiten der Tugend und dem Wohle der Menschheit heilig.

94.

Man ist schon weit auf dem Wege zur Weisheit vorgeschritten, wenn man sich nicht mehr über den

Werth und Unwerth der Dinge betriegt; wenn man das Ueberflüßige von dem Wesentlichen einer Sache zu unterscheiden weiß; wenn man die Schale nicht höher schätzt als den Kern.

95.

Gehorche den Gesetzen des Wohlstandes; sie bestehen aber darin, daß man sich nach dem Alter, Stande, Gewerbe und Würde derer beträgt, mit denen man leben muß.

96.

Räume deiner Eigenliebe in der Art mit andern zu leben und zu reden nicht zu viel ein, wenn du willst geliebt werden.

Leute, die sich zu sehr lieben, lieben sich nicht zu ihrem Besten.

97.

Bestrebe dich mehr um Wahrheit der Worte als um eine zierliche Sprache.

So wie die Wahrheit im Herzen thront, so kömmt auch nur daher wahre Wohlredenheit.

98.

Seyen auch deine Worte mit Scharfsinn des Geistes gewürzt; so ist es noch nicht genug, schön zu reden, du mußt auch schön handeln.

Worte sind dem Streite unterworfen; aber nichts läßt sich gegen die Werke einwenden.

99.

Verehre die Würden vielbetitelter Leute; aber nimm ihre Titel nicht allzeit für Tugenden: du könntest dich oft betriegen.

100.

Das große Geheimniß, immer recht zu handeln, liegt in der Furcht Böses zu thun.

101.

Eine große Wohlthat ist eine große Last, sie ist eine Art von Knechtschaft, die uns die Erkenntlichkeit auflegt, und macht die Eigenliebe des Menschen sehr verlegen.

Man macht sich leichter durch kleine Gefälligkeiten beliebt, als durch große Dienste.

Ich will dir dadurch so viel sagen, daß du keine Gelegenheit übersehen sollst, Jemanden gefällig seyn zu können.

102.

Sey immer vor diesem unversöhnlichen Feinde, die Eigenliebe, auf deiner Huth. Sie erregt und bringt alle Leidenschaften in Aufruhr.

103.

Tritt nicht mit unumschränktem Zutrauen auf die Menschen in die Welt; lerne sie erst kennen, und bis du sie nicht kennst, halte gegen sie zurück.

Die Aufrichtigkeit, die so schön ihre Stirne zu schmücken scheint, ist oft nichts als feine Verstellung.

Wenn du dich nicht davor in Acht nimmst, wirst du anfangs glauben, Geschmack an ihr finden zu müssen, und die Folge davon wird die seyn, daß du — betrogen bist.

104.

Du mußt nicht mit Allem, was dir einfällt, sogleich herausplatzen; die Menschen mißbrauchen ihre Einbildungskraft.

Die ersten Gedanken, die uns beyfallen, sollen wie ein Buch übersehen und verbessert werden, ehe man es in die Welt hinausschickt; und eben so sollst du es auch mit deinen Gedanken machen, ehe sie in Handlungen übergehen.

105.

Abhängigkeit ist einem jungen Menschen unentbehrlich, wenn er ohne Fehltritt auf dem Wege der Tugend fortschreiten will; er kann nicht unabhängiger Herr über sich und seine Aufführung seyn, wenn er nicht oft einen gefährlichen Sturz befürchten soll.

Seine Unerfahrenheit macht ihn einem Blinden gleich, der fremder Augen bedarf, die ihn leiten; die Heftigkeit seiner Leidenschaften nöthigt ihn, an der Hand des Weisern sich führen zu lassen.

106.

Ein weises Leben besteht in der Einförmigkeit des Betragens, und in einer beständigen Gleichheit guter

Handlungen; die That des heutigen Tages muß der des künftigen nicht widersprechen.

107.

Sey genau in Erfüllung deiner Berufspflichten, und lasse dich nicht unter Jene zählen, die sterben, ohne zu leben gelernt zu haben.

108.

Wir werden die Selbstliebe nie so ganz ablegen können, daß wir an unsern guten Eigenschaften nicht Gefallen finden sollten; um so mehr werden wir ihnen Beyfall zulächeln, wenn wir sehen, daß sie auch Andern gefallen.

Hüthe dich wohl, daß der Beyfall und die Lobsprüche, die man der Tugend beylegt, dich nicht mehr einnehmen als die Tugend selbst.

109.

Um glücklich zu seyn, gehört Zufriedenheit mit seinen Stande dazu.

Man läßt sich auf eine gewisse Art die Güter, die man besitzt, entwischen, wenn man zu heftig nach jenen strebt, die man nicht hat.

110.

Das Leben des Menschen muß nothwendig eine Mischung von Umständen und Ereignissen haben, wie die Harmonie Mannigfaltigkeit der Töne.

Salomon sagte: es gibt eine Zeit zur Arbeit, eine Zeit zur Ruhe, eine für sich, und eine für Andere zu seyn.

Diese weise Vertheilung erhält das Gleichgewicht der Handlungen; weiset jeder Sache ihre gehörige Stelle an; verhüthet das Zuviel und Zuwenig, und der Erfolg ist, daß, indem sie uns vor Wanken und Fallen schützet, wir Alles gut ausführen, ohne uns zu verstoßen.

111.

Sey nicht zu diffizil im Umgange mit Menschen; menge dich nicht in die Gesellschaft der Blöden, aber wenn dich der Zufall dahin führt, und sie nur gute, ehrliche Leute sind, nimm Theil daran. Entschädige dich für das Angenehme, das du an ihnen vermissest, durch ihre Gutmüthigkeit und Freymüthigkeit, mit der du unter ihnen seyn kannst, laß dich zu ihren Begriffen herab, und scheine nicht klüger als sie sind, so werden sie mit dir wohl zufrieden seyn.

Aber fliehe die Gesellschaft des Narren, der ein Dummkopf ist und es nicht zu seyn glaubt; ein Mensch, der von Niemanden bemerkt zu werden verdient, und der sich um so höher hält, je weniger er sich die Mühe gibt alle die Verachtung zu bemerken, die man gegen ihn äußert.

112.

Sey versichert, daß die meisten Unglücksfälle, die den Menschen in ihrem Leben begegnen, nur daher

kommen, daß sie sich in ihrem Berufe versehen haben; daß sie sich zu Etwas bestimmen, ohne vorher ihre Kräfte erwogen zu haben.

Sie sollten sich erst selbst kennen, ehe sie Etwas unternehmen, ihre Kräfte mit ihren Talenten messen, und erwägen, wie weit sie auf der Laufbahn, die sie antreten wollen, zu kommen im Stande sind.

Viele haben in einem großen Amte ihren Ruf verloren, den sie gewiß in einem mittelmäßigen und ihnen angemessenen Stande erhalten hätten.

113.

Lerne deinen Ehrgeitz mäßigen; habe nicht mehr Kühnheit als Kopf; Gewöhne dich zum Gehorchen, wenn du befehlen lernen willst.

Erinnere dich öfter des passenden Sprichworts eines Spaniers: Ein Schiff scheint groß in einem Fluße, und klein auf der hohen See.

114.

Die Erfahrung lehrt Alles; sie ist die gemeinschaftliche Mutter aller Leute von Verstand und der Unwissenden: sie ist oft minder trügend als die Vernunft.

So wie Leuten von deinem Alter oft beyde, Vernunft und Erfahrung, fehlen, so kannst du nichts anders thun, als diesen Mangel durch gute Rathschläge weiser, erfahrner Männer ersetzen.

Du brauchst Leitung; du bist dir selbst zu nahe, um richtig von dir urtheilen zu können; du brauchst

also Freunde, die deine Fehler sehen; die eifrig genug für dein Bestes sind, um dich nicht zu hintergeben, und Einsichten genug haben, um sich nicht selbst zu täuschen.

115.

Du wirst leicht den Widerwillen, wenn man sich der Meinung Anderer unterwerfen soll, dämpfen, wenn du beobachtest, daß es kein so ausgemachtes, allgemein anerkanntes Verdienst gibt, das nicht noch Unvollkommenheiten an sich hat, die der Menschlichkeit eigen sind; wenn du bedenkst, daß man vernünftig, groß, lobenswürdig seyn kann, ohne vollkommen zu seyn.

Bedenke, daß dir der Freund oft widersprechen muß, und sein Widersprechen Beweis einer ungeheuchelten Freundschaft ist. Schmeichler mußt du als deine Feinde betrachten, denen mehr darum zu thun ist, unserm Geschmack Beyfall zu geben, als unser Herz zu bessern und unsern Verstand aufzuklären.

Wir haben keinen bessern Spiegel als alte Freunde; sieh sie für deine Seelenärzte an; nimm ihre Ermahnungen wie heilsame Arzneyen; unterwirf dich ihren Anordnungen, oder du mußt auf deine Genesung gänzlich Verzicht thun.

So lieb mir dein Wohl ist, hoffnungsvoller Jüngling! so bitte ich dich, lasse dir diesen Grundsatz tief ins Herz geprägt seyn; ich weiß nichts, das dir nöthiger und nützlicher wäre, als Dieses.

116.

Denke in allen deinen Handlungen, daß die Art sie zu thun, und die Grazie, die sie begleitet, das meiste ersetzen.

117.

Wenn auch unser Jahrhundert das aufgeklärte seyn soll, so ist es gewiß nicht das Gesittetste; es scheint vielmehr in unsern Zeiten der Frömmigkeit und Unschuld der Zutritt in die Welt versperrt zu seyn. Das Verderben ist so allgemein geworden, daß es fast nöthig wäre, um ein rechtschaffener Mann zu seyn, ein Sonderling zu bleiben, und es sich gefallen zu lassen, von Gaffern aller Art betrachtet zu werden.

Aber sey es auch; ich empfehle dir sogar diese Art eines Sonderlings; lerne gegen den Strom böser Beyspiele kämpfen; halte dich fest und unerschütterlich im Guten; du wirst dich aber nur durch die strengste Wachsamkeit darin erhalten: ohne diese verrauchen alle unsere guten Entschlüsse, die Menge reißt uns mit sich fort, und wir gehen im Angesicht Anderer zu Grunde.

Dieses, was ich hier sagte, gehört auch zur Klugheit des Lebens, du wirst nicht glücklich seyn ohne Tugend und Frömmigkeit, und was soll doch unsere ganze Klugheit erzwecken, als unser Lebensglück? —

118.

Befürchte Alles von deiner unbändigen Lebhaftigkeit; sie in Schranken zu halten, liege dir so sehr

am Herzen, als die Heilung einer gefährlichen Krankheit.

Wisse, daß reifes Urtheil nicht eilet, sondern Schritt vor Schritt geht; Beurtheilungskraft ist im Geiste das, was der Kopf am Körper ist; sie handelt ohne Vorliebe — frey, mit Klugheit und richtiger Unterscheidung des Wahren von dem Falschen.

119.

Es ist wahr, unter jungen Leuten findet sich selten reifes Urtheil; es ist die Frucht einer langen Erfahrung, und gemeiniglich nur das Eigenthum des Alters: da sie aber in allen Handlungen unsers Lebens, bey jedem Schritte vorausgehn soll, so bemühe dich hierin ein Greis zu seyn, noch ehe dir das Alter diesen ehrwürdigen Nahmen gibt.

Die Quelle der meisten unserer Unglücksfälle, die uns begegnen, glaube ich in der unvorsichtigen, und unordentlichen Aufführung vieler Menschen zu finden; weil sie oft aus Laune, Eigensinn oder Leidenschaft, selten mit Vernunft und nach Grundsätzen handeln, die sowohl Pflichten als Klugheitslehre zu unserm Lebensglücke vorschreibt.

Vorzüglich bedarf der Mensch, der in die große Welt tritt, und da sein Glück machen soll, eine weise Lebensvorschrift. Dieß erfordert die Wichtigkeit der Geschäfte, die uns übertragen werden; Ansehn und Würde

der Bedienungen, die uns der Staat anvertraut; unser und das Interesse Anderer, mit denen wir umgehen — ein Punkt, der unserer Aufmerksamkeit nie entgehen soll, da die tägliche Erfahrung zeigt, wie gefährlich und schwer es ist, das Interesse der Menschen zu behandeln, wie leicht es beleidigt wird, und wie nachtheilig die Folgen davon sind, denn ich darf wohl sagen, Eigennutz ist eine der empfindlichsten Leidenschaften des Menschen, und fordert sehr viel Klugheit und Schonung.

Der Mensch hat immer seine Feinde, erklärte oder heimliche, die jeden seiner Schritte mit kritischen Augen beobachten, und stets auf seinen Fall bedacht sind, um aus seinem Unglück Vortheil zu ziehen.

Alles dieses beweiset die unumgängliche Nothwendigkeit, nichts ohne Grundsätze der Klugheit und der wahren Politik zu thun.

Der Gedanke an so viele Unglückliche, die ich aus Mangel an Erfahrung und Ueberlegung, durch verwahrloste Erziehung und Abgang vernünftiger Grundsätze auf der Laufbahne ihres Glückes so oft den Weg verfehlen — Manche gar in ihr Verderben rennen sah, bewog mich ein Buch zu schreiben, worin sie Grundsätze für ihr Leben finden sollten, die eben so gut in der Ausübung, als wahr gedacht sind; durch deren Befolgung sie in der großen Welt Glück und Ehre finden werden.

Wenige haben auch richtige Begriffe von Politik. Verstellung, List, Betrug, Heucheley und Schurkenkniffe halten Viele für Politik. Die Kunst, das gute Herz des Edlen zu seinem Vortheil zu nützen; Alles für sich, nichts für Andere zu thun; auf den Trümmern des Glückes meines Nächsten den Thron des meinigen zu erbauen; Religion und Tugend zum Spielwerk niedriger Begierden und Absichten zu gebrauchen — — das nennen Viele Politik. — Aber Schande und Verachtung diesen Politikern! — Grundsätze, die so was erzwecken, mögen wohl das Taschenbuch des Bösewichts seyn; aber nie können sie dem Rechtschaffenen, dem Edlen Klugheitslehren heißen.

Wahre Politik soll uns lehren, unser Leben so zu führen, daß wir in Rücksicht des Wohlstandes, unserer Handlungen und unsers äußerlichen Betragens, dem Tadel der Welt ausweichen; wahre Politik lehrt uns die Nothwehr gegen den falschen, listigen Feind, der unser Glück untergraben will; sie macht uns zu angenehmen Gesellschaftern, zu nützlichen Freunden, und warnt uns vor Thorheiten, in die allzeit Jene verfallen, die ohne Klugheit, ohne Grundsätze handeln. Wahre Politik muß sich mit allen Tugenden und Pflichten des gesellschaftlichen Menschen vertragen; muß sich selbst auf Tugend und Rechtschaffenheit gründen.

Rechtschaffenheit.

Rechtschaffenheit ist die vorzüglichste Eigenschaft des Mannes, denn sie ist der Inbegriff der Haupttugenden, die uns die Erfüllung unserer Pflichten nothwendig machen; sie ist auch die Grundlage des wahren Verdienstes und die Quelle eines dauerhaften Glückes.

Dieser — der vortrefflichste Charakterzug des Mannes — bringt ihm ungleich mehr Ehre, als alle jene großen Thaten des Stolzes, die man nur im ersten Augenblicke ihrer Entstehung anstaunt.

Ohne Rechtschaffenheit ist es Schande, zu leben; und ein Herz, das ihrer nicht bewußt ist, wird nie Friede genießen.

Jeder Vernünftige, jeder Gutdenkende schätzt den Mann von erprobter Rechtschaffenheit; jeder Edle wünscht ihn sich zum Freunde. Ist das nicht mehr Lohn, als Titel und gefährliche Hofgunst? — —

Aber das genügt noch nicht. Der Rechtschaffene bahnt sich durch sein Verdienst wirklich den Weg zu den wichtigsten Stellen.

Doch mehr als alles Dieses ist die glückliche Stille, die nur in reinen Seelen herrscht; der Friede des

Herzens, den ihm kein Zufall rauben kann, vor dem gemeine Menschen zittern; denn in seinem Busen raset keine unordentliche Leidenschaft, und sein Herz zerreißt nicht der Wurm der Reue, nicht marternde Vorwürfe eines aufgebrachten Gewissens. Er, der standhaft die Wege der Vorsicht geht, findet für alle traurigen Vorfälle des Lebens Beruhigung in seiner Tugend.

Da nichts im Stande ist, ihm diesen kostbaren Schatz zu rauben, den er im innersten seines Herzens aufbewahrt, so kann ihn auch nichts unglücklich machen.

Um wie viel schlimmer sind hingegen jene daran, deren ganzes Glück in zufälligen Gütern des Lebens besteht? — Schönheit, Reichthum, Ansehn, Gunst der Großen machen nur bezugsweise auf herrschende Vorurtheile glücklich; tausend unvorgesehene Fälle können uns dieses Glück rauben, aber der natürliche Gang der Dinge selbst reißt es mit sich fort. Sie sind dann um so elender, da sie in ihrem öden Herzen so gar nichts finden, was sie über den Verlust dieses schwankenden Glückes trösten könnte, an dem sie so unzertrennlich hingen.

Nichts ist daher dem Menschen wichtiger, als das Bestreben ein ehrlicher Mann zu seyn.

Ehrfurcht für die Urheber unsers Daseyns.

Nicht bloß ein Grundsatz der Klugheit — nein, ein unverletzliches Gesetz ist es — ein Gesetz, das von jeher die rohesten Völker eben sowohl, als die policirtesten beobachtet haben.

Ein Beweis, daß dieses Gesetz, das uns der Schöpfer ins Herz grub, schon in der Natur selbst liegt.

Die Stimme der Natur ist oft zu schwach, als daß sie im Aufruhr der Leidenschaften zur Vernunft dringen könnte; und darum ist es auch ein göttliches Gesetz, das den Uebertreter mit der strengsten Ahndung bedroht.

Die Vernunft selbst macht uns die Nothwendigkeit dieses Gesetzes begreiflich; denn ist es nicht billig, daß wir denen unsere Achtung bezeigen, unsere Kräfte weihen, die die Ursache unsers Daseyns sind, die uns gepflegt, für uns gesorgt, und für unsere Erhaltung gewacht haben?

Dieses Gefühl — der Kindesliebe und Ehrfurcht — ist so edel, so zärtlich, daß das Herz desjenigen, darin es wohnt, unumgänglich gut seyn muß; es ist auch nicht allein, sondern immer mit mehrern edlen Empfindungen begleitet, die die Würde des Menschen

erheben. Ich behaupte daher, daß das Herz eines Kindes, das keine Liebe für seine Aeltern hat, sehr verdorben seyn muß, und es läßt sich aus ganz natürlichen Gründen voraussagen, daß ein Mensch, der die Urheber seines Daseyns nicht ehrt; auch nicht glücklich seyn kann.

So wie das Gute nicht allein ist, so hat auch das Böse seine Gesellschaft vom Bösen, und unzählige Sprößlinge des Lasters werden in einem Herzen aufwachsen, darin der Keim der edelsten Empfindung erstickt ist.

Dieser schändliche Undank macht ihn in aller Augen verachtungswürdig; und die Guten und Edlen fliehen seinen Umgang, seine Gesellschaft wird bald keine andere mehr seyn als die der Bösen.

Taub gegen den väterlichen Rath; ungestüm gegen die zärtlichen Vorwürfe einer weinenden Mutter, weil er Beyde nicht liebt und nicht ehrt, wird er sich seinen Begierden und Leidenschaften überlassen, der Verführung folgen, und an der Hand des Lasters in sein Verderben stürzen, das die Strafe seines Undankes ist.

Wichtigkeit der Erziehung.

Ganz gewiß sind die Kinder strafbar, die ihren Aeltern den schuldigen Gehorsam, die gebührende Ehrfurcht entziehen; aber das Verbrechen der Aeltern, die die Erziehung ihrer Kinder vernachläßigen, ist nicht minder groß: denn das Wohl und Weh unsers Lebens hängt fast ganz von der Erziehung ab, die wir erhalten.

Wer schon mit einem natürlichen Hang zum Bösen geboren wird, der ist eine nie versiegende Quelle aller Laster, wenn ihn nicht eine sorgfältige Erziehung frühzeitig bessert, und sein Herz zum Guten lenkt.

Aber auch ein Herz mit der besten Anlage wird verdorben, wenn es pfleglos sich selbst überlassen ist.

In einem Alter, wo die Leidenschaften so lebhaft sind, überläßt sich das Herz ohne Widerstand den reizenden Vergnügungen, die den süßesten Genuß darbiethen, wenn es nicht vor dem Gifte gewarnt wird, das mit diesem Genuße verbunden ist, das die Hefe im Becher der Wollust ist.

Täglich haben wir die traurigen Folgen einer vernachläßigten Erziehung vor Augen. Ein junger Mensch, dem es an Erziehung fehlt: der weder Wissenschaft, noch Verdienste hat, ist keine Stelle zu ver-

treten fähig; seine Leidenschaften, die ihn einzig leiten, und ihn zum Verschwender machen; die zu begnügen, ihm kein Opfer zu theuer ist, machen ihn aller Welt verachtet und verhaßt.

Seine Ausschweifungen werden ihm immer verdrießliche Händel zuziehen; es wird so weit mit ihm kommen, daß er seine Familie entehrt und auf immer alle Achtung der Gutgesinnten verlieren wird.

Welchen Schmerz muß der Anblick eines solchen Sohnes dem Vater machen, der sich nicht frühe genug die Bildung seines Kindes angelegen seyn ließ; — der ihm nicht edle Gefühle in das Herz legte, und ihn nicht auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, ein kluges, gesittetes Betragen anzunehmen!

Welche Freude aber hingegen für den, der sich selbst dem süßen Geschäfte unterzog, Lehrer und Erzieher seines Kindes zu seyn; — seinen Geist zu bilden, und sein Herz zu veredeln. — Welche Freude für ihn, wenn er seinen Sohn, sobald er in die Welt tritt, mit allgemeiner Achtung empfangen sieht — sieht, wie er Aller Herzen gewinnt, und Edle ihn als Freund in ihre Arme schließen; — wie er von Tag zu Tag an Einsichten und Kenntnissen zunimmt, von Tag zu Tag tugendhafter, weiser und fähiger wird! — —

Dieses sind die Früchte einer guten Erziehung; und kann es ein so gefühlloses Vaterherz geben, daß

es sie nicht zu sammeln wünschen sollte? Ist nicht Ruhe und Seligkeit damit verbunden?

Ein Vater soll also nichts versäumen, nichts ermangeln lassen, was zur guten Erziehung seiner Kinder gehört; so wie diese jene Zeit, die zu ihrem Unterricht und ihrer Bildung bestimmt ist, wo sie die Pflichten ihres Lebens lernen und die nöthigen Kenntnisse erhalten, als die kostbarste Zeit ansehen sollen. Sie müssen durch eigne Verwendung und Empfänglichkeit die Absicht ihrer guten Aeltern unterstützen, denn es geht ja einzig ihr Bestes an; sie haben allein den größten Antheil an den Sorgen, die man für ihre Bildung trägt.

Da ich von der Erziehung rede, erlaube man mir auch ein Wort — das zwar schon vielmahl ist gesagt, aber noch zu wenig gehört worden, und nie oft genug wiederhohlt werden kann — ein Wort über die Erziehung durch Hofmeister.

Der Adel und die Reichen halten sich größtentheils Ammen und Hofmeister, meistens der Bequemlichkeit wegen, wie sie sich Pferde halten, die sie von einer Visite zur andern schleppen, und dienstfertige Hände, die ihnen den Becher an den Mund halten, und schnelle Füße, die auf den Wink ihrer Launen in Bewegung sind. Doch lasse ich es auch gelten, daß Umstände eintreten, die es dem besten Vater unmöglich machen, sich selbst mit der Erziehung seines Sohnes zu beschäftigen. Der Mann, der in Staatsgeschäften arbeiten und am Hofe

seyn muß, ist immer in die traurige Nothwendigkeit versetzt, seine Vaterstelle einem Andern übertragen zu müssen. Welch ein wichtiger Schritt! — Wie schwer kömmt er einem zärtlichen Herzen an! — Wenn man nun einen Hofmeister nimmt oder nehmen muß, so geschehe es doch mit Wahl und Kenntniß. Mancher Herr vertraut oft seine Kinder einem Menschen an, dem der Bauer nicht seine Schafe anvertrauen würde. Niedrige Begriffe von dem Amte eines Hofmeisters, den viele für nicht besser halten als einen armseligen Dorfschulmeister! Empfehlungen und ökonomische Gründe machen oft einen rohen, höchst ungesitteten Studenten, der außer seinem Schulkram nicht die geringsten Kenntnisse besitzt, zum herrschaftlichen Hofmeister. Es ist zwar wenig Glück für ihn, denn er wird nicht höher geachtet als ein anderer Domestik; und wenn er sich nicht wohl mit dem Gesinde, und den Creaturen der gnädigen Dame verträgt, genießt er nicht einmahl die Achtung eines Kutschers. Aber desto übler sind die unglücklichen Zöglinge daran; sie werden zu Dummköpfen — und oft, ungeachtet einer guten Anlage des Herzens — zu abscheulichen Menschen erzogen.

Wer Bildung des Menschen kennt, wem das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt, der wird sie keinem andern als einem Manne anvertrauen, den Stand und Charakter würdig machen, ihr Freund zu seyn, wenn er auch nicht von Adel ist; es muß kein Unterschied

zwischen ihm und diesen seyn, als der, den zufälligerweise das Glück gemacht hat, daß er mit keinen Titeln zur Welt kam, mit keinen Ansprüchen auf Rittergüter. Seine Würde ist die Würde des ehrlichen Mannes; sein Vorzug der des Weisen.

Allein nur zu oft wird der junge Zögling gewohnt, seinen Hofmeister für einen Diener anzusehen, den der Vater im Sold hat, um dem jungen Herrn mißvergnügte Stunden zu machen. In seinem Herzen regt sich dann Widerwille gegen ihn, er fürchtet und haßt ihn, wie eine Schöne im Serail den feindseligen Schwarzen, der sie bewacht; er verbirgt sich vor ihm, um seine Geheimnisse ganz vor einem Bedienten seines Hauses auszugießen, der der Vertraute seiner Streiche wird. Kaum kömmt der Hofmeister seinem Rivalen vor, daß er die Freundschaft des jungen Herrn gewinnt, wenn er sich zu den niedrigsten Gefälligkeiten herabläßt. Unzähligemahl geschieht dieses, und ist das größte Unheil, das dem jungen Zöglinge je widerfahren konnte.

Ich wüßte Beyspiele genug von solchen Erziehungen anzuführen; es ist leichter, böse Beyspiele zu finden als die Mittel, die man ihrer Vermehrung entgegen setzen soll.

Die Erziehung seines Kindes sollte man damit anfangen, daß man seinen Hang, seinen Geschmack, seine Leidenschaften studierte; seinen Hang, um ihn zu leiten; seine Leidenschaften, um sie zu mäßigen; seinen

Geschmack, um ihn zu erhöhen, seine Fehler, um ihn zu bessern; seine guten Eigenschaften, um sie ihm werth, und seine Mängel, um ihn aufmerksam darauf zu machen: aber alles Dieses setzt eine große Kenntniß seines Charakters voraus; und wie soll man einen jungen Menschen kennen lernen, wenn man ihn immer von sich entfernt, oder ihn mit so fürchterlicher Strenge behandelt, daß er es nicht wagt, sich so, wie er ist, sehen zu lassen? —

Man muß also entweder ganz auf eine gute Erziehung seiner Kinder Verzicht thun, oder sie beständig unter Augen haben, und Alles anwenden, um ihr Freund zu werden.

Es gibt so viele herrliche Mittel, junge Leute zum Guten empfänglich zu machen, daß man sich äußerst wundern muß, daß man sich gemeiniglich nur solcher bedient, die sie zum Guten zwingen sollen, wie die Peitsche das Pferd zum Laufen; — Mittel, die ihnen das Gute niemahl liebenswürdig machen, und Haß gegen ihre Gebieter erregen; ich verstehe darunter jene henkerwürdige Züchtigungen, womit man sie zu Gehorsam, Gelehrigkeit und Fleiß antreiben will, und schon in der Blüthe der Jugend alles Gefühl verhärtet, und die sich nie mit einer freyen, vernünftigen Erziehung vertragen. Schläge, menschenunwürdige Strafen, und ein rauhes Verfahren mit Kindern, deren ganzes Wesen, ihre Unschuld und Schwächlichkeit, uns um

Schonung und Liebe anfleht, macht nicht beliebt; aber wohl gefürchtet und gehaßt. Furcht und Haß machen tückisch, verhärtet, mißtrauisch und für Alles unempfänglich — es ist der Zustand des Sklaven, der sein Elend fühlt, und mit jeder Minute den glücklichen Augenblick erwartet, dem Joche seines grausamen Gebiethers zu entrinnen.

Wehe dem Vater, von dem kein Blick der Liebe mehr in das Herz seines fürchtenden Kindes dringt; oder das kein finsterer Blick des Mißvergnügens mehr rührt; auf das nur Belohnung und Strafe wirken!

Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Die Gesetze der Natur, und der Wohlstand gebiethen uns, unsern Aeltern die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen, ihre Ehre zu vertheidigen, und ihr Bestes zu befördern, wenn wir es thun können, ohne gegen Andere eine Ungerechtigkeit zu begehen.

Wenn man Dieses auch nicht als Pflicht betrachten wollte, so wird man doch den beträchtlichen Vortheil nicht verkennen, der uns durch ein enges aufrichtiges Bündniß mit unsern Aeltern und Verwandten zuwächst.

Man sieht nicht leicht eine Familie in Verfall gerathen, die freundschaftlich zusammenhält; man hilft

und unterstützet sich wechselweise, theils durch eigne Kraft, theils durch Beystand guter Freunde, und dieses gute Verständniß erhält die Glieder der Familie in Ansehen und Ehren.

Wenn auch unsere Aeltern und Verwandte mancher Vergehungen wegen dem Tadel der Welt ausgesetzt seyn sollten, wenn es ihnen an Verdienst und Ruhm mangelte, so fordern doch Wohlstand und Liebe, daß wir einen Bruch mit ihnen möglichst vermeiden; daß wir ihre Fehler, so viel in unserer Macht steht, vor den Augen der Welt verbergen, und ihnen zu keiner Zeit unsere Hilfe versagen.

Die Klugheit in Rücksicht unser selbst fordert Dieß schon, wenn es auch kein göttliches und natürliches Gesetz vorhanden wäre.

Wissenschaften.

Hierher rechne ich Alles, was ein junger Mensch lernen soll, je nachdem er zu einem Berufe bestimmt ist; was der Zweck seiner Studien seyn soll, und endlich den guten Gebrauch, den er von seinen Wissenschaften machen soll.

Alle können nicht Alles lernen; jeder muß sich vorzüglich Das wählen, womit er sein Brod gewinnen,

und dem Ganzen nützen will; es wäre also äußerst unklug, sich Wissenschaften und Künsten zu widmen, die sich entweder mit der Hauptwissenschaft oder Kunst, für die man sich ganz bestimmt, gar nicht vertragen, oder dem Fortgange zur Vollkommenheit in derselben hinderlich sind.

Unser ganzen Wissen ist verächtlich, wenn es nicht nebst unserm eigenen Wohle auch das Wohl unserer Nebenmenschen zur Absicht hat. Durch wichtige Entdeckungen, durch freundliche Belehrung, und durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse der Welt nützen ist der edle Endzweck aller Wissenschaften, ohne welchen sie todt und in den Augen des Weisen ohne Werth sind.

Der Gebrauch davon muß nicht minder edel und nützlich seyn; sonst sind sie ein schneidender Dolch in der Hand des Wüthenden; eine brennende Fackel in der Hand eines Herostrat der Menschheit.

In jeder Wissenschaft liegen einige oder mehrere Wahrheiten verborgen; da es nun selbst der natürliche Wunsch des Menschen ist, Wahrheit kennen zu lernen, wird man sich immer mit Vergnügen den Wissenschaften widmen.

Allein man muß sich nicht auf Alle ohne vernünftige Wahl verlegen wollen. Einige sind dem Stande des Menschen, andere seinen Kräften nicht angemessen; jene dienen zum Wohle der Menschheit, andere nur zum Vergnügen. Der Genius des Zeitalters, darin man

lebt, macht einige zur Mode; man lernt sie des Vergnügens und der Sitte wegen; man muß daher ihretwegen die wichtigern, nützlichen Wissenschaften nicht vernachläßigen.

Eine reine Sittenlehre, wahre Weltklugheit und Geschichtkenntniß sind für einen jungen Menschen, der einst seinem Berufe mit Ehre folgen, und im Ganzen nützen will, das wichtigste Studium.

Die Sittenlehre flößt ihm die Grundsätze eines ehrlichen Mannes ein; sie muß jeden seiner Tritte begleiten; muß der Leitfaden seines Wandels seyn.

Weltklugheit und Geschichte lehren ihn, sich vernünftig und behuthsam unter seinen Mitmenschen betragen; sie sind das Sehrohr des Weisen, womit er in eine Zukunft von Folgen sieht, die dem Achtlosen, Unwissenden immer verborgen bleibt.

Mathematik läßt sich einem jungen Menschen nie genug empfehlen. Sie lehrt ihn Ordnung und Genauigkeit, Reinheit und Anschaulichkeit im Denken. Die damit verbundene Meßkunst macht ihn bedachtsam und zurückhaltend in seinem Urtheile; sie lehrt ihn in Erforschung aller Art Wahrheiten mit strengster Genauigkeit verfahren; und endlich gewöhnt sie ihn unmerkbar an eine unermüdete Aufmerksamkeit, die auf dem Wege der Wissenschaften und Geschäfte so unentbehrlich ist.

Wahre Beredsamkeit ist einer der wichtigsten Gegenstände, auf den sich junge Leute verlegen sollen.

Ich verstehe hierunter keine Schulrhetorik, keine blumigen Reden, sondern jene Kunst, die uns mit einem schönen Vortrage auch die Macht der Ueberredung verleiht — jene mächtige Zauberkraft, die von den Lippen des Redners über die Herzen seiner Zuhörer herrscht, und sie ihm unterwürfig macht.

Wir kommen in viele Gelegenheiten, wo uns diese Kunst die wichtigsten Dienste leisten kann — in Fälle, wo Stärke, Muth und Tapferkeit unnütz sind; wo uns Waffen helfen, wo uns nur die unwiderstehliche Kraft der Beredsamkeit noch rettet.

Ich glaube nicht, daß es geheimnißvolle Worte gibt, durch deren Kraft man die Geister herbeyrufen und bannen kann; aber das ist gewiß, daß der natürliche Zauber beredter Lippen die flüchtigsten Geister fesselt, und das wildeste Herz sich unterwirft.

Der Gute bedient sich dieses glücklichen Talentes zum Wohle seines Nächsten, zur Aufnahme der verscheuchten Wahrheit, zur Rettung der Unschuld, und zum Triumphe der gerechten Sache.

Da, wo er nichts der überlegnern Macht entgegen zu setzen hat; wo Vorurtheil und Eigennutz sich ihm entgegen stellen, bedient er sich der hinreißenden Beredsamkeit. Er weiß durch einen angenehmen, überredenden Vortrag dem Fürsten und seinen Ministern die gute Sache ans Herz zu legen.

Ich erinnere mich hier der Rede eines noch lebenden deutschen Fürsten. Ein Mann in seinem Staa-

te, welcher der eifrigste Vertheidiger des Guten war, und sich nicht scheute, sehr oft den Fürsten zu belästigen, um ihn um Beförderung oder Abstellung dieser oder jenen Sache zu bitten — und nie eine Fehlbitte that, wurde einst auch dem Fürsten gemeldet, und sein Besuch betraf einen Gegenstand, worüber der Fürst auf Anrathen einiger Höflinge einen Entschluß gefaßt hatte, den er ganz und gar nicht mehr zu ändern Willens war. Die Achtung, die er diesem Manne schuldig war, und die Verhältnisse, worin er mit ihm stand, erlaubten ihm nicht, ihn abweisen zu dürfen; er mußte ihn vor sich lassen. Als dieser seinen Vortrag geendigt hatte, umarmte ihn der Fürst, und sagte lächelnd zu ihm: »Ja, Sie haben Recht, es soll so seyn. Aber es ist doch sonderbar, ich nehme mir allzeit, so oft Sie zu mir kommen, kräftig vor, Ihnen Ihr Gesuch abzuschlagen, und ich fühle mich allzeit unwiderstehlich gezwungen, Ihnen Alles zuzugestehen.«

Er redet mit seinen Freunden, und ihre Herzen stehen ihm offen, und jedes Wort gräbt sich darin ein, und gedeiht zu herrlichen Früchten, wie das Samenkorn in den offenen Furchen des Ackers. Er versöhnt den Haß seiner Feinde, und der Fremde und Ausländer schlichtet mit ihm die schwierigsten Geschäfte mit einer Leichtigkeit so gefällig, wie man es kaum unter Freunden erwarten darf. Man weiß, welche Wunderdinge Cicero, welche Thaten Scipio, und andere große Männer damit ausrichteten.

Allein diese Beredsamkeit liegt nicht immer in einem Strome von Worten; wenig Worte sagen oft unendlich viel, und verändern mit einem Mahle die Gesinnungen eines ganzen Volks. Es kömmt auf Umstände, Zeit, Stimmung der Gemüther, und auf die sanfte, einschmeichelnde Art des Vortrages an.

Philosophie schärft seinen Blick, daß er durch das Dunkel menschlicher Vorurtheile und Irrthümer sieht; sie klärt seinen Geist auf, und öffnet ihm einen größern Raum von Wirkung.

Vor Allem schätzbar muß ihm eine reine Vernunftlehre und die Naturkunde seyn; jene lehrt ihn richtig denken; diese enthüllt ihm die Geheimnisse der Natur, zeigt ihm ihren Reichthum, ihre Schönheiten, ihre Ordnung und die bewundernswürdige Verkettung der verschiedensten Theile des Universums, und auf diese Art leitet sie ihn auch zur Anbethung und Erkenntniß des großen Urhebers dieses Wunderbaues.

Da man in unsern Zeiten ohne Sprachenkunde schwerlich mehr zu einem hohen Grade von Kenntnissen gelangen wird, so muß nothwendig Sprachstudium allem andern vorausgehen, die einzige Sittenlehre ausgenommen, womit man niemahls frühe genug anfangen kann.

Der Gebrauch der lebenden Sprachen, besonders derer, die im Umgange gewöhnlich geworden sind, empfiehlt sich einem jungen Menschen von selbst durch die

Nothwendigkeit, in die er sich unzähligemahl im Umgange mit der Welt versetzt sieht.

Wer den gelehrten Sprachen den Vorzug vor allen andern einräumen, und sich damit in Gesellschaften ein Ansehen geben will, macht sich zum lächerlichen Schulpedanten. Es ist äußerst thöricht, die Sprache eines Volkes reden zu wollen, das nicht mehr ist, und die Sprache derer nicht zu verstehen, die mit uns leben.

Die gelehrten Sprachen führen uns in die Gesellschaft der Weisen vergangener Zeiten; die noch lebenden Sprachen machen uns zu angenehmen Gesellschaftern, und führen uns in den Zirkel der feinen Welt, wo wir gebildet werden, um mit den Lebenden leben zu lernen.

Mit den todten Sprachen scheint es mir sich eben so zu verhalten, wie mit Sammlungen alter Münzen und Medaillen; beyde dienen mir zum Unterrichte und Vergnügen, aber sie sind nicht allgemein im Gebrauche. Wer mit einer Tasche voll Medaillen und alter Münzen zu Markte gehen wollte, wäre beynahe eben so übel daran, als der, der gar kein Geld bey sich hat.

So wichtig uns die Wissenschaften sind, so wenig soll man Leibesübungen ganz außer Acht lassen.

Die Gymnastik der Griechen und Römer bleibt uns (nach der erforderlichen Einschränkung) ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Ich will hier nicht Das

wiederholen, was schon viele Gelehrte und vortreffliche Erzieher lange vor mir von der Nothwendigkeit der Gymnastik gesagt haben; Empfehlung genug, wenn man weiß, wie sehr der vernünftige Gebrauch der Leibesübungen die Gesundheit fördert, die Sehnen und Muskeln des Körpers stärkt, und den Bewegungen unserer Glieder ein freyes, ungezwungenes Ansehen gibt. Dadurch erhalten sie Leichtigkeit, und eine gewisse Grazie, die gleich beym ersten Blicke auffällt und einnimmt. — Vortheile, die in einer Welt, wo das Aeußere so viel vermag, gewiß bedeutend, und nicht zu vernachläßigen sind.

Noch muß ich Jeden, dem sein künftiges Wohl am Herzen liegt, bitten, sich ja nach allen Kräften für die Wissenschaft zu verwenden, die zu dem Stande erfordert wird, den er sich gewählt hat. Der, der seine Berufswissenschaft vernachläßigt, wird sein Leben durch nichts werden; er bleibt ein elender Stümper. Viele junge Leute mit herrlichen Anlagen werden so im gesellschaftlichen Weltsysteme zu irrenden Kometen; sie wissen viel, und nichts, womit sie sich fortbringen und in die Reihe des gewerbsamen Staatsbürgers stellen können. Meistentheils werden Leute von vielen Künsten und Gewerben, die sie nur zum Theile erlernten, darben müssen; sie glauben schon zu viel zu wissen, um noch zu lernen, und wissen zu wenig, um zu leben.

Wie unklug ist es nicht, von einem Menschen, der sich der Arzneywissenschaft widmen will, wenn er diese halb vernachläßigt, und Drechseln, Vergolden, oder irgend ein anders Gewerbe nebstbey erlernen wollte! Und doch gibt es, leider! Genien, die Alles sind, und zu nichts taugen.

Von dem Zwecke der Wissenschaften.

Handlungen, die in sich selbst wirklich gut sind, verändern ihre Natur, wenn sie aus einem bösen Grunde geschehen: und so verhält es sich auch mit dem Bestreben nach Wissenschaften.

Der Eifer zu Wissenschaften und Künsten ist für sich selbst gut und lobenswürdig; wer sich damit abgibt, beschäftigt sich auf eine rühmliche Art; aber man muß dem Grunde nachforschen, warum man sich diesen Wissenschaften oder diesen Künsten widmet.

Viele kennen keinen erhabnern Zweck, als sich auf eine idealische Höhe des Ruhms zu schwingen, oder damit eine erträgliche Stelle zu erhalten, und in der Welt eine ansehnliche Figur zu spielen. Gemächlich, prächtig leben, sich Mittel und Gelegenheit verschaffen, seinen Leidenschaften zu opfern, ist gemeiniglich der Endzweck alles Bestrebens, weil er der sehnlichste Wunsch des ungebildeten, leidenschaftlichen Menschen ist.

Wer aus dieser Absicht sich auf Künste und Wissenschaften verlegt, der hat sich ein sehr unrühmliches Ziel ausgesetzt, er entweihet das Heiligthum der Musen, und die nützlichsten Geheimnisse werden in seinen Händen zu verderblichen, mörderischen Künsten. Die Menschheit würde gewiß weniger verlieren, wenn ein solcher gar nicht studirte, als wenn er nur aus Stolz und Eigennutz Wissenschaften sucht.

Nur die Absicht, dem Ganzen zu nützen, der Wunsch, für das Wohl der Menschheit zu arbeiten, ist der einzig gute und eines edeln Herzens würdige Endzweck der Wissenschaften.

Ein Grundsatz, den Aeltern, Lehrer und Erzieher der Jugend tief ins Herz prägen sollen, damit Ruhmsucht, Stolz und Eigennutz sie nie von dem wahren Zwecke entfernen; damit sie wisse, daß die Zeit, die man den Wissenschaften weihet, Gott, dem Staate, und unsern Nächsten und der Vervollkommnung unser selbst heilig ist.

Gebrauch der Wissenschaften.

Wer schon wahre, würdige Begriffe von dem Zwecke der Wissenschaften hat, wird nicht leicht einen andern, als guten Gebrauch davon machen; so wie

der, der sich ihnen mit unedler Absicht widmet, sie auch meistens mißbrauchen wird.

Wem Stand, Geburt und Würden Vorzüge geben; wer sich über den gewöhnlichen Menschen erheben will, muß auch Andere im Maße seiner Kenntnisse übertreffen.

Wissenschaften sind immer von großem Nutzen, wenn ihr Besitzer einen guten Gebrauch davon zu machen weiß; wenn er nicht stolz auf seine Einsichten sich ihrer zur Bildung seines Herzens, zur Erhebung seines Geistes bedient.

Wissenschaften sind also nicht zur Pracht, wie ein goldbesetztes Kleid; und so groß der Künstler oder der Gelehrte ist, muß er nie zur Unzeit den Schatz seiner Wissenschaften auskramen, nicht mit Hitze über Kleinigkeiten disputiren, nicht Alles unter das Joch seiner Meynungen zwingen, und im mächtig entscheidenden Lehrtone sprechen wollen; er wird durch diese Pedanten überall äußerst mißfallen, sich lächerlich machen, und bey seichten Köpfen oft selbst dem Guten der Sache schaden.

Die schönen Wissenschaften müssen das Herz veredeln, die Sitten verfeinern, Milde, Nachsicht und Bescheidenheit einflößen.

Aus einem brausenden ungestümen Geiste, und einem rohen, ungebildeten Herzen wird ein grober Stubengelehrter; die Wissenschaften sind in ihm das,

was ein kostbares, prächtiges Kleid ist, das man einem rohen, tölpelhaften Bengel anzieht; der Schmuck ist schön, aber überall sieht der ungebildete Mensch durch.

Der wahre Gelehrte zeigt überall Mäßigung, eine bescheidene Demuth und Weisheit; denn so wie er sich mehr an Einsichten bereichert, um so mehr lernt er seine Mängel und seine Pflichten kennen.

Von der Unterwürfigkeit, die man den Gesetzen eines Staates schuldig ist.

Die Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft, das allgemeine Wohl der Völker fordern von jedem Mitgliede des Staates, daß es sich den Gesetzen desselben unterwerfe.

In einem monarchischen Staate ist der Unterthan schuldig, dem Könige Ehrfurcht und Gehorsam zu leisten: in einem republikanischen ist man den Vorstehern zu gehorchen schuldig.

Dieses Gesetz leidet keine Ausnahme, ist mit der Erhaltung des Wohls aller Staaten wesentlich verbunden, und ist von allen Zeiten her bey allen Völkern der Erde eingeführt.

Was ein Mahl in einem Staate durch lange Gewohnheit sich erhalten hat, darf nur dann abgeändert

werden, wenn stärkere Gründe zur Aufhebung der Sache da sind, als die waren, wodurch sie eingeführt wurde: wenn die Aufhebung dem allgemeinen Besten der Gesellschaft zuträglicher ist, als die Erhaltung; und dann ist jedes Mitglied schuldig, das Seinige beyzutragen.

Neuerungen, die manche Unzufriedene in der Verfassung eines Reiches einführen wollten, würden oft mehr zum Sturze des Staats, als zur Befestigung seiner Glückseligkeit dienen, er würde eher seine Macht verlieren, als sie vermehren. Die Wahrheit dieses Satzes bestätigen tausend Fälle der Geschichte.

Die Klage der Empörer über Grausamkeit und Unterdrückung ihrer Oberherren wird nie entschuldigen.

Der Ehrgeiz, der die meisten Rebellen verblendet, verhindert sie zu bedenken, daß es selbst ein göttliches Geboth ist, den Mächten Gehorsam zu leisten, die er über uns gesetzt hat, auch wenn sie sich ihrer gegebenen Gewalt übernehmen sollten: daß sie wider alle bürgerlichen Gesetze handeln, die schon von der Zeit, als eine Gesellschaft entstand, den Aufruhr unter die größten Verbrechen zählten, so glänzend auch der Schein vom Guten ist, den man sich zu geben sucht.

Und dann — sagt es uns nicht die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß bürgerliche Kriege viel schrecklicheres Unheil anrichteten, verderblicher für die Menschheit waren, als selbst das Joch eines harten Beherr-

schers, und daß ein Volk weniger unter dem Szepter auch einer minder sanften Regierung leidet, als im fürchterlichen Sturme des Aufruhrs?

Keine bürgerliche Gesellschaft, keine Regierungsart würde je bestehen können, wenn jeder Einzelne sich ungescheut dem Gehorsam entziehen dürfte, den er seinen Vorgesetzten schuldig ist, sobald er Recht zu haben glaubte, sich über das Haupt des Staates zu beklagen.

Jeder würde, von seinen Leidenschaften getäuscht, Scheingründe hervorsuchen, seine Widersetzlichkeit auch gegen den besten Regenten zu rechtfertigen.

Dreymahl glücklich der Staat, wo der König Vater seiner Unterthanen ist, wo die Unterthanen ihn als Vater ehren, als Vater lieben! —

Glücklich das Reich, wo des Fürsten einziges Bestreben ist, seinem Volke eine Glückseligkeit zu verschaffen, die seine ferne Nachkommenschaft überlebt, und wo das Volk dankbar den weisen Fügungen seines Beherrschers gehorcht, und ebenfalls sich bestrebt, der Vatersorge würdig zu seyn, die um die Ruhe seiner Kinder die Ruhe des Fürsten raubt!

O dreymahl glückiches Vaterland! in deinem Schooße herrscht diese selige Eintracht, diese herrliche Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen, des Geliebtesten der Fürsten mit seinem treuen Volke.

Anhänglichkeit an seinen Fürsten.

Dieser Grundsatz ist nur eine Folge der vorhergehenden.

Die Gesetze des Staates gebiethen uns Gehorsam gegen den Fürsten, und gestatten keine Verbindung, die dieser höchsten Pflicht entgegen ist.

Man muß daher nie der Sklave eines Großen seyn; oder man läuft Gefahr, treulos gegen seinen Fürsten zu werden, wenn diese es sind.

Aber zu oft wird die Ehrlichkeit eines Dieners des Königs in das Interesse oder den Stolz eines Großen verwickelt, und der Schwache, an den Banden der Hofkunst geleitet, wird an seinem Fürsten zum Verräther.

Die Geschichte der Höfe ist immer die nähmliche, und schon in älteren Zeiten gab es Weise, die vor zu engen Verbindungen warnten, welche sehr oft den natürlichen Verbindungen des gesellschaftlichen Menschen entgegen sind.

Es ist genug, wenn man den Großen des Reiches mit derjenigen Ehrfurcht begegnet, die man ihrer Würde schuldig ist; wer sich näher einläßt, steht immer in

Gefahr, seine Freyheit an sie zu verkaufen, worüber der Fürst allein zu gebitehen hat.

Ich hoffe nicht, daß man mich mißverstehen, und das, was ich von der Anhänglichkeit an einen Minister nur in gewisser Rücksicht sagte, allgemein ausdehnen wird.

Diese Ergebenheit an einen Großen wird immer für den Fürsten und den Staat von guten Folgen seyn, wenn sie nur nicht die Grenzen eines ehrlichen Mannes überschreitet; wenn nicht unsere Pflichten darunter leiden, und der Geblendete nicht der Sklave der Leidenschaften eines Großen wird.

Am klügsten thut der, der seinem Herzen so lange gebiethet, bis er überzeugt ist, ob der, dem er sich ergeben will, auch selbst ein treuer geprüfter Diener seines Fürsten ist; ob er mit Freundes Wärme an seinem Könige hängt, und nur für ihn lebt: ob er nicht durch seine Gefälligkeiten, durch seine freygebige Freundschaft auf Dienste rechnet, die sich mit dem Gehorsame und den Pflichten des treuen Unterthans nicht vertragen.

Manche planvolle Höflinge benutzen die Schwäche der Herzen; bedienen sich eines Unvorsichtigen zum Instrument, und opfern ihn am Ende der Cabale auf.

Sobald man die Entdeckung macht, daß die Freundschaft irgend eines Großen mit einer sträflichen Absicht verbunden ist, muß man gleich anfangs ein Bündniß trennen, welches die unglücklichsten Folgen für uns haben

kann, lieber alle geschöpften Hoffnungen aufgeben, und auf alle Vorurtheile Verzicht thun, wie groß sie immer scheinen mögen.

Nicht selten sind alle die schönen Verheißungen der Großen eitle Worte; sie, die Häupter der Factionen selbst, fallen gewöhnlich, und ziehen alle jene mit sich in den Abgrund, die ihre Sklaven waren; anstatt diesen ihre Anhänglichkeit belohnen zu können, sind sie die Urheber ihres Unglücks; das Verbrechen schmiedet endlich Beyde in Fesseln, und die Träume eines herrlichen Glückes verschwinden vor dem getäuschten Auge.

Möge doch Jeder sein Herz vor dem Partheygeiste, vor großen schwindelnden Aussichten bewahren, und sich überzeugen, daß man auf den Ruinen eines zerschmetterten Thrones kein würdiges Glück finde! — Möge Jeder sich überzeugen, daß man sich bey allen Revolutionen, die einen Staat betreffen können, immer an seinen König halten müsse, daß seine Parthey die billigste, die vortheilhafteste ist, die man ergreifen kann, denn man kann sich sagen: ich erfülle die heiligen Pflichten eines treuen Unterthans.

Ein Wort an die öffentlichen Tadler.

Nichts ist allgemeiner, als daß man an öffentlichen Orten Kritiken über die Regierung hört.

Menschen wagen es, die Verfassung ihres Staates, die Regierung ihres Monarchen zu beurtheilen, die nicht einmahl im Stande sind, den engen Kreis ihres eignen Selbst zu übersehen.

So lächerlich oft die gewöhnlichsten Räsonnements sind, so ernstlich sind sie doch in ihren Folgen. Sie schwächen nach und nach das Zutrauen der Unterthanen auf ihren Fürsten; rauben dem Herzen die Bereitwilligkeit zu gehorsamen, und verursachen eine unvernünftige Widersetzlichkeit auch gegen die klügsten und besten Anstalten.

Meistentheils sind es Leute von sehr eingeschränktem Verstande, und einer übertriebenen Meynung von sich selbst; sie haben falsche oder einseitige Begriffe von der Sache, oder sind entzündete Enthusiasten einer chimärischen Lieblingsidee, die sie bey jeder Gelegenheit auskramen.

Auch habe ich immer bemerkt, daß Leidenschaft, Partheigeist aus ihnen redet; selten Liebe zum Ganzen, Liebe für den König. Viele sind weiter nichts als das Echo einiger Unzufriednen, die gern im Trüben fischen.

In einigen Staaten kann eine unbesonnene Rede die verdrießlichsten Folgen haben.

Nie sind Leute von gleicher Denkungsart beysammen; man macht sich Feinde, und Worte, deren man sich in einigen Tagen nicht mehr erinnert, sind oft

so gut als in Marmor geäzt; sie haben sich tief dem Gedächtnisse eines Mißgünstigen eingedrückt, dem die nächst beste Gelegenheit willkommen ist, unserm Glücke zu schaden.

Nur ein vermessenes Selbstvertrauen auf Einsichten, die man nicht hat, kann den Mund des Unterthans öffnen, daß er die Staatsverwaltung seines Vaterlandes tadelt: Jeder bildet sich ein, er wolle es besser machen; die Regierung stünde sich besser, wenn Alles nach seinem Kopfe ginge.

Wenn Jeder an der großen Staatsmaschine richten, bessern und verrücken dürfte, wie es ihm gut dünkte, würde ein Staat bald das Schicksal erfahren, das die Uhr unter den Händen der Affen hatte.

Dem Unterthan steht es nicht zu, über die Gesetze seines Landes zu räsonniren, sondern sich ihnen ehrfurchtsvoll zu unterwerfen, sich nach den Verfügungen zu richten, die der Unterthan mit der Bereitwilligkeit eines Kindes beobachten muß — ohne Widerrede — ohne Murren.

So edel auch der Wunsch im Herzen des biedern Bürgers ist, die Mißbräuche abgestellt zu sehen, die sich von Zeit zu Zeit in die Verfassung eines Staates einschleichen, so wenig berechtigt er zum Ausbruch öffentlicher Schmähung.

Die Mittel, diesen Wunsch zu erfüllen, sind oft so schwer, so gefährlich, daß, wenn sie ohne das An=

sehen der höchsten Obergewalt des Fürsten ergriffen würden, man eher die Ruhe und Erhaltung des Ganzen untergraben, als die gewünschte Ordnung herstellen würde.

Jeder Einzelne macht sich also strafbar, wenn er es wagt, die Verfassung zu tadeln.

Nur dem Könige und seinen Ministern steht es zu, zu untersuchen, was im Staate zu bessern, zu verhüten und einzurichten sey.

Wenn auch der König Forderungen abweiset, die ihren guten Grund zu haben scheinen, so ist es Pflicht des Unterthans, seine schwache Einsicht einer höhern unterwerfen, und sich durch die Liebe seines Fürsten zu überzeugen, daß er nur wegen dem Wohle seiner Unterthanen, und aus Gründen, die nur ihm und seinen Räthen bekannt sind, so handle.

Wider die Urheber öffentlicher Unruhen und Verschwörungen.

Aus vorausgesetzten Grundsätzen läßt sich leicht schließen, wie strafbar diejenigen sind, die, unter dem Vorwande, die Aufhebung einiger Mißbräuche zu bewirken, Unruhen im Staate erregen, und durch ihre Empörung jene schaudervollen Auftritte verursachen, die

oft den ganzen Staatskörper erschüttern, oder ihn vollends umstürzen.

Wenn Parteyen im Staate entstehen, wird es nie an Leuten fehlen, die, um sich furchtbar zu machen, einen Schein von sich blicken lassen, als wanke ihre Treue; dadurch hoffen sie, daß man ihnen, um sie leichter bey ihren Pflichten zu erhalten, desto eher die Gesuche nach Ehrenstellen und Gnaden des Fürsten gewähren werde.

Dieß ist die Politik niederträchtiger Menschen, die die verfänglichsten, schwärzesten Kunstgriffe anwenden, um bey Hofe vorzudringen.

Die Erfahrung deckt uns diese falsche Politik auf dem ersten Ueberblick auf. Man erreicht seinen Zweck nicht auf diesem Wege; im Gegentheil ist fast die alltägliche Folge, daß man auf solchen Wegen ins Verderben geräth.

Diese Gründe — vor allen aber die Anhänglichkeit an unsre Pflichten, müssen uns bey jeder Gelegenheit bewegen, mit unerschütterlichem Muthe alle Anträge zu verwerfen, die die Würde eines getreuen Unterthans beleidigen; — sie müssen uns bewegen, Alles zu vermeiden, was unsere Treue nur im geringsten verdächtig machen könnte.

Unter allen Verschwörungen ist keine strafbarer, als die, welche die geheiligte Person des Fürsten selbst angeht, und ihn zu entthronen die Absicht hat.

Die Häupter dieser abscheulichen Factionen sind als für Rasende anzusehen, die Alles ihrer Leidenschaft aufopfern; sie sind die Mörder ihrer Mitbürger, die grausamsten Feinde ihres Vaterlandes.

Vergebens sagen diese Rebellen: Wir haben die Waffen in keiner andern Absicht ergriffen, als für die Aufrechthaltung der Grundfesten des Staates. — Dieser alte, abgenützte Vorwand wird Niemanden mehr täuschen.

Es entsteht immer die Frage: Was kann man von ihnen erwarten? — Gesetzt, ein Fürst überschritte die Grenzen seiner Macht; er hörte auf, Vater seines Volkes zu seyn, und näherte sich dem Despoten; — mit welchen Grausamkeiten würden Jene einen Thron zu behaupten suchen, auf den sie sich über die Leichen ihrer Mitbürger schwangen? —

Nach dem, was schon viele große Männer über diesen Gegenstand geschrieben haben, ist es eine ausgemachte Sache, daß nichts den Unterthan von der Treue und dem Gehorsame lossprechen kann, den er seinem rechtmäßigen Fürsten schuldig ist, und daß sowohl göttliche als menschliche Gesetze den Unterthan zur Unterwürfigkeit gegen seinen Beherrscher verpflichten.

Diejenigen, welche dergleichen Empörer zu vertheidigen, und aufrecht erhalten zu wollen, sprechen ihnen das Urtheil, und verdammen ihr strafbares Unternehmen.

Immer beherrscht Parteygeist ihre Herzen; falsche Ruhmsucht, und oft die niedrigsten Absichten schaffen sie zu Rebellen um; aus Leidenschaft versagen sie ihrem Fürsten den Gehorsam, um sich zu Beherrschern zu machen.

Junge Leute, die weder die Menschen, noch die verschiedenen Verfassungen der Staaten genug kennen, und über diese vernünftig zu urtheilen, und jene zu unterscheiden; deren Gehirn von chimärischen Ideen strotzet, haben sich vorzüglich in Acht zu nehmen. Ihr Enthusiasmus übersteigt die Grenzen; sie sind mit Allem unzufrieden, möchten Alles umstalten und verbessern; ein wildes Feuer, das in ihren Adern strömt, und die ohnmächtige Vernunft, welche keinen, oder doch einen sehr schwachen Widerstand leistet, reißt sie zu den tollesten Ausschweifungen hin. Wenn sie auch nicht Kraft genug haben, Rebellen zu werden, und das schwärzeste aller Verbrechen zu begehen, so bleiben sie doch immer unausstehliche Räsonneurs, reden von den Angelegenheiten des Staates so unsinnig und frech, wie der niedrigste Pöbelhaufe, und recensiren Fürsten und Gesetze in Bierschenken — selbst zum Aerger des besser denkenden Bauers.

Die Folgen dieses unvernünftigen Betragens sind zu bekannt, als daß ich mich hier in eine Schilderung derselben einlassen sollte; sichtbarer werden sie jedem durch die ältere und durch die gegenwärtige Geschichte,

und durch eigene Vorstellung der Unglücklichen, die dadurch ihr Verderben gefunden haben.

Ueber die Art, sich in der Welt beliebt zu machen.

Keine Kunst ist uns im gesellschaftlichen Leben nöthiger, als die, sich beliebt zu machen.

Wer über die Herzen zu herrschen weiß, wird wenig unternehmen, das ihm nicht gelinget, denn er wird überall Freunde und Beschützer finden.

Aber wie soll man den Eingang finden in die Herzen der Menschen? Es ist so schwer, sie zu gewinnen.

Es ist nicht so schwer, als man sich's vorstellte. Rechtschaffenheit ist das erste und vorzüglichste Mittel dazu. Sie macht den Geist geschmeidig, gelehrig und einschmeichelnd; sie verhindert uns, Andere zu beleidigen; sie lehrt uns, sich in die Launen der Menschen zu schicken, so viel es unsere Pflicht zuläßt. Die Gefälligkeit und Achtung, die sie uns für unsere Gesellschafter einflößt, erwirbt uns ihr Wohlwollen.

Eben sowohl dient auch die Aufrichtigkeit, die Freundschaft und das Zutrauen unserer Mitmenschen zu gewinnen; allein diese Tugend muß immer Klugheit und Bescheidenheit zu ihren Gefährtinnen haben.

Auch Gutmüthigkeit ist ein sicherer Weg, der uns Eingang in die Herzen der Menschen verschafft. Sobald nur ein Mensch als dienstwillig bekannt ist, fühlt man sich schon geneigt, ihn zu lieben, ehe man ihn noch kennet; seine Gegenwart vollendet dann, was die Sage von ihm anfing.

Aber vor allen den Mitteln, die ich jetzt angeführt habe, empfehle ich vorzüglich das folgende, welches alle andern in sich enthält: Wenn du dich bey andern beliebt machen willst, so liebe sie selbst zuerst; gib ihnen die ersten Beweise deiner Achtung, deiner Zuneigung.

Das Vergnügen, sich geliebt zu sehen, ist so süß, daß man nicht umhin kann, diejenigen zu lieben, und der Person geneigt zu seyn, die uns dieses Vergnügen macht.

Dieß sind die allgemeinen Mittel, die am dienlichsten sind, sich beliebt zu machen: aber Wenige bedienen sich ihrer; Wenige sind ihrer empfänglich, Wenige fühlen den glücklichen Erfolg derselben.

Ich schweige von den besondern Arten, wie man sich bey den Menschen in Gunst setzen kann. Diese sind zu vielfach, hangen zu sehr von Alter, Laune, Beruf und dem verschiedenen Charakter der Menschen ab, als daß man hierin etwas Gewisses bestimmen könnte. Ich setze nur noch die Bemerkung bey: Jeder Mensch hat seine schwache Seite, oder eine Lieblingsleidenschaft, durch die er leicht zu gewinnen ist.

Allein — öfter gehört eine solche Leidenschaft unter die unedlen, und dann wäre es niederträchtig gehandelt, wenn man ihr in der Absicht schmeicheln wollte, um seinen Zweck zu erreichen. Man würde jenes Gesetz der Ehre beleidigen, das in den Grundsätzen der Sittlichkeit liegt, nähmlich: Niemahls darf man sich unerlaubter Mittel bedienen, selbst dann nicht, wenn sie uns in der gerechtesten Sache unsern Zweck erreichen hälfen.

Geburt und Stand.

Besser wäre es für einen Mann vom Stande, er verlöre sein Leben, als durch ein Verbrechen, oder durch eine schändliche Handlung seine Ehre.

Je höher er von Geburt ist, desto verächtlicher ist er auch, wenn er von der Tugend seiner Voraltern abartet.

Reichthum, Ehrenstellen und eine hohe Geburt erheben das Verdienst derjenigen, die sich schon eine allgemeine Achtung erworben haben, aber eben diese Vorzüge sind es auch, die die Erniedrigung und die Schande derjenigen vermehren, die durch ihre Ausschweifungen die Achtung der Welt verloren haben.

Was mögen sich doch so viele der Adelichen denken, die auf ihre Ahnen stolz, sich nichts weniger als edel

betragen; die ihre einzige Größe in den Verdiensten ihrer Voraltern suchen, da sie selbst keine haben — oft nicht ein Mahl es wagen dürfen, einem ehrlichen Manne zur Seite zu stehn? —

Glauben sie vielleicht, man könne die Ehre wie ein Familiengut erben; oder der Ruhm ihrer Ahnen sey auch der ihrige, indessen sie das Andenken ihrer würdigen Väter durch ihre Thorheiten und Laster schänden?

Wahrer Adel — wahre Größe — ist Seelenadel — Seelengröße.

Wenn der Edelmann vor dem Karrenschieber einen Vorzug hat, so hat er ihn nur in der Vermuthung, daß er auch Eigenschaften besitze, die seiner adelichen Herkunft würdig sind; daß er sich durch höhere Tugenden auszeichne; daß er beweise, daß edles Blut in seinen Adern wallt.

Gerader Sinn, Großmuth, Herzhaftigkeit, Tapferkeit, Fürstentreue und Eifer für das allgemeine Wohl des Staates sind die Hauptzüge, womit sich der Adeliche vor Andern auszeichnen muß.

Durch diese Tugenden wird er den Glanz seines Hauses erhöhen, erhalten, und die Größe seiner Ahnen übertreffen; sein Nahme wird leben, wenn auch alte Denkmähler erborgter Größe schon in Staub zerfallen sind.

Dem Adelichen muß immer der Gedanke gegenwärtig seyn: eine einzige niedrige Handlung verdunkelt den Ruhm vieler Jahre.

Welcher Verlust kann dem wahren Cavalier empfindlicher seyn, als der Verlust eines so kostbaren Gutes — seiner Ehre! Wie unglücklich, wenn er diese verliert — hingerissen von dem Strome einer niedrigen Leidenschaft!

Wenn jeder junge Mensch — vorzüglich jeder junge von Adel — bedächte, wie viel ihm daran liegt, die Achtung seiner Mitbürger zu besitzen, so würde er sich gewiß bescheidner, seinem Stande würdiger betragen.

Was sind Talente, Geburt, Reichthum, wenn allgemeine Verachtung den unwürdigen Besitzer derselben brandmarket? —

Glaubt mir, Jünglinge! jetziger Zeit könnt ihr nur durch allgemeine Achtung auf die Gnade des Fürsten hoffen; man wird keine Fortschritte ohne diese machen; selbst das innere Verdienst eines Menschen wird nicht bemerkt, sobald die Achtung des Volkes fehlt, und erscheint hingegen im hellesten Lichte, wenn der Nahme seines Besitzers mit Ehrfurcht genannt wird. Man muß sich erst in guten Ruf setzen, wenn man sich Freunde machen will; man muß die Ehre seines Nahmens unbefleckt erhalten, wenn man sich die Zu-

neigung und das Vertrauen seiner Mitmenschen erwerben will.

Der Niederträchtige, der, dem die Ehre seines Nahmens nicht heilig ist, der sich in übeln Ruf gesetzt hat, wird gehaßt und verachtet; man flieht ihn, man schämt sich seines Umganges. Er darf weder auf die Gnade seines Fürsten, noch auf die Gunst der Würdigen des Hofes Anspruch machen; denn man wird nie auf einen Menschen Bedacht nehmen, der keine Achtung hat, und in den man folglich Mißtrauen setzen muß.

Der Ehrlose kann sich also keine Gnade, keine Bedienstung im Staate hoffen.

Selbst Reichthum ersetzt ihm die verlorne Achtung nicht; jeder Rechtschaffne wird ihn fliehen, und nur elende Sklaven des Eigennutzes umringen ihn; er wird nie einen wahren Freund haben, wird immer aus der Gesellschaft ehrlicher Leute ausgestoßen seyn.

Ueber die Wahl seines Berufes.

Die Voreiligkeit in der Wahl seines Standes kann für den Menschen die gefährlichsten Folgen haben.

Man soll nicht eher darüber entscheiden, bis man nicht seine Neigungen, seine Kräfte, seine Talente genau kennen gelernt hat: Dann muß man auch be-

denken, ob man im Stande ist, die Pflichten zu erfüllen, die mit dem gewählten Berufe verbunden sind; ob man sich stark genug fühlt, die Arbeiten und Beschwerden auszuhalten, die darin vorkommen.

In dieser Lage soll man einen Freund zu Rathe ziehen, der die Welt kennt, weise und hell denket. Diesem öffne man freymüthig die geheimsten Falten seines Herzens; man entdecke ihm seine Leidenschaften, seine Neigungen, seine ganze Denkungsart.

Es ist unmittelbar nöthig, auf sich selbst Mißtrauen zu setzen, und sich selbst auf das strengste zu beobachten.

Unser Herz hat zu viele Schwächen, wodurch sich Eigenliebe seiner bemeistert; daher so viel Selbstbetrug in der Wahl seines Standes; man glaubt sich zu jedem Berufe tauglich, der unserer Eigenliebe schmeichelt, wo die Leidenschaften freyes Feld sehen.

Die Eigenliebe soll also niemahl an einem Entschluße Antheil haben, der in einem der wichtigsten Zeitpunkte des Lebens gefaßt werden muß.

Allein wenn man nach aller vorausgegangener Selbstprüfung noch keinen Beruf zu einem neuen Stande in sich fühlet, so muß man bey demjenigen bleiben, in dem man geboren ist.

Wer ohne Beruf einen Stand ergreift, Gelübde ablegt, mit neuen Kleidern eine neue Lebensart wählt,

wird vergebens seinem Herzen Frieden zu geben suchen, und niemahl zu einem dauerhaften Glücke gelangen.

Man setzt sich immer vieler Gefahr aus, wenn man von einem Stande zu dem andern übergeht, um so mehr, wenn dieß nicht nach Grundsätzen der wahren Weisheit geschieht.

Um wie viel mehr soll man sich hüthen, seinen Stand aus Eigensinn, oder Leidenschaft zu verändern! — So ein Tausch ist niemahl glücklich; eine schmerzliche Reue vieler Jahre folgt ihm, wenn einst die Vernunft erwacht und die Gestalt der Sachen in ihrem wahren Lichte zeigt.

Man muß wachsam, thätig und bestrebsam seyn.

Wenn man je in einer Sache etwas Gutes und Großes leisten will, so muß man sich ihr mit allem Eifer widmen.

Wenn große Genien bey all ihrer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit in ihren Unternehmungen nicht immer glücklich sind, was für einen Erfolg kann sich ein minder fähiger Kopf versprechen, wenn er sich nicht mit allem Eifer dem Gegenstande widmet, wohin seine Absichten zielen? —

Jeder, der vorrücken will, findet tausend Hindernisse auf seinem Wege.

Seine Neider stellen sich ihm zuerst in Weg; seine Mitwerber wenden Alles an, die Stelle zu besetzen, die er zu erhalten wünschet: die vor ihm hergehen, bemühen sich, seine Fortschritte zu hindern, und die ihm folgen müssen, bestreben sich ebenfalls, ihn zu erreichen; die mit ihm nach einem gleichen Ziele rennen, suchen ihn hinter sich zu lassen.

Kann es wohl ein besseres Mittel geben, über so viele Feinde zu siegen, als stäte Wachsamkeit?

Einen neuen Antrieb, sich mit allem Ernste auf etwas zu verlegen, finden junge Leute auch in dem Geiste unsers Jahrhunderts, wo nichts Beyfall findet, das nicht außerordentlich, und in seiner Art zur möglichsten Vollkommenheit gebracht ist; alles Mittelmäßige wird wenig geschätzt oder verachtet.

Aber man wird es nie in einer Sache zur Vollkommenheit bringen, auch mit dem behendesten Geiste, wenn man nicht alle seine Kräfte daran wendet.

Es ist falsche Schmeicheley eines von sich selbst eingenommen Geistes, wenn man glaubt, ohne Fleiß und unermüdete Verwendung sich über das Alltägliche zu erheben.

Wichtige Unternehmungen.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz, den die tägliche Erfahrung bewähret: Ueberlege, und nimm die gehörigen Maßregeln, bevor du dich in eine wichtige Sache einlassest.

Man darf sich dann keine Vorwürfe machen, wenn es wider Verschulden übel ausschlägt.

Wenn man sich ein Mahl in wichtige Unternehmungen einläßt, muß man alle seine Kräfte aufbieten, um glücklich seinen Zweck zu erreichen.

Oft hängt eines Menschen Glück und Ehre an dem Ausgang einer Unternehmung.

Mißlingt es das erste Mahl schon, so ist es für immer geschehen, denn das Zutrauen ist verloren: man wirft dem Unternehmer Mangel an Urtheil, Leichtsinn oder Treulosigkeit vor, und wird ihm nie mehr eine Gelegenheit lassen, wo er sich zu seinem Vortheil auszeichnen könnte.

Wenn z. B. im Felde ein Angriff mißlingt, wird man sagen: Der Heerführer ist ein Tollkopf; er ließ sich gerade zur Unzeit schlagen; der ganze Plan ist verrückt, seine Keckheit vereitelt unsere besten Aussichten.

Dann fehlt es niemahl an Neidern und Feinden, denen so ein Unglücksfall die erwünschteste Gelegenheit ist, ihn zu stürzen.

Unterdessen hat der junge Krieger, über den man schmäht, nicht die geringste Schuld; er hat Alles gethan, was in seinen Kräften war; aber das schützet ihn nicht; seine erste Unternehmung ist unglücklich ausgefallen, nun wälzt man immer alle Schuld auf ihn, und hält ihn für untüchtig.

Wie nun — wenn sogar diejenigen der Ungerechtigkeit der Menschen nicht entgehen können, die sich keines Fehlers bewußt sind? wie kann der Schonung hoffen, der schon bey der ersten Gelegenheit sich zu zeigen, es an Eifer und Aufmerksamkeit fehlen läßt? —

Der erste Eindruck, den man von sich auf Andere macht, dauert so lange, daß ein junger Mensch nie vorsichtig genug seyn kann in der Art, wie er in der Welt auftritt, und sich alle Mühe geben soll, daß man vom ersten Anblick eine gute Meynung von ihm fasse. Auf wem ein Mahl ein ungünstiges Vorurtheil liegt, der wird sich durch alles Verdienst nicht empor schwingen können.

Dieser Satz ist so wahr, hat so viele traurige Beyspiele zur Bekräftigung, und wird doch so wenig von jungen Leuten beherziget.

Was erwirbt die Achtung der Fürsten, und der Großen am Hofe?

Sich durch schöne Handlungen die Achtung des Fürsten verdienen, ist eben so rühmlich, als es schändlich ist, ihre Gnade durch niedrige Schmeicheleyen zu erschleichen.

Der würdige Hofmann muß sich in der Gnade seines Fürsten mit Ehre zu erhalten suchen, ohne daß irgend ein Interesse ihn reitze, etwas zu thun, was die Würde seines Standes beleidigt.

Außer dem Dienste, den man einem Fürsten und einen Ministern schuldig ist, muß man auch behuthsam seyn, nie die gebührende Ehrfurcht zu verletzen, und stets seine Unterwürfigkeit zu bezeigen.

Man muß ihnen freymüthig Wahrheiten sagen, die ihnen feige Schmeichler verhüllen, und an deren Entdeckung Vieles liegt: allein man muß sie von der Sache auf eine Art unterrichten, die ihre Delikatesse und die Ehrfurcht nicht beleidigt; man muß behuthsam seyn, und denken, daß man einem Großen die Wahrheit sagen will; man muß ihnen bey allen Vorfällen zeigen, wie sehr dem treuen Diener ihr wahres Interesse am Herzen liegt.

Wer sich so dabey verhält, wird selten in Ungnade fallen; denn seine Handlungen rechtfertigen sich von selbst.

Die Aufrichtigkeit ist zwar nicht allzeit angenehm: indessen schätzen sie doch die Fürsten mehr, als man sich vón ihnen denket, wenn die Wahrheit nur mit Würde und Ehrfurcht vorgetragen, und von fester, uneigennütziger Tugend unterstützt wird.

Eben so sehr wird eine übertriebene Schmeicheley gehaßt; man verachtet glattzüngige Schmeichler als niedrige Seelen, die sich alle Demüthigungen und Niederträchtigkeiten gefallen lassen, wenn ihr Interesse dabey gewinnt.

Man thut den Fürsten Unrecht, wenn man glaubt, sie seyen dem Schmeichler günstiger als dem ehrlichen Manne: — nein, sie wissen gar wohl den rechtschaffenen Mann, auf den sie sich stets verlassen können, von dem gebückten Höfling zu unterscheiden, der ihnen nur so lange schmeichelt, als sein Interesse dabey gewinnt.

Im Staube vor den Großen kriechen, ist nicht das wahre Mittel, ihre Achtung zu verdienen; und sich bis zum Gehilfen des Lasters erniedrigen, um eine handvoll Gunst, macht eben so wenig beliebt; ja, sie selbst verachten Den, der sich aus Eigennutz oder Furcht zu niedrigen Handlungen brauchen ließ.

Ein Mann, der ihnen seine Achtung bezeugt, und bereit ist, ihnen bey Gelegenheit zu dienen: dabey aber nie seine Ehre, seine Rechtschaffenheit auf's Spiel setzt, der gerade und aufrichtig mit ihnen umgeht, und den keine reitzende Aussicht verführen kann, seinen Pflichten ungetreu zu werden, gefällt ihnen weit mehr, als der biegsame Schmeichler; und selbst die, die seine Rechtschaffenheit beleidigt, schätzen und fürchten einen solchen Mann, denn auch das schwärzeste Laster tritt ehrfurchtsvoll vor der Tugend zurück, und das Gefühl des Guten liegt in jedem Herzen, wenn es schon nicht allgemein erkannt und ausgeübt wird.

Vortheile, welche die wahre Freundschaft gewährt.

Mich däucht, man könnte daraus schon auf die Vortheile einer festen Freundschaft schließen, wenn man den Zustand eines Menschen erwägt, der so unglücklich ist, keinen Freund zu haben.

Er ist im Schooße seines Vaterlandes ein Fremdling. Er findet Niemanden, auf den er im Nothfalle rechnen könnte, wenn er Unterstützung, guten Rath oder Beystand bedarf, er kann von Niemanden Hilfe erwarten.

Auch wenn ihm ein Glück zu Theil wird, ist er eben so wenig damit zufrieden, denn er sieht mit Verdruß, daß keine Seele Antheil an seiner Freude nimmt: oder wenn ihn hingegen das Glück hasset, erträgt er um so härter sein Schicksal, weil die ganze Last des Unglücks auf ihn allein fällt. Wie elend, wie verzweiflungsvoll ist ein solcher Zustand des Menschen! — —

Dreymahl glücklich der Sterbliche, dem ein treuer Freund zur Seite steht! — Er nimmt Antheil an seiner Freude, und trocknet ihm die Thränen des Kummers; er tröstet ihn in den traurigen Stunden des Leidens; ermuntert ihn, und erhebt den gesunkenen Muth; er erhält großmüthig durch seinen Credit und durch sein Vermögen das schwankende Glück seines armen Freundes.

In allen Handlungen ist Freundes Rath von der höchsten Wichtigkeit; er sagt uns treulich das Mangelhafte unserer Sitten, das Fehlerhafte unsers Betragens; sanft und weise lehrt er uns, uns zu bessern, und kommt dadurch dem beschämenden Tadel der Welt zuvor.

Unzählig sind die Wohlthaten der Freundschaft, wie die erquickenden Thautropfen über eine weite Gegend gestreut; sie sind der Balsam der welkenden Flur, und jeder einzelne Tropfe tränket wohlthätig das Blümchen, auf dem er ruht. So sind auch die süßen Erquickungen der Freundschaft; aber ich will nichts mehr von den Diensten sagen, die sie leistet; welche Wonne liegt schon in ihr selbst! — Welche unnennbare Freu-

den quellen aus ihrem Schooße! Welch ein entzückender Gedanke: Ich habe einen Freund! — Ein Wesen, das nicht Ich ist, hat sich an mich geschlossen; denkt, fühlet mit mir; freuet sich mit mir in den Stunden des Glückes, und leidet, wenn ich leide.

Meine Gedanken strömen in seine Seele, und sein Herz ergießt sich in das meinige. Meine Besorgnisse sind die seinigen, meine Hoffnungen die seinigen, meine Wünsche die Wünsche seines Herzens. Er danket mit mir dem Himmel für mein Wohl, und faltet mit mir seine Hände, ein Uebel abzuwenden, das mich bedroht.

Mein Freund ist groß, edel, tugendhaft; er hat sich Verdienste um seinen Fürsten und das Vaterland gemacht; sein Nahme ist seinen Mitbürgern heilig — — welch ein Triumph für mich! Ich bestrebe mich, ihm ähnlich zu werden, wende meine Kräfte zum Wohle des Ganzen an, schärfe meinen Geist, vermehre meine Einsichten, befleiße mich der Tugend, um meines Freundes würdig zu seyn; man schätzt mich; läßt mir Ehre widerfahren — — ein Triumph für meinen Freund! —

Ja — eine der größten Glückseligkeiten der Sterblichen ist die, zu lieben, und geliebt zu werden.

Keine Wonne ist süßer, als die in der Vereinigung zweyer Herzen liegt, in der Einstimmigkeit des Willens, in der Gleichheit der Gefühle — in der Harmonie der Seelen, die unter zwey wahren Freunden entsteht.

Passau

Was ist schöner, als dieses gegenseitige Zutrauen, womit Einer dem Andern die geheimsten Gedanken seines Herzens entdecket! Wie groß, wie edel ist die Aufrichtigkeit, die Treue, die jedes ihrer Worte zur unverfälschten Wahrheit macht! —

O was kann ich sagen! — Das ist Alles nur ein schwacher, so wenig bedeutender Begriff von dem Guten, von dem Wonniglichen, das die wahre Freundschaft gewährt. Worte vermögen nicht das Himmlische dieses Gefühls — des Edelsten, das Menschen zur Gottheit erhebt — zu beschreiben; keine Schilderung kann dieses Engelbild stark und lebhaft genug darstellen — unter jeder Zeichnung verliert es seine Würde, das Göttliche seiner Natur. Man muß selbst geliebt haben, um das Ueberirdische der Liebe zu beschreiben; nur in den seligen Augenblicken, wo wir in den Armen eines Freundes liegen, Stärke der Empfindungen die Sprache erstickt, oder desto beredter das freudeglänzende Auge spricht, und unsere Lippen sich begegnen — nur in diesem Zustande des Entzückens, wo, sich verirrend auf den Lippen, Seele in Seele fließt, und zwey Wesen in Wonne zerrinnen — — ein Augenblick, wo wir im Reiche unsterblicher Seeligkeit uns fühlen! nur da allein übersehen wir dich, Tochter des Himmels! in deiner ganzen Größe.

Wie elend wäre der Mensch, wenn die Erde ein Königreich wäre, und er die Krone davon trüge, — und

hätte keinen Freund — kein Wesen, zu dem er sagen könnte: »Sieh! Ich gebiethe über den Erdball, gebiethe du über mein Herz und theile mit mir die Freude des Herrscherglückes!« — —

Oder nehmt alle Kronen der Erde; laßt mich von einem Throne abtreten, auf dem ich einsam stehe, und zittere, wie der verirrte Wanderer auf einem steilen Felsengipfel, von dem er schaudernd in den tiefen Abgrund hinabblickt; ich gönne euch einen Pallast, in dem sich keine Seele mit mir freut, wenn ein treuer Freund mich in der ländlichen Hütte empfängt, die ich freudig mit ihm theile. — —

Von der Wahl eines Freundes.

So sehr ein edler Freund unser Glück machen kann; so beneidenswürdig das Loos der Sterblichen ist, den die Freundschaft in ihren Armen hält, so groß sind auch die Gefahren, denen uns ein unwürdiger Freund aussetzt, denn seine Vergehungen werden gewissermaßen auch uns zugerechnet; er verwickelt auch uns in all' die übeln Händel, die ihm seine Ausschweifungen zuziehen, und reißt uns endlich mit sich in den Abgrund, wohin ihn sein Betragen stürzt.

Man muß sich daher nie in Freundschaft einlassen, wenn Einer nicht alle die Eigenschaften besitzt, die ihn unserer Freundschaft würdig machen.

Unter diesen ist Rechtschaffenheit die erste und wesentlichste; ohne Rechtschaffenheit kann auch das engste Bündniß nicht lange bestehen, keine Freundschaft dauern, weil sie auf keinem festen Grunde ruht.

Widrige entgegengesetzte Leidenschaften werden bald Entzweyung unter Jenen erregen, die nur Eigennutz, oder ein noch niedrigerer Beweggrund verbindet.

Außerdem muß der Freund, wenn unsere Wahl einen Würdigen treffen soll, auch helldenkend und weise seyn — ein Mann von Erfahrung und Klugheit, denn Rechtschaffenheit kann sich ohne Klugheit in der Welt nicht erhalten.

Er soll ein zärtliches, gefühlvolles Herz haben; aber nicht weichlich und schwach; es soll Mannskraft und Größe darin seyn.

Er soll artig, bescheiden, großmüthig, Herr seiner Leidenschaften, fest an seine Pflichten haltend — und, mit einem Worte: vollkommen ein ehrlicher Mann seyn.

Wenn wir dann selbst im Besitze dieser schönen Eigenschaften sind, wird ein ewiges Band unsere Herzen verbinden, und eine so reine, so edle Freundschaft wird nicht wenig zu unserm Glücke beytragen.

Aber wo ist dieser Freund? — Welcher Erdenwinkel verbirgt ihn? Hier unter den Vielen finde ich ihn

nicht, die unter dem Verderbnisse des Jahrhundertes zu Ungeheuern geworden sind.

Ja es ist schwer ihn zu finden; so viele Tugend trifft man selten in einem Herzen an; wenn der Mensch nur des Guten empfänglich ist, und nur jene Haupteigenschaften besitzt, die ihn zum ehrlichen Manne machen, als: Rechtschaffenheit, Klugheit und Anhänglichkeit an seine Pflichten, verdient er minder unsere Freundschaft, wenn sich hie und da eine Blöße an ihm zeigt?

Bedarf Der unserer Freundschaft nicht, der bey aller Güte des Herzens seine Schwächen hat, die auf unsere Nachsicht — auf Freundes Güte Anspruch machen?

Auch wir haben unsere Mängel; auch wir verlangen Schonung; ist es nicht billig, daß wir auch unserer Seits nachsichtig gegen kleine Fehler sind, die wir an unsern Freunden finden, wenn sie sonst überwiegende Verdienste haben? —

Zur klugen Wahl eines Freundes gehört vorzüglich, daß man die Menschen überhaupt kenne, und dann besonders den Einzelnen studire. Auf diese Art wird man sich nicht leicht übereilen — ein Fehler, der nur zu oft die schmerzlichste Reue, die traurigsten Folgen nach sich zieht, besonders in der Wahl seiner Freunde.

Halte die Menschen, die du kennen lernest, bevor du sie aus Thatsachen beurtheilen kannst, weder

für außerodentlich böse, noch für außerordentlich gut, sondern bis auf weiter für das, was zwischen diesen beyden Endseiten in der Mitte liegt.

Bey jeder neuen Bekanntschaft, die man macht, verhalte man sich so, daß man immer wieder zurücktreten kann, ohne weder sich, noch den Andern zu beleidigen: daher zeige selbst, und erwarte auch Freundschaft, bis du weißt, — nicht durch Worte, sondern durch Handlungen weißt, daß dieses wirklich dein Freund ist, du der seinige bleiben kannst.

Zuförderst nehme man sich vor allen Denen in Acht, an welchen man eine übertriebene Freundlichkeit wahrnimmt, und die, ohne begreifliche Ursache, gleich bey der ersten Bekanntschaft eine ungemeine Liebe beweisen. Man kann lächeln, und immer lächeln, und doch ein Schurke seyn, sagt Shakespeare.

Dergleichen Leute verrathen entweder sehr viele Einfalt, oder ein Herz, das seine Ursachen hat, nicht zu zeigen, wie es ist; und dafür muß sich der Vernünftige immer in Acht nehmen.

Alle die Freundschaften, die ohne vorausgegangener Prüfung gleich bey der ersten Bekanntschaft gemacht werden, sind von keiner Dauer, und die Trennung ist immer mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden.

Leidenschaftliche Menschen, Sklaven ihrer Begierden, muß man nie zu Freunden wählen, man kömmt sel-

ten gut mit ihnen zurecht, und sie sind unserem moralischen Charakter schädlich.

Ein Geitziger, ein Trunkenbold, ein Wollüstling, ein Spieler taugen nie zu wahren Freunden; das Laster verbindet sich nicht mit der Tugend, und Verbindung des Lasters mit dem Laster kann ja niemahl Freundschaft heißen.

Am allerwenigsten mache mit Empfindlern Freundschaft; sie seufzen und winseln dir die Ohren mit zärtlichen Elegien vor; allein in der That sind sie so schaal, wie die Töne, die sie von sich geben.

Die gefährlichste Klippe, woran alle Freundschaft scheitert, ist das Interesse. Suche das Interesse deines Freundes so viel als möglich zu schonen, und schließe mit Keinem Freundschaft, in dessen Charakter Eigennutz der Hauptzug ist; du bist nur die Quelle, aus der er für sich schöpfen will, und dann schätzt er dich nur so lange, als er etwas in dir findet; und ist Dieses nicht, so wird er nie dein Freund seyn wollen.

Das Mittel, dächte ich, ist sehr leicht, solche Charaktere kennen zu lernen.

Eben so wenig verbinde dich mit einem verschwenderischen unordentlichen Menschen; seine Unmäßigkeit wird dich mit ihm ins Verderben stürzen, um Ehre und Vermögen bringen. Du bist deinem Freunde in der Noth Hilfe schuldig; allein der Verschwender ist

immer in der Noth, und du bist bey ihm so übel daran, wie bey dem Eigennützigen; wenn er dich ausgezogen hat, läßt er dich mit Kaltsinn und Verachtung zum Gelächter der Welt stehen.

Verbindlichkeiten gegen den Freund.

Es gibt keinen vollkommenen Menschen, man muß also nachsichtig die Fehler seiner Freunde übertragen, oder auf alle Freundschaft Verzicht thun.

Muß man aber auch in allen Vorfällen Denen zu Diensten stehen, die man liebt? — Diese Frage ist leicht zu beantworten, da ich ihrer oben, wo von der Wahl eines Freundes geredet wurde, schon erwähnt habe.

Wenn zwey Freunde wirklich so sind, wie sie seyn sollen, und ich sie geschildert habe, wird Keiner von dem Andern etwas Unbilliges verlangen, und so müssen sie sich einander in Allem unterstützen, was ihr Wohl, ihre Ehre, das Glück ihres Lebens, die Dauer ihrer Freundschaft betrifft.

Wenn Einer von beyden seine Denkart änderte, und von dem Andern etwas begehren wollte, was wider seine Pflichten wäre, so verdient er ganz gewiß abgewiesen zu werden, weil er aufhört Freund zu seyn.

zu einer niedrigen Handlung verleiten wollen; begehren, daß mein Freund der Theilnehmer meiner Verbrechen werde, heißt doch wohl nicht ihn lieben, sondern ihn hassen; ich zerreiße das Band der Freundschaft, entehre diesen heiligen Nahmen, indem ich die ersten, heiligsten Pflichten der Freundschaft verletze, und die Reinigkeit ihres Wesens schände.

Solche unbillige Freunde sind auch über das noch eigensinnig, fordern, daß man allzeit ihrer Meynung sey, und finden sich sogar beleidigt, wenn man ihrem falschen Wahne Gründe entgegen setzt.

Solche Menschen können niemahl wahre Freunde seyn, denn ihrem Herzen mangelt eine der ersten Eigenschaften — Billigkeit.

Sind sie noch nicht so ganz verdorben, daß sie sich durch vernünftige Vorstellungen zurecht weisen lassen, so ist es Freundes-, ja Menschenpflicht, ihnen begreiflich zu machen, wie unvernünftig das Begehren einer solchen blinden Gefälligkeit ist; daß ihre Foderungen die Grenzen der Macht übersteigen, die der Freund hat, wenn er nicht aufhören will, ein ehrlicher Mann zu seyn; wenn sie aber durch gar keine Vorstellung auf bessere Wege zu bringen sind, so ist es besser, man ziehe sich bey Zeiten zurück, und lasse sich mit ihnen nicht in nähere Verbindungen ein, von denen wir den größten Nachtheil für unser eignes Wohl befürchten müssen.

Man muß sich ganz von ihnen trennen, und außer dem, was der Wohlstand fordert, nicht die geringste Gemeinschaft mehr mit ihnen haben.

Wenn man hingegen so glücklich ist, einen weisen und tugendhaften Freund gefunden zu haben, muß man ihm auch bey jeder Gelegenheit zu dienen bereit seyn; unsere Kräfte sind ihm geweiht; unser Glück ist das seinige; wir müssen seinen Wünschen zuvorkommen, und wenn es möglich ist, keinen derselben unbefriedigt lassen.

Unterdessen ist es ein vorzüglicher Grundsatz zur Erhaltung der Freundschaft, daß man nichts von seinem Freunde begehre, was ihm beschwerlich fällt.

Lästige Forderungen ermüden auch das bereitwilligste Herz des Freundes, und machen ihm die Unbescheidenheit Desjenigen unerträglich, der so wenig Delicatesse des Herzens hat, daß er die Umstände und Lage seines Freundes nicht zu schonen weiß.

Es ist immer ein Beweis von einem sehr ungebildeten Herzen, und wenig Urtheilskraft, wenn ein Mensch durch die Freundschaft sich zu allen ungestümen Forderungen berechtigt glaubt.

Es gibt Gesuche, die in sich selbst gar nichts mit den Pflichten des ehrlichen Mannes Widersprechendes haben, aber durch Zeit und Umstände dem Freunde äußerst beschwerlich fallen können, und ihn in Verle-

genheit setzen, entweder eine abschlägige Antwort geben zu müssen, oder durch ihre Erfüllung sich selbst in eine unangenehme Lage zu setzen: und doch sehen so Wenige den Werth solcher schwer zu leistenden Dienste ein; sie werden verdrüßlich, wenn man sie ihnen versagt; und wenn man sie erfüllt, sehen sie es für kleine Gefälligkeiten an, wofür sie sich wenig verbunden zu seyn glauben.

Man muß seinen Freund nie seine üble Laune empfinden lassen; es läuft wider allen Wohlstand und beleidigt die Gesetze der Freundschaft.

Ein verdrießlicher Zufall kann uns unsere ganze Heiterkeit rauben; uns in Traurigkeit und Unmuth versenken; die Freundschaft berechtigt uns allerdings, an dem Busen des Freundes Theilnahme und lindernden Trost zu suchen; aber es zeigt immer von einem sehr ungesitteten Betragen, wenn man ihn seinen Unwillen durch ein mürrisches, trotziges Begegnen fühlen läßt.

Der Gute wird auf alle mögliche Art seinem Freunde jeden Verdruß zu ersparen suchen, und sich nur bestreben, ihn glücklich zu machen.

Man muß verschiedene Freunde haben.

Unter allen den Grundsätzen einer wahren Klugheitslehre ist diese gewiß nicht eine der unwichtigsten:

Wer am Hofe oder im Zirkel der großen Welt lebt, braucht tausenderley Arten von Unterstützung: bald einen Freundesrath, um sich klug verhalten zu können; eine heilsame Ermahnung, diesen oder jenen Fehler abzulegen; Unterstützung an Geld, um in mancher Verlegenheit die nöthigsten Ausgaben bestreiten zu können; die Zuneigung eines Großen, um vorzurücken, oder sich auf dem Posten zu erhalten, wo er steht.

Der Mensch braucht wohlwollende Freunde, die ihn in den Stunden des Mißvergnügens aufheitern; ihn trösten über erlittene Unglücksfälle, und ihm Muth machen, wenn Furcht sich seines Herzens bemeistert.

Wieder andere, die von seinen Verdiensten sprechen; ihm die Anschläge seiner Feinde entdecken; die ihn gegen diese vertheidigen, ihm in seinen Unternehmungen zu Hilfe kommen, und so gibt es noch tausenderley Dienste, die von dem Wohlwollen Anderer abhängen.

Es ist nicht leicht möglich, daß eine einzige Person — unser Freund — und alle diese Dienste leisten könne; denn so gern er auch vielleicht wollte, so we-

nig steht es oft in seiner Macht. Man muß sich daher allerley Menschen zu Freunden machen, nur Böse ausgenommen.

Was Einer nicht leisten kann, kann der Andere, und was der Einzelne niche im Stande ist, wird doch durch den vereinten Beystand von Mehrern ausgewirkt.

Um allem Mißverstande zuvorzukommen, muß ich hier bemerken, daß, um sich solche Freunde zu machen, ein vollkommenes Freundschaftsbündniß erfordert wird.

Anstand in Sitten, ein artiges Betragen, das Bestreben, sich die Leute verbindlich zu machen, Dienstwilligkeit und ein zuvorkommendes Wohlwollen wird uns leicht die Neigung der Menschen gewinnen, mit denen wir Umgang haben, so, daß man sich bey Gelegenheit auf ihre Dankbarkeit verlassen, und auf ihre Güte Anspruch machen kann.

Sorge, daß du so wenig Feinde habest, als möglich ist.

Man glaubt nicht, wie sehr oft das kleinste unbedeutendste Menschenzwergchen, das man verachtet, und aus Verachtung beleidigt, zu fürchten ist!

So gering dir auch der Mensch scheinen mag, so verachte ihn nicht, und hüthe dich, ihn dir zum Feinde zu machen. Wenn er dir auch in deinem Leben nie nützen kann, so kann er dir doch einst schaden.

Leute von niedrigem Stande — jene, die ihr mißliches Schicksal in Staub zu kriechen verurtheilt hat, sehen ohnehin mit einem grämlichen Blicke auf ihre glücklicheren Mitmenschen, die auf dem Throne des höchsten Glückes schimmern: — wie, wenn man sie nun erst beleidigt? durch Verachtung, durch Mißhandlung sie die ganze Härte ihres Schicksals, und ihre Niedrigkeit fühlen läßt, kann man sich noch wundern, wenn Rachlust sich in ihrem Herzen regt? Wenn verwahrloste Bildung, Roheit des Standes, Mangel an Erkenntniß sie zu den ausschweifendsten Mitteln verleiten, sich zu rächen? — Wessen ist die beleidigte Eigenliebe des Menschen nicht fähig? —

Solche Menschen sind um so mehr zu fürchten, da sie vielleicht manchmahl wider ihren natürlichen Charakter — ihren Haß verbergen, ihre Rache verschieben müssen, weil sie nicht Macht haben, auf der Stelle die erlittene Demüthigung zu rächen, wodurch dann ihr Haß unauslöschlich und immer mehr genährt wird, das Herz sich immer mehr gegen den Beleidiger erbittert, und der Geist unaufhörlich auf ein sichereres grausames Mittel sinnet, sich zu rächen.

Man betriegt sich sehr, wenn man sich durch Stand, Ansehen und Macht zu viel über sie erhaben glaubt, als daß ihre Pfeile so weit reichen sollten; vergebens hält man sich auf dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens vor ihrer Rache sicher. Haß und Rachlust sind sehr sinnreiche Leidenschaften. Die Schlange, die sich unter deinem Fuße krümmet, wird dich mit ihrem Stiche tödten, indeß du, Unvorsichtiger! stolz ihrer Ohnmacht spottest.

Zeit und Gelegenheit werden deinen Feinden endlich Mittel an die Hand geben, woran du nie dachtest.

Die Unglücklichen von der niedrigsten Menschenklasse sind Alles im Stande zu unternehmen: wagen Alles, weil sie nichts zu verlieren haben; und so ohnmächtig und schwach sie immer sind, so gefährlich ist es doch, sich ihren Haß zuzuziehen.

Gewiß ist es, jeder Mensch kann mir schaden; er braucht nur ein böses Herz, um es zu wollen, und Verschlagenheit des Geistes, den rechten Zeitpunkt abzuwarten, und die Gelegenheit zu ergreifen.

Es gibt Menschen, die so kalt scheinen, daß sie Beleidigungen mit der größten Gleichgültigkeit ertragen; aber von dem Augenblicke an haben sie dir unversöhnlichen Haß geschworen, und sie rächen sich so oft an dir, als sie können.

Vorzüglich hüthe man sich, den Haß des feinen, dissimulirenden Höflings sich aufzubürden; er schweigt,

wenn er auch Macht hat, dich auf der Stelle für deine Unbesonnenheit zu strafen; er thut es nicht; er unterdrückt selbst die natürlichen Aufwallungen seines Zornes, weil vielleicht diese Gelegenheit ihm zu wenig genügt, und er seine Rache verschieben will, um sie dich ein andermahl empfindlicher fühlen zu lassen.

Sie gehören unter die Art Gewürme, deren Zorn sehr reitzbar, deren Gift allzeit tödtend ist. Was bey einem gewöhnlichen Menschen nur Unwillen erregt, ist ihnen racheschreyende Beleidigung.

Der Mensch hat ein sehr schwaches Gedächtniß für das Gute, das du ihm leistest; aber unvergeßlich ist ihm das Böse, das ihm von dir widerfährt.

Wenn es manchmahl gefährlich ist, Leute zu Feinden zu haben, die unter uns sind; wie mehr soll man sich hüthen, nicht den Haß derjenigen auf sich zu laden, die unsers Gleichen sind, und also mehr Macht haben zu schaden, oder Höheren zu mißfallen, die uns augenblicklich stürzen können.

Beleidigen ist so was Leichtes; viel schwerer ist es, eine Beleidigung wieder gut zu machen, und den Beleidigten wieder zu versöhnen.

Die Schadenfreude einer zugefügten Beleidigung dauert so lange nicht, als der Schmerz dauert, den sie verursacht. Er gräbt sich tief ins Herz ein, ist kaustisch, und manchmahl unheilbar.

Du schießest deinen Pfeil ab, Muthwilliger! und er trifft das Herz eines Empfindlichen, tief Fühlenden; — und Jahre lange blutet die Wunde; — deine Schadenfreude war nur der Kitzel eines Augenblickes.

Wenn meine Worte in deinen Augen Gewicht haben, Jüngling! so mache dir zu einem der ersten Lebensgrundsätze, Niemand wissentlich zu beleidigen; sey behuthsam im Umgange mit deinem Nebenmenschen; sey weise, schone seine Schwächen; bedecke brüderlich seine Blöße; ist er roh, begegne ihm mit Höflichkeit; ist er auffahrend, betrage du dich gelassen und duldsam; begegne seinem Bösen immer mit dem entgegengesetzten Guten, und du wirst ihn stillschweigend bessern; nur hüthe dich ja, es dich ein Mahl merken zu lassen, daß du es willst, so wirst du dir die meisten Menschen geneigt machen.

Du darfst die Menschen nicht gefließentlich beleidigen; du beleidigest genug durch deine Talente, durch Rechtschaffenheit, durch Diensteifer, durch dein Glück, und durch die Achtung, die du dir bey den wenigen Gutgesinnten verdienest; die Bösen wirst du immer beleidigen.

Aussöhnung derer, mit denen man sich überworfen hat.

Menschen, die sich hartnäckig weigern, sich mit ihren Feinden zu versöhnen, zeigen, daß sie wenig Religion haben, und ihr Wesen sich mehr dem wilden Thiere, als dem gebildeten Menschen nähert; sie gleichen dem Bären, dessen blinde Wuth nicht eher nachläßt, als bis er den Gegenstand seines Zornes in Stücke zerrissen hat.

Der Haß hält sich nicht in einem guten Herzen auf, und wenn er sich auch eindringt, so ist er doch nicht so vermögend, ihm jene sanften Triebe, jene glückliche Bereitwilligkeit zu rauben, die es leicht zu jeder billigen Ausgleichung bereden.

Ich gestehe zwar gern ein, daß wir, im Falle man nach unserm Leben oder nach unserer Ehre trachtet, nicht so leicht unsern Feinden vergeben: allein sey es auch; wie härter es uns wird, unsern Haß zu überwinden, ein um so rühmlicheres Zeichen von Seelengröße ist dieser Sieg.

Es gehört ein edlerer Geist, sanftere Gefühle, eine feinere Bildung dazu; gewöhnliche Alltagsmenschen sind einer so edeln That niche fähig.

Nur Wenige findet man, die sich eine solche Herrschaft über ihre Leidenschaften errungen haben, daß

sie erlittene Beleidigungen vergessen, und zur brüderlichen Versöhnung ihre Arme öffnen.

Versäume keinen Augenblick, das Unrecht wieder gut zu machen, wenn du einen Edeln beleidiget hast; die Versöhnung mit ihm sey dir ein Fest, und halte dich von neuen Beleidigungen ab.

Reitze die Wuth des Unversöhnlichen nicht durch fortgesetztes Necken; entferne dich, so viel als möglich ist, aus seinem Wirkungskreise: indessen aber sey immer Mensch gegen ihn; spare deine Kräfte nicht, wenn du ihm einen Liebesdienst erweisen kannst. Einmahl gibt sich vielleicht die Gelegenheit, wo du durch eine edle Handlung seinen Sinn beugen, und sein Herz dir öffnen kannst.

Weit schlimmer ist man mit jenen daran, die nur dem Scheine nach, und aus Politik sich versöhnen. Bald ist es Furcht, für böse gehalten zu werden; bald Gefälligkeit gegen ihre Freunde, auf deren Zudringen sie einen Vergleich eingehen, weil sie sich nicht trauen, diese Gefälligkeit ihnen abzuschlagen; bald ist es ihr Interesse, oder irgend eine politische Absicht, die sie zu einer anscheinenden Versöhnung bewegen.

Diese sind gefährlicher als der unversöhnlichste Feind; sie tragen im Herzen noch eben so viel Haß, als vorher, und kein Versöhnungskuß, kein Händedruck vermindert ihre Rachlust.

Das beste Mittel, mit solchen Leuten nicht in Händel zu kommen, wäre freylich, Niemanden zu beleidigen; aber wenn dieser Fehler begangen worden, und man auch sonst Beweise hat, daß der Aufgebrachte uns nicht vom Herzen vergeben hat, so muß man mit ihm auf eine Art umgehen, die uns Ehre macht, und ihn von dem Edeln unserer Gesinnungen überzeugt; man suche ihm sogar bey Gelegenheit dienlich zu seyn, um durch Liebe seinen Haß zu überwinden, und seine Gegenliebe zu gewinnen: allein trauen darf man ihm niemahl; man muß beständig auf seiner Huth seyn, ohne jedoch sein Mißtrauen öffentlich zu zeigen. Betrachte ihn immer als einen Feind, der keine Gelegenheit entwischen lassen wird, dir zu schaden; der in vielen Jahren noch einen Umstand benützt, der seine Rache begünstigt.

Es ist im Großen, wie im Kleinen, ein großer Fehler, einem versöhnten Feinde zu viel zu trauen; man verzeiht eine Beleidigung, man vergißt sie, aber nur auf eine Zeit; es ist nur ein Schlummer des von tobender Wuth ermüdeten Herzens; der geringste Stoß weckt es, und die Rachlust arbeitet mit neuen Kräften!

Hüthe dich daher, einen versöhnten Feind auf's neue zu beleidigen; die zweyte Versöhnung kömmt ungleich schwerer an, als die erste, und selten ist sie ungeheuchelt.

Die zweyte Beleidigung erregt das Andenken der ersten wieder, und fällt viel empfindlicher, wenn sie auch ungleich nichtsbedeutender wäre, als die erste.

Du, den ein edlerer Geist belebt, handle gegen den Beleidiger mit mehr Aufrichtigkeit; Güte des Herzens beschließe deine Versöhnung, und Wahrheit der Gesinnungen sey ihr unverbrüchliches Siegel; ehrlich und bieder sey dein Vergleich, und halte dich nicht bey Formalitäten auf, — dem Füllhorn der Chikane.

Kleingeisterchen sind in diesem Punkte unerträglich; man hat alle Mühe von der Welt, mit ihnen eine Zwistigkeit zu enden, denn sie geben sich nicht zufrieden, wenn sie nicht erst mit äußerster Genauigkeit Ort, Zeit, das Formular der Worte, das sie gebraucht wissen wollen, und selbst die unbedeutendsten Schritte vorgeschrieben haben, die jede der Parteyen bey dergleichen Gelegenheiten zu thun hat.

Vom Zweykampfe.

In den barbarischen Zeiten glaubte man seine Unschuld mit dem Schwerte beweisen, und Beleidigungen mit Blut abwaschen zu müssen; und dieses

grausaume Vorurtheil hat sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten.

Man mordete sich einst gesetzmäßig, und im festlichen Gepränge — um ein Wort, das übel ausgelegt wurde; — um einen Argwohn, da man seine Ehre angetastet glaubte; — diese barbarischen Zeiten sind vorbey; wir leben im Jahrhunderte der Verfeinerung — — und dieses Vorurtheil dauert noch.

Welch ein Unsinn von Menschen, die noch vor wenig Augenblicken Hand in Hand freundschaftlich beysammen sitzen, und nun eines unbedeutenden Gezänkes wegen an ihre Degen greifen, und sich kunstmäßig morden wollen! —

Uebersieh die traurigen Folgen deiner Unmenschlichkeit, Tollsinniger! und schaudere zurück!

Die Gesetze des Staates rauben dir Vermögen, Sicherheit, und selbst die Ehre, die du aus einem falschen Begriffe auf diese Art retten wolltest. Eine verlassene Gattinn und hilflose Waisen seufzen und weinen dir nach, und fluchen deiner Tollheit, du magst sterben oder siegen. Eine trostlose Familie, der du den Sohn, den Geliebten, den Vater raubtest, ruft zum Himmel um Rache über dich; du kannst jetzt nur dein Leben mit der Flucht retten, dein Vermögen, deine Ehre, deine Gattinn, deine Kinder — Alles, was dir lieb und theuer war, mußt du zurücklassen.

Allzeit ist dein Leben in Gefahr — es entweder auf dem Kampfplatze oder — — auf dem Schaffot zu verlieren.

Welche traurige Aussichten, wenn du siegest — — welche schreckliche, wenn du fällst! —

Wenn du deinen Gegner, von dem du dich in deiner Ehre angegriffen glaubtest, zur Erde strecktest, so hast du dich gerächt, aber deine Ehre noch nicht gerettet, denn Niemand weiß jetzt, ob du Recht hattest, oder dein Gegner.

Sich seiner Hitze, seiner Wuth überlassen, ist das Antheil des Thieres, und würdigt den Menschen zum Thiere herab; Ueberlegung ist dem Menschen eigen. Sich zu mäßigen wissen, Herr seiner tobenden Leidenschaften seyn, ist allein das Eigenthümliche einer großen Seele.

Der Weise besitzt Muth, und zeigt ihn in Gefahren, denen er nicht mehr entkommen kann; der Tollsinnige rennt in seiner Wuth an alle Ecken, und kämpft wie ein Donquixotte mit Windmühlen; es ist nicht Muth, mit dem er den Kampfplatz betritt, es ist Raserey; und man weiß, daß Leute, die oft bey jeder Kleinigkeit den Degen oder die Pistole ergriffen, in wirklichen Gefahren, wo Muth und Standhaftigkeit erfordert wurde, die feigsten Memmen waren.

Selbstkenntniß.

Die Eigenliebe ist ein gewöhnlicher Lügner; jeder schmeichelt sich, und legt sich einen höhern Werth bey, als er wirklich hat.

Wer zieht nicht von selbst die Folge daraus, daß Selbststudium dem Menschen das Wichtigste ist? Man muß sein ganzes Herz ohne Vorliebe durchforschen.

Durch diese Prüfung lernen wir den Geist unsers Charakters kennen, und die Anlage unsers Herzens.

Diese Kenntniß ist uns unter allen die nützlichste; sie gibt unsern Talenten den gehörigen Werth, lehrt uns unsere bösen Neigungen bessern, alte Fehler ablegen, und uns in der Tugend vervollkommnen.

Mancher würde der vollkommenste Mensch seyn, und leicht sein Glück machen, wenn er nicht diesen oder jenen beträchtlichen Fehler an sich hätte, den er doch niemahls wahrnimmt, weil er nie auf sich selbst aufmerksam ist.

Wir müssen alle unsere Handlungen überdenken; — die vergangenen, um uns in Zukunft klüger zu betragen; die künftigen, um sie den Umständen

gemäß und klug einzurichten, und die Folgen davon zu übersehen.

Wie theuer kömmt uns nicht oft ein Schritt zu stehen, den wir aus Laune oder Leidenschaft gethan haben? —

Eigensinn und Mangel an Ueberlegung ziehen eine schmerzliche Reue nach sich.

Es würde sehr gut seyn, wenn man ein vollständiges Tagebuch seiner Handlungen halten wollte — der guten und klugen sowohl, als der bösen und thörichten: Die Weisheit der einen würde uns zum Beyspiele künftiger Handlungen dienen, und das Tadelhafe der andern wäre ein Beweggrund, unser Herz zu bessern.

Menschenkenntniß.

Zu nächst der Kenntniß seiner selbst folgt die Kenntniß der Menschen, die man sich nicht frühe genug eigen machen kann, wenn man doch unter ihnen leben will.

So gewiß Einer Meister in der Kunst seyn muß, wenn er den menschlichen Körper gehörig zergliedern will; eben so wahr ist es auch, daß nur Leute von der hellesten Denkart sich an die Zergliederung des mensch-

lichen Geistes und Herzens wagen dürfen, worunter man eigentlich die natürlichen Neigungen versteht.

Die Eigenliebe weiß sich so geschickt zu verbergen, daß man wohl ein scharfes Auge haben muß, um sie unter dem Schimmer von Tugenden, hinter welche sie sich steckt, zu erkennen.

Man muß sie also ganz in der Nähe betrachten, wenn man ihre Kunstgriffe entdecken will.

Auf dem Schauplatze der großen Welt betriegt die Eitelkeit oft auch den Hellsehendsten.

Man muß daher einen Menschen nie nach den Handlungen beurtheilen, die er dem Anblicke der ganzen Welt darstellt; denn hier sieht er sich von tausend Zeugen umgeben, die ihn bemerken, er thut sich also Zwang an, ist nicht mehr in seinem natürlichen Zustande; vorzüglich bey Handlungen, die sich in einem besondern Lichte zeigen, wodurch Jeder sich Ruhm erwerben will, und sorgfältig die allerkleinsten Mängel verbirgt.

Man muß den, dessen Sitten und Charakter man kennen lernen will, in seinem Privatleben beobachten; da entledigt sich sein Geist der Fesseln der Verstellungskunst, und folgt frey seinem natürlichen Hange; Alles, was in ihm ist, Gutes und Böses, liegt hier vor Augen.

Dieses dient, den Menschen kennen zu lernen; aber es ist noch nicht hinreichend, sein Verdienst zu beurtheilen. Dazu gehört erstlich, daß man beobach-

te, ob er eigennützig ist; Uneigennützigkeit zeigt von einem edeln Herzen. Zweytens, ob er die Pflichten seines Standes getreu erfüllt; Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten ist der Beweis eines soliden Geistes. Wenn man aber Eigennutz und Nachläßigkeit in seinem Thun bemerkt, so ist er allzeit unserer Freundschaft und Achtung unwerth, was er auch immer sonst für schöne Eigenschaften an sich haben mag.

Noch ein gutes Hilfsmittel zur Menschenkenntniß ist, wenn man bemerkt, was sie für einen Gebrauch von ihrem Glücke machen, und wie sie sich im Umgange betragen.

Menschen, die es in der großen Welt zu einem hohen Grade der Verstellungskunst gebracht haben, sind freylich schwer zu kennen; aber sie werden es doch nie so weit bringen, daß nicht ein sorgfältiger Beobachter Widersprüche in Worten und Handlungen entdecken, und den Zwang der Kunst bemerken soll, die die natürliche Leichtigkeit in dem Wesen des Menschen verscheucht.

Von dem Gebrauche der Zeit.

Arbeit allein macht uns das Leben erträglich, und die gute Verwendung der Zeit verschafft uns den Genuß so mancher glücklichen Stunde der Ruhe.

Man kann aber, wie mich däucht, von der Zeit keinen bessern Gebrauch machen, als wenn man sie, Jeder nach seinen Aussichten und seinem Stande, den Wissenschaften widmet, mit Wahl und nützlich liest, die Muße nützlichen Betrachtungen widmet, der Wahrheit nachzuspüren sucht, und ihren heiligen Fußstafen allenthalben folget.

Man muß hier über sich öfter mit vernünftigen Personen berathschlagen, nach allgemeiner Menschenkenntniß streben, vorzüglich aber sich selbst studieren, vollkommen den Stand kennen lernen, in den man sich begeben will, und wenn man ein Mahl einen Stand ergriffen hat, demselben nach Kräften Genüge leisten.

Wer einen solchen Gebrauch von der Zeit macht, dem wird sie niemahl zur drückenden Last werden; Friede wird in seinem Herzen seyn, und heitere Ruhe auf seiner Stirne herrschen.

Er wird sich einen Reichthum von schönen und nützlichen Kenntnissen sammeln, die ihm in seiner Einsamkeit die angenehmste Unterhaltung verschaffen, ihn seinem Vaterlande wichtig machen, sein Herz bilden, und Ordnung und Harmonie in seinen Geschäften herstellen, ihm die Achtung und Freundschaft aller Edeln gewinnen.

Der faule Müßiggänger wird überall verachtet; der an einem trägen Wohlleben hängt, alle nützlichen und anständigen Geschäfte flieht, und sich nur zu ver-

gnügen sucht, wird auf keines Menschen wahre Achtung rechnen können.

Solche Menschen leben stets in einer tiefen Unwissenheit ihrer Pflichten; es bleibt ihnen von den Ausschweifungen, denen sie nachhängen, kein Augenblick übrig, um über sich selbst nachdenken zu können; unmerkbar sinken sie den Wollüsten in die Arme. Erst war ihr Herz verdorben, nun wird es auch ihr Geist; sie verwildern ganz (wenn ich mich so ausdrücken darf), und gerathen in das schändlichste, zügelloseste Leben.

Ihre Unthätigkeit machte sie erst zu unnützen Gliedern der Gesellschaft; dann werden sie auch der Erde lästig — sie werden Verbrecher, und meistentheils erwartet sie ein schimpfliches Ende ihrer Tage.

Wie! kann es Menschen geben, die so wenig ihr Glück kennen, daß sie ein träges, thatenloses Leben mit seinen schrecklichen Folgen dem arbeitsamen vorziehen? daß sie lieber ein Jahr ihres Lebens verschwelgen, als eine Stunde zu einem dauerhaften Glücke anwenden? —

Die Zeit ist ihnen ein Nichts; sie kennen ihren Werth nicht; sie freuen sich jedes Tages, den sie getödtet haben, denn Leichtsinn, Mangel an wahren und edeln Begriffen von dem Berufe des Lebens macht sie zu Verschwendern ihrer Tage, die nicht wiederkehren; ihr Verlust ist unersetzlich — schmerzhaft die Reue. — —

Wie soll man seine müßigen Stunden ausfüllen?

Die Abneigung gegen die Einsamkeit ist meistens ein sicheres Zeichen der Kleingeistigkeit, oder des Sittenverderbnisses eines Menschen.

Doch gibt es Viele, die nicht eine halbe Stunde allein seyn können, ohne Langeweile zu fühlen. Sie wissen ihre Zeit nicht anzuwenden, und sind daher unruhig und verdrießlich; die Einsamkeit macht sie traurig; sie werden sich selbst unerträglich.

Ein Mensch von solidem Geiste weiß sich alle Augenblicke seines Lebens zu Nutze zu machen; und ist niemahl nützlicher beschäftigt, als in seiner Einsamkeit.

Da macht er nützliche Plane, überdenkt den Umfang seiner Geschäfte, forscht Mitteln und Gelegenheiten nach, seinen Freunden zu dienen, oder sich gegen die Angriffe seiner Feinde zu sichern; er geht mit sich selbst zu Rathe, wie er dieses oder jenes Unternehmen glücklich zu Stande bringen wird, oder denkt der Art nach, wie er am vollkommensten seine Pflichten erfüllt.

Hier in diesen Stunden der Ruhe, wo kein äußeres Geräusch seinen Geist stört, stellt er die wichtigsten Betrachtungen über seine und fremde Handlun-

gen an; er prüft sein Betragen, und zieht aus der Vergleichung Resultate für die Zukunft.

Wer sich nützlich und angenehm zu beschäftigen gewohnt ist, wird alle Lücken der Zeit auszufüllen wissen, die ihm sein Beruf übrig läßt.

Er wird sich mit einer angenehmen und unterrichtenden Lectüre unterhalten; oder er verwendet die noch übrigen Erhohlungsstunden auf die Uebung in sinnreichen und anständigen Künsten; oder er widmet sie seiner Lieblingswissenschaft, für die er am meisten Talent besitzt.

Alle Berufsgeschäfte haben ihr Unangenehmes; sie nehmen mit der Zeit oft einen ganz mechanischen Gang, der bis zum Unerträglichen lästig wird — ja selbst die natürliche Abneigung gegen ein ewiges Einerley, und der Wunsch des Menschen nach Abwechslung, macht, daß man sich der Erholungsstunden freut, um seinen Geist angenehmer beschäftigen zu können. Daher soll sich jeder Mensch, unbeschadet der Berufswissenschaft, der er sich weiht, auch auf bildende Künste verlegen. Besonders sind Musik, Mahlerey und Dichtkunst empfehlenswürdig. Diese geben uns die angenehmste Unterhaltung. Sie erheben unser Gefühl, verschönern die Seele, und flößen sanfte Empfindungen ins Herz. Sie machen uns angenehm im Umgange, und nebstdem, daß sie uns mit einem Schatze von empfehlenden Kenntnissen bereichern, veredeln sie

auch unsern moralischen Charakter. Sie führen uns ins Heiligthum der Natur, und öffnen uns die reichhaltigsten Quellen unschuldiger Vergnügungen. Sie verscheuchen den Gram von unserer Stirne, und bannen die düstre Schwermuth aus der Seele, oder lösen den stockenden Schmerz in sanfte Thränen auf.

Was die Sprache nicht vermag, liegt in dem magischen Ausdrucke der Künste. Wir entlocken den Instrumenten Töne, die mit der Stimmung unsrer Seele harmoniren, oder zeichnen das Bild unsers Zustandes in sprechenden Zügen; wir machen uns das Ideal unserer Wünsche anschaulich, und freuen uns, die Kinder unsrer Einbildungskraft vor uns zu sehen; oder wir schildern unser Vergnügen in fröhlichen Liedern — unsern Schmerz im feyerlichen Trauergesange.

Die Erfahrung zeigt uns die Vortheile von einem solchen Gebrauch unserer Muße im hellsten Lichte, und versichert uns, daß die Anwendung dieses Grundsatzes unendlich viel zu unserm Glücke beyträgt.

Stolz.

Warum sollen wir von unserm Verdienste eigenommen seyn, und uns so vielen Andern vorziehen, die vielleicht ungleich mehr Werth haben, als wir?

Sind wir aus besserm Stoffe, als unser Nebenmensch? siad unsere Seelen nicht der Odem eines und des nähmlichen Schöpfers? sind sie nicht einerley Art und veredelt sich die Seele nach dem Maßstabe blos konventioneller Vorzüge?

Wenn Vortheile, die wir der Natur oder dem Zufalle zu danken haben, uns stolz machen, so ist es das sichere Kennzeichen eines schwachen Geistes, denn in sich selbst haben ja diese Vortheile keinen Werth, und die Folge davon ist, daß der, der auf ihren Besitz seinen Stolz gründet, zur demüthigendsten Erniedrigung herabsinkt, wenn er sie verliert.

Sie entwischen uns sehr oft ungeachtet der Mühe, mit der wir ihnen nachstreben; ein unbefangenes Herz verachtet sie daher, weil es in ihrem Besitze nicht das wahre Glück findet, das es sucht, wenn es sie ohne Ueberdruß genießen, und sie behalten könnte, ohne daß sie eine Ruhe stören.

Ach! die Tage unsers Daseyns sind so sparsam gezählt; wir genießen alle diese glänzenden Vorzüge eine so kurze Zeit — sollen wir stolz seyn auf Dinge, die so schnell vorüber gehen, als ein wollüstiger Rosenmonat? — —

Früh oder spät werden sie mit unserm Leben die Beute des Todes; er zieht uns, wenn ich mich so ausdrücken darf — diese glänzenden Kleider ab, die wir nur auf einige Zeit entlehnt hatten, und zeigt

uns dadurch, daß im Grunde doch alle Menschen gleich elend sind.

Ja, wir thun zuweilen Etwas, das lobenswürdig scheint; da aber die Eigenliebe fast immer der erste Beweggrund unserer Handlungen ist, so haben wir mehr Ursache, selbst bey dem Guten, das wir thun, beschämt zu seyn, als unsere Eitelkeit damit zu nähren.

Menschen von ungeheuchelter Tugend, deren Gutes aus einer reinen Quelle fließt, die also, wie man glauben sollte, allein einiges Recht hätten, sich höher zu schätzen als andere, haben gerade am wenigsten Stolz, nicht darum nur, weil sie überzeugt sind, daß Stolz der Todfeind aller echten Tugend ist, und ihre Quelle vergiftet, sondern weil er allzeit übelgegründet ist.

Stolz macht uns auch ungerecht; er eignet uns eine Ehre zu, die wir eigentlich nur dem zu danken haben, der uns Talente und Vermögen gab, wodurch wir es Andern zuvorthun.

Stolz verträgt sich nicht mit Weisheit; Dummköpfe und Thoren sind gemeiniglich stolz, weil es ihnen an Erkenntniß wahrer Größe fehlt.

Ueber ordentlichen Aufwand.

Wenn man immer mit Ehren in der Welt bestehen will, so ist unumgänglich nothwendig, daß der Aufwand in den Schranken bleibe, die das Einkommen festsetzet.

Wie wenig achtet man diejenigen, die ihr Vermögen verschleudern, und beständig von Gläubigern bestürmt werden!

Der betrügt sich gewiß, der durch seine Verschwendung für freygebig will gehalten werden, und durch übermäßigen Aufwand sich in Ansehen zu setzen, und bey Hofe sein Glück zu machen denkt.

Der Fürst und seine Minister sehen leicht ein, daß der, der mit seinem eigenen Gute nicht hauszuhalten weiß, und seine häuslichen Umstände vernachläßigt, noch weniger fähig seyn wird, das Interesse des Staats zu befördern, oder Ordnung und Harmonie im Lande herzustellen.

Wer eine seiner herrschenden Leidenschaften zu befriedigen, einen Aufwand macht, der seine Einkünfte

merklich übersteigt, wird selten eine bedeutende Stelle im Staate erhalten; seine Verschwendungen in Luxus, Spiel und andern Ausschweifungen werden ihm eben so sehr das Zutrauen des Staats, als seinen Privatkredit rauben, und die vorzüglichsten Talente sind ihm unnütz, weil man ihm keine Gelegenheit gibt, Gebrauch davon zu machen.

So gewiß der Geitz ein sehr hassenswürdiges Laster ist — ein Laster, das vielleicht einzig die verächtlichste Niederträchtigkeit des Herzens bezeigt, und die Verschwendung in ihrem Entstehen nicht so tadelnswürdig ist, so furchtbar ist sie doch in ihren Folgen.

Verschwendung mag wohl aus einem guten Herzen entspringen, öfter aber aus einem leichtsinnigen: — und was hindert denn dieß gute Herz, die Vernunft zu tausend Thorheiten hinzureißen, und aus Schwachheit und Leichtsinn lasterhaft zu werden? ——

Es gibt aber doch auch Fälle, wo Geringschätzung des Seinigen nicht anders als löblich ist — Fälle, wo eine höhere Pflicht ein großmüthiges Opfer von uns fordert.

Dergleichen Fälle sind: das gemeine Beste, das Wohl, oder die Erhaltung des Fürsten; Rettung seiner Aeltern, Gattin, Kinder, Freunde, oder sonst einer unglücklichen Familie, wo diese ohne meine Hülfe unrettbar verloren sind.

Allein außer dieser Gelegenheiten muß man immer wirthlich mit dem Seinigen haushalten, und allen überflüßigen Aufwand vermeiden.

Häuslichkeit ist allein das wahre und sichere Mittel, sich immer die nöthigsten Bedürfnisse verschaffen, ehrlich in seinem Stande leben zu können, und zu seiner Erhaltung nicht fremder Hülfe zu bedürfen.

Wie man sich im Glück oder Unglück verhalten soll.

Der Gebrauch, den ein Mensch von seinem Glück oder Unglück macht, zeigt uns die Stärke oder Schwäche seines Geistes, die Güte oder Bosheit seines Herzens, Festigkeit, oder Wankelmuth des Sinnes; und lehrt uns, was man von ihm denken soll.

Derjenige, welchen das Glück hochmüthig und stolz macht; oder das Unglück ganz niederschlägt, und den Muth raubt, ist kleingeistig, und hat eine niedrige Seele; wer aber im Gegentheile fest und standhaft sich im Unglücke bezeigt, oder dem die Gunst des Glückes nichts von seiner Güte, Mäßigung, Rechschaffenheit und andern Tugenden raubt, von

dem kann man sagen, daß er ein edles Herz, und einen erhabenen Geist hat.

Diese beyden großen Eigenschaften werden erfordert, um in den mancherley Vorfällen des Lebens jene Festigkeit, jenen Gleichmuth der Seele zu zeigen, durch die ein großer Geist die unumschränkte Herrschaft über seine Leidenschaften zu erkennen gibt.

Die Geschichte weiset uns nur wenige Beyspiele einer solchen Seelengröße, eines so festen Muthes, einer so unerschütterlichen Tugend auf — ein Zeichen, wie selten sie sind — wie schwer die Nachfolge ist.

Nur der Gedanke, daß alles Glück hienieden so wenig für uns Werth hat, daß wir uns gar nichts darauf einzubilden haben, erleichtert die Nachfolge, der Gedanke, daß alle Leiden, die wir hier dulden, bald vorüberziehen, wie die fürchterliche Donnerwolke an einem schwülen Sommertage, und — —leben wir denn nur für einige trübe Stunden? — Wer freut sich nicht des herrlichen Tages nach dem schrecklichen Gewitter? — —

Man denke auch, welches Glück, welche Ehre es uns bringt, wenn wir von dem Guten und Bösen dieses Erdlebens den gehörigen Gebrauch machen!

Ueberzeugt von diesen wichtigen Wahrheiten, laßt uns als wahre Weise den verschiedenen Wechsel unsers Glückes — sein Steigen und Fallen mit gleichgiltigem Auge ansehen; — laßt uns mit Gleichmuth

und Standhaftigkeit den Schlägen des Schicksals trotzen, und mit Bescheidenheit dem glänzenden Glücke entgegen gehen — laßt uns zeigen, daß wir gleicher Geistesgröße das höchste Glück, wie das niedrigste ertragen! —

Man muß seine Leute kennen.

Die meisten Menschen strotzen von ihrem Selbst; stolz auf Adel, Größe, Gelehrtheit, Talente und noch viele andere Eigenschaften, die sie sich theils selbst verschafft haben, theils Geschenke der Natur sind.

Der Mensch ist auch gewöhnlich grillenhaft, hingerissen von seinem Lieblingsgegenstande, eigennützig, neidisch ꝛc. Man findet zwar selten diese Fehler beysammen, aber die wenigsten sind von allen frey. So wie ein Mensch von diesem Fehler das entgegengesetzte Gute hat, so hat er von diesem Guten das entgegengesetzte Böse.

Das Laster ist unter den Menschen so allgemein, und die Tugend so selten, daß auch der geselligste Mensch nur mit Wenigen Umgang haben kann.

Der Mensch kann nicht allein und ohne allen Umgang mit Menschen leben, so lange er im Staa-

te lebt, wenn er nicht die Welt fliehen und in eine Höhle sich verbergen will: da er aber ein Mahl mit Menschen in Verbindung steht, so fordert die Klugheit, daß er sich zu seinem Umgange die wenigen Würdigen wähle, die er findet — Leute von Verdienst, mit denen er in Gesellschaft treten kann, wo Rechtschaffenheit, gegenseitiges Zutrauen, Aufrichtigkeit, Klugheit, und auch, wenn es seyn kann, Unterricht anzutreffen ist.

Wie angenehm, wie zuträglich eine solche Gesellschaft dem Menschen ist, läßt sich besser im Zirkel derselben denken und fühlen, als mit Worten beschreiben. Man erhohlet sich da von der Bürde seiner Geschäfte, tröstet sich über unangenehme Zufälle, vergißt seine üble Laune und Ueberdruß; man lernt tausend nützliche Dinge, und bringt die Zeit angenehm und nützlich zu.

Beißender Scherz und Nachrede.

Es ist gewiß ein grausames Vergnügen, das ein Mensch in seinem beißenden Scherze findet.

Wie tief muß die Bosheit nicht Wurzel gefaßt haben, wenn man darin sein Vergnügen finden kann, daß man durch bitteren Spott das Herz derjenigen zerfleischt, gegen die man die Pfeile seines Witzes abdrückt; daß man stolz darauf ist, sie auf's höchste aufgebracht zu sehen.

Religion, Wohlstand und Klugheit machen es uns zum Gesetze, die Unterhaltung unserer Gesellschaften nicht mit solchen Reden zu vergiften, die nicht nur für sich selbst schon böse sind, sondern auch gefährliche Folgen haben können.

Eben so wenig soll Schmähsucht an unseren Unterhandlungen Antheil haben.

Es ist verrätherisch, von unsern Freunden bös zu reden; gänzlich boshaft, die zu schmähen, die uns nichts angehen; und niederträchtig, von unsern Feinden Böses zu sagen.

Spötter sind meistentheils übel daran. Vernünftige Leute, die gehörig zu urtheilen wissen, messen den Worten eines muthwilligen Satyrs keinen Glauben bey; zudem muß der Spötter oft seine Scherze, die er nur, um die Gesellschaft zu belustigen, anbringt, gerade bey denen am theuersten bezahlen, die er damit unterhalten will.

Der Tadler gefällt zuweilen; aber man fürchtet ihn, und Jeder sieht ihn für seinen besondern Feind an; denn

man weiß zu gut, daß die Schmähsucht Niemanden schonet, und die reinste Tugend vor ihren Streichen sich nicht genug sicher stellen kann.

Es kostet so viel Zeit, gehört so viel dazu, sich in einen guten Ruf zu setzen, daß es gewiß eine große Ungerechtigkeit ist, ein so langes, mühsam unternommenes Werk, unter was immer für einem Vorwande es sey, zerstören zu wollen.

Von der Aufrichtigkeit.

Wie? In einem Buche von der Weltklugheit die Aufrichtigkeit empfehlen? — Verträgt sich Aufrichtigkeit mit Politik? —

Allerdings mit der wahren! — Kann man nicht klug und rechtschaffen zugleich seyn? — und Aufrichtigkeit gehört so wesentlich zum rechtschaffenen Manne, daß er sobald aufhört ein ehrlicher Mann zu seyn, als er hinterlistig, falsch und ein Lügner wird.

Diese Tugend, so wesentlich sie dem Edlern ist, so wenig ist sie in unsern Zeiten bekannt, und darum scheint es mir sehr nützlich, meinen Lesern einen wahren Begriff davon zu geben; denn ich glaube gewiß, man kann sie nicht kennen lernen, ohne sie zu lieben, oder der Verstand müßte ganz von den niedrigen Grund=

sätzen einer falschen Politik eingenommen, das Herz von den Beyspielen kriechender, schlangenartiger Politiker verdorben seyn.

Der Aufrichtige bedient sich niemahls der List oder des Betrugs, um seinen Zweck zu erreichen; nicht gewohnt zu lügen, oder seine Worte auf Schrauben zu stellen, ist er ein Feind von schwankenden, zweydeutigen Reden, der man sich so gewöhnlich in der großen Welt bedient, um denjenigen hinterlistig zu fangen, der freymüthig handelt.

Er verspricht nie mehr, als er halten will; sein Wort ist ihm heilig, und er zieht es nicht wieder zurück, wenn er es ein Mahl gegeben hat.

Wenn er merkt, daß man von ihm mehr erwartet, als er erfüllen kann, so erklärt er seine Absicht ohne Zurückhaltung, um die Leute nicht mit eitler Hoffnung zu nähren.

Die meisten Menschen haben einen falschen Begriff von der Aufrichtigkeit. Viele heißen Das aufrichtig, wenn man ohne Ueberlegung, ohne Bescheidenheit, Jedem seine Geheimnisse preisgibt, und ohne mindeste Rücksicht rohe Wahrheiten sagt, die allenthalben beleidigen müssen.

Nun sagen sie: sieht man denn nicht, daß der Aufrichtige überall gehaßt, verfolgt und vom Listigen zum Spielwerke gebraucht wird? — Sie heißen also denjenigen hofklug, der nie die Wahrheit sagt, und sich's zum

festen Grundsatze der Klugheit gemacht hat, die Welt durch Verstellung zu täuschen.

So verlassen die Menschen immer ein Aeußerstes, und ergreifen das andere.

Keine Tugend besteht ohne Bescheidenheit. Der Vernünftige ist aufrichtig gegen Alle, die Offenherzigkeit verdienen, und verbirgt behuthsam dem listigen Schurken seine Blöße, denn er steht gegen ihn, wie ein Fechter gegen seinen Feind. Ist er nicht ein Thor, der freywillig dem Feinde seine Brust öffnet, um sie von ihm durchboren zu lassen?

Der Kluge sagt nicht alle Wahrheiten, die er weiß; nicht Alles, was er denkt; er verschweigt zu Zeiten etwas, wenn Klugheit und Liebe zum Guten ihm Stillschweigen gebiethen.

Außerdem aber sagt er seine Meynung rein heraus, und seine Freunde hören, in Rücksicht ihrer, von ihm die ungeheuchelte Wahrheit, die ihnen sonst allenthalben vorenthalten wird.

Seine Tugend glänzt um so höher, je weniger er sich bemüht, sie zu zeigen, und da er der Feind alles Uebertriebnen, aller Affektation ist, gefällt sein Betragen unendlich, weil es einfach und natürlich ist.

Er ist aufrichtig; aber wie gesagt — mit Klugheit. Er ist vorsichtig, und läßt sich nicht betriegen; er bedient sich gegen Hinterlist der gehörigen Maßre-

geln, daß er nicht in die Fallstricke fällt, die man ihm legt; doch beleidigt er nie durch öffentliches Mißtrauen, und nimmt auf die Personen, mit denen er umgeht, die nöthige Rücksicht.

Sein reines, argloses Herz und seine Weisheit gewinnen ihm allgemeine Liebe; ein Jeder sucht den Umgang eines Menschen von diesem Charakter.

Freylich ist so eine Aufrichtigkeit äußerst selten: besonders an Höfen, wo man eine ungeheuchelte Denkungsart für Mangel an Politik hält; indessen gibt es doch Einige, die diese herrliche Eigenschaft besitzen.

Heilig sey dir der Edle, wenn du ihn findest; man kann ihn nicht kennen lernen, ohne nicht Achtung und tiefe Ehrfurcht für ihn zu haben.

Die Verstellung, da sie mehr zur List und Verschlagenheit, als Klugheit und wahren Politik gehört, ist dem Menschen nachtheilig, der sich in einen guten Ruf setzen und in der Welt fortkommen will; da hingegen die Aufrichtigkeit, wovon eben jetzt die Rede war, ihm vortheilhaft ist.

Erkenntlichkeit.

Der niedrigste Schurke kann nicht umhin, für den ehrlichen Mann Achtung zu haben, und an ihm zu bewundern, was er selbst nicht thut.

Daher ist der Erkenntliche von Jedermann geschätzt, selbst die Undankbaren nicht ausgenommen.

Dankbarkeit ist eine natürliche Pflicht, und leidet keine Ausnahme.

Ein gutes Herz fühlt ganz die Macht dieses Naturgesetzes, und es ist immer ein Beweis von einer edlen, erhabenen Seele, wenn ein Mensch wahres Gefühl für Wohlthaten hat.

Spare daher nichts, deine Erkenntlichkeit für geleistete Dienste zu bezeigen; und fehlt es dir an Vermögen oder Gelegenheit es zu thun, so zeige wenigstens, daß es dir nicht am ernsten Willen fehlt.

Wenn auch die Dankbarkeit nicht Pflicht wäre, so ist sie doch nützlich, denn sie gewinnt dem, der die ersten Gutthaten mit Dank empfing, gewiß neue wieder, und erhält ihm die Herzen gutgesinnter Menschen immer geneigt.

Es gibt Leute, die für eine unbedeutende Gefälligkeit, die sie von ungefähr leisten, hinwieder die wichtigsten Dienste fordern.

So unbillig das auch ist, so verlangt doch die Großmuth in dergleichen Fällen Alles zu thun, was die, die uns zuerst verpflichtet haben, von uns fordern; wenigstens ist es schön gehandelt, und in Rücksicht der Dankbarkeit kann man nie zu viel thun.

Wenn du Jemanden verbindlich gemacht hast, erinnere ihn nie deiner Dienste, und glaube nicht, daß er dir Alles dafür schuldig sey.

Willst du, daß dich nicht Undank der Menschen kränke, so thue Gutes, wenn du immer kannst, mit Verzicht auf allen Dank.

Undankbarkeit leichtsinniger und verachtungswürdiger Menschen wird dich dann nicht schmerzen, und die dankbare Erinnerung des Edeln, der den Werth deiner Dienste erkennt, wird dir um so mehr Freude machen.

Verhüthe, so viel dir möglich ist, je etwas von denen zu begehren, die dir Dank schuldig sind.

Du magst Jemanden einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben, und er ergreift gern die Gelegenheit, dir einen kleinen Gefallen zu thun, womit er die Schuld abzutragen glaubt, die er gegen dich hatte.

Entweder ist es Stolz, der ihn für dein Gesuch geneigt macht, um der Verbindlichkeit los zu werden, die dem Stolzen eine unerträgliche Bürde ist; oder Eigennutz,

der ihm durch diese Gelegenheit zu neuerm Gewinn Hoffnung macht.

Sollten es aber deine mißlichen Umstände durchaus nothwendig machen, eine Gegengefälligkeit fordern zu müssen, so thue es mit so viel Bescheidenheit und Zurückhaltung, daß es scheint, du erinnertest dich gar nicht mehr an die Gutthaten, die du ihm geleistet hast.

Ich will nichts vom Undank sagen; wer weiß nicht, daß dieses Laster eben so häßlich ist, als liebenswürdig die Erkenntlichkeit, und daß der Undankbare immer auch für einen Menschen ohne Ehre gilt.

Vermeidung des Widersprechens.

Der Grund alles Wortstreits soll Kenntniß der Wahrheit seyn, entweder wenn man sie erst selbst sucht, oder schon gefunden auch Andern mitheilen will.

Eine Wahrheit, worüber noch gestritten wird, ist entweder in sich selbst schon unbedeutend, oder der Denkungsart und den Neigungen derjenigen entgegen, mit denen man davon spricht, oder ihren gefaßten Vorurtheilen ganz entgegen gesetzt.

Ist diese Wahrheit — der Stoff Unterhaltung — unbedeutend; warum so viel Wortgezänk darüber? — wozu die Hitze, mit der man sie Andern einpredigen will? — Wäre es nicht schicklicher, durch bescheidenes Nachgeben zu gefallen, als durch hitzigen Widerstand Mißvergnügen zu erregen? —

Wenn die Wahrheit, von der man Andere überzeugen will, ihren Neigungen entgegen ist, muß man sie ihnen erst liebenswürdig zu machen suchen; sanft Güte und Rechtschaffenheit werden vorzüglich erfordert, wenn man seinen Zweck erreichen will; aber Zank und Disputirhitze werden Alles verderben.

Das Herz will gewonnen und nicht genöthiget werden; diesen Platz wird man nie durch eine Bresche erobern.

Wenn die noch streitige Wahrheit ihren Vorurtheilen entgegen gesetzt ist, so muß man ihre Meynung nicht mit Verachtung verwerfen, noch sich selbst lächerlich machen; Kathederstolz und Satyre sind nicht die wahren Mittel, die Menschen aus dem Irrthume zu ziehen; Machtsprüche, eine Glauben gebiethende Miene und die Sprache eines Schulmonarchen empören den Geist, und hindern ihn, sich gelassen der Vernunft zu ergeben.

Vorurtheile muß man vielmehr geradezu angreifen; durch feste Gründe zeigen, wie schwach die Stützen sind, worauf sie ruhen, und endlich ohne Leidenschaft, mit der Bescheidenheit des Weisen die Wahrheit der gegentheiligen Meynung herstellen.

Auf diese Art benehmen sich Leute, die zu leben wissen, und nur so können Unterhaltungen über gelehrte Gegenstände angenehm und nützlich werden.

Es ist unnütz, mit Menschen über eine Sache zu streiten, die eigensinnig auf ihrer Meynung beharren,

leicht beleidigt und aufgebracht werden; durch Widerstand werden sie nur immer härter und mehr erbittert.

Der Vernünftige schweigt dann, zufrieden mit eigner Kenntniß der Wahrheit, und bedauert sie, die ihre Augen aus Blödigkeit vor dem Sonnenlichte der Göttlichen verschließen.

Ein allgemeiner Fehler wider Lebensklugheit ist es, wenn man sich bey Disputen einen entscheidenden Ton erlaubt; wenn man über Gegenstände von welchen man wenig oder nichts versteht, ein entscheiden sollendes Urtheil fällt und es zu behaupten wagt; z. B. Man ist weder Mahler, noch Kenner, und urtheilt doch über Mahlereyen und Zeichnungen. Man ist kein Mechaniker, und redet von Maschienen ꝛc. ꝛc. Man ist dann genöthigt, aus Mangel eigner Einsicht und Erfahrung, Anderer Lob und Tadel blindlings nachzubeten; meistentheils redet man aber Unsinn, macht sich lächerlich und verachtet.

Jeden Menschen kostet es Mühe und Studium, über diese oder jene Sache feste Begriffe zu erhalten; nun mögen auch diese Begriffe wirklich unrichtig seyn, oder es mir nur scheinen, so ist es sehr unschicklich und unklug, das Gebäude von Jahren mit einigen Worten niederdonnern zu wollen, und wenn man nicht eines Andern Meynung seyn kann, so muß man doch darauf Rücksicht nehmen, daß sie ihm Mühe und Zeit gekostet hat — Dinge, die für den Menschen einen großen Werth haben, den er sich nicht sogleich rauben läßt.

So wenig du gleich die Meynung eines Andern annehmen wirst, die er so eben vorträgt, eben so wenig kannst du ihm auch in dem Augenblicke, da du das Wort nimmst, die deinige beybringen. Das wird so wenig bedacht.

Wisse, daß die Menschen mehr auf ihre Meynungen halten, als auf ihr Hab und Gut; lies die Geschichte, und zähle die Millionen blutiger Opfer von der Verschiedenheit der Meynungen. Ich will dir dadurch gerathen haben, Niemanden deine Denkungsart aufzudringen.

Wenn du in die Hitze gerathen willst, stelle dir geschwind zwey Gelehrte auf ihren Kathedern vor, die wie Streithähne gegen einander kämpfen, und sich mit Worten todtschlagen, und dein Gefühl von Selbstachtung wird dich schweigen heißen, damit du dir nicht selbst lächerlich wirst.

Es mag über was immer für einen Gegenstand gestritten werden, dringe immer auf die Sache selbst, und halte dich nicht bey eiteln Sophistereyen auf; dadurch vermindern sich deine Gegner, denn die, die von der Sache selbst Einsicht haben, sind die wenigsten; und der Streit endigt sich bald durch den Sieg der Wahrheit, die in der Sache, nicht in Worten liegt.

In allen Gezänken vermeide den Parteygeist; er versperrt der Wahrheit den Eingang in die Herzen, und erbittert; er macht Spaltungen, Feindschaften,

und zündet die Fackel des Fanatismus an. Die Klugheit wird dir selbst sagen, wie sehr diese Fehler in Gesellschaften zu meiden sind.

Mit Leuten, die der Geist des Widerspruchs beseelt, wirst du nie gewinnen; fange also nicht damit an, oder ziehe dich bescheiden zurück; in den Augen des Vernünftigen hast du deßwegen nie verloren, und der Sieg über den Dummen wird dir niemahls Ehre machen.

Die Achtung, die man Leuten von hohem Alter schuldig ist, fordert auch etwas mehr Nachgibigkeit in Disputen; Starrsinn und Unbeugsamkeit liegt in ihrer Natur; das Alter hat ihr Gehirn getrocknet und ihre Fibern verhärtet. Man kann sie daher nicht empfindlicher beleidigen, als durch Widersetzlichkeit; sie sehen mit einem verächtlichen Blicke auf den erfahrungslosen Jüngling, und zürnen auf seine Hitze.

Ihre lange Erfahrung macht sie auch in der That ehrwürdig; wenn aber auch Mancher nichts voraus hat, als seine grauen Haare und eine runzelige Stirne, so steht es einem jungen Menschen doch besser an, ihm bescheiden zu weichen, als ihn mit ungestümer Hitze zu überwerfen.

Von einer ordentlichen Aufführung.

Wer sich ordentlich betragen, und nach den Gesetzen des Wohlstandes leben will, muß jeden Menschen nach seinem Stand und auf eine edle Art behandeln.

Unsern Obern sind wir Ehrfurcht, unsern Lehrern Gehorsam schuldig; gegen unsers Gleichen müssen wir uns höflichst vertragen, und denen, die unter uns sind, mit Wohlwollen begegnen.

Unsre Untergebenen müssen wir mit Sanftmuth und Güte behandeln, wenn sie ihre Schuldigkeit getreu erfüllen; und wenn sie es nicht thun, mit Ernst sie dazu anweisen, nie aber hart und grausam gegen sie verfahren, noch durch zu viele Vertraulichkeit und Gemeinschaft sich herabsetzen.

Verweise und Strafen fruchten nicht, wenn deine eignen Handlungen das Gegentheil zeigen. Das ist noch nicht genug, daß du deine Untergebenen zur Erfüllung ihrer Pflichten ermahnst, und sie strafest, wenn sie dir nicht folgen; gehe ihnen mit deinem eignen Beyspiele voraus, und sie werden dir folgen.

Wie kannst du einen Fehler bey deinem Nächsten tadeln, und ihn dafür bestrafen, den du selbst begehst?

Wer seinem Nächsten mit einem guten Beyspiele vorgeht; zeigt ihm den sichersten und leichtesten Weg zur Tugend.

Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne schuldig ist.

Dieses ist nicht so sehr ein Grundsatz der Klugheit als wirklich Pflicht.

Erzeugt der gemeine Mann dem Höhern in Rücksicht der Geburt, des Standes oder der Würde seine Ehrfurcht, so ist es Pflicht, dem gemeinen Manne die Achtung zu erweisen, die er als Mensch, als nützlicher Bürger des Staates verdient.

Es ist oft nur das herrschende Vorurtheil, das den Rücken des gemeinen Mannes vor Bändern und Sternen, oder dem goldnen Kleide beuget, indessen der Mensch, der diese Prunkzeichen an sich trägt, oft nicht das geringste Verdienst hat.

Allein die Achtung, die man dem gemeinen Manne erzeigt, gründet sich immer auf inneren Werth. Sein bestäubtes Angesicht, die grobe Haut seiner Hände, seine schweißtriefende Stirne sind die Ordenszeichen seines Verdienstes.

Noch schläfst du den Rausch der vorigen Nacht auf deinem weichen Lager aus, indessen schon der fleißige Bürger für dich arbeitet; der Landmann am Pfluge für dich schwitzet.

Verachte nicht die schmutzige Werkstätte des arbeitsamen Bürgers, nicht die unansehnliche Strohhütte des armen Bauers: aus den Händen des Handwerkers er=

hältst du dein blendendes Ansehen; der Stern, der an deiner Seite glänzet, war ein schwarzer verächtlicher Klumpen, ehe er die Hand des mühsamen Arbeiters verließ; der Diamant, der an deinem Finger schimmert, würde dir unbekannt seyn, wenn nicht dein Mitbruder in tiefen Schachten sein Leben darum wagte, und der Künstler ihm den Glanz gäbe, der dein Auge blendet.

Dem Bürger verdankst du die Bequemlichkeiten deines Lebens; er befriedigt die tausend Bedürfnisse deiner unersättlichen Lüsternheit.

Aus den verächtlichen Kothfurchen, die der Ackersmann zieht, keimt deine Größe, dein Reichthum, deine Macht.

Auf dem Wohlstande des gemeinen Mannes beruht die Glückseligkeit des Staates und deine eigne.

Soll der nicht unsere ganze Achtung verdienen, von dem wir Alles haben; dem wir Alles schuldig sind? —

Der gemeine Mann trägt die schweresten Bürden des Staates; und wenn das Land ein Unglück trifft, ist er es, der am meisten leidet.

Ehre die wohlthätige Quelle, aus der du dein Glück schöpfest, und sey dankbar dem, der für dich hungert, damit du im festlichen Gelage schwelgen kannst.

Halte ihm sein etwas rauhes, unpolirtes Wesen zu Guten, und denke, wenn er deine Erziehung genossen, die Gelegenheit gehabt hätte, die du hattest, dich zu bil-

den, so würde er dir nichts an Feinheit nachgeben — vielleicht wohl dich manchmahl beschämen.

Hinter dieser rohen Außenseite findet man öfter eine edlere Denkart, als in dem Busen manches hell polirten Weltmannes.

Durch gütige Herablassung wirst du das Herz des gemeinen Mannes an dich ziehen, und er wird willig seine Hände zu deinem Dienste biethen.

Sanfte Güte, die selten in das dicht verpanzerte Herz der Großen dringt, vermag sehr viel bey dem gemeinen Manne, denn sie ist ihm unter der Menge so vieler stolzen Reichen zu selten, daß er nicht ganz ihren Werth fühlen sollte.

Die Freude, die darüber in seinem Herzen entsteht, glänzt in seinem Auge, und sein offener Blick verspricht dir ganz sein Wohlwollen.

Es gibt viele Reiche, die Monate und Jahr lang dem Handwerksmanne seinen Verdienst vorenthalten, und ihm durch die vielen Gänge, die er um sein hart erworbenes Geld machen muß, durch die groben und bittern Abweisungen mehr als zehnfach schuldig werden. Wie niedrig! —

Schäme dich, dem redlichen Verdienste des arbeitsamen Bürgers etwas abzukargen! Du machst ihn muthlos, mißtrauisch, und verringerst seinen Fleiß. Ein andermahl wird er dir das an Güte der Arbeit und Materialien, an Genauigkeit der Lieferung abziehen, was du ihm an seinem Verdienste abkargtest.

Erschwere ihm auch nicht den Verdienst, den du ihm zukommen lassest, durch unschicklichen oder übertriebnen Tadel, durch unnöthige, blos eigensinnige Abänderungen; du wirst nichts dabey gewinnen.

Es gibt Leute, denen kein Handwerksmann recht arbeitet; sie zanken mit allen, lassen sich die Arbeit gern zehnmahl auf Probe bringen, und immer etwas daran ausstellen, und endlich müssen sie doch auf eine Art zufrieden seyn, die selbst oft der billige Mann nicht gut finden würde.

Stelle dir den gemeinen Mann nie als den schmutzigen Handwerker, nie als den schlecht gekleideten Taglöhner, nie als den unansehnlichen Bauer vor, sondern als deinen Mitmenschen, der eben so viel Werth hat als du, wenn er ein nützliches Glied des Staates ist, der nicht niedriger ist als du, und du wirst dann nie in Rücksicht der Achtung fehlen, die du ihm schuldig bist; wirst dich immer so gegen ihn betragen, daß er in deinem höhern Stande auch den höhern Menschen ehrt — den edeln Mann liebt.

Munterkeit und Scherzlust.

Wenn sich auch der Charakter des Spaßmachers und der des Weisen manchmahl beysammen finden können, so sind sie doch meistens entgegen gesetzt.

Der Erste zeigt einen superfiziellen Geist, wenig oder gar nicht fürs Große aufgelegt; der Andere

hingegen verräth einen tiefen Geist, der sich nicht mit Kleinigkeiten abgibt, und das Solide sucht, an nichts Gefallen findet, was ihm nicht wichtig ist.

Ich glaube auch, einen Mann vom Stande, oder einen solchen von Ansehen und Würde, kleidet die Gewohnheit zu spassen nicht am besten.

Mögen sich immer nur geringfügige Leute mit der Kunst eines Spaßmachers abgeben! Lassen wir es ihre Sorge seyn, der Gesellschaft was zu lachen zu geben!

Sind ihre Scherze artig, so erhalten sie Beyfall; sagen sie Sottisen, so macht man sich über sie lustig; aber Beydes ist für sie ohne Bedeutung; allein der Mann, den Geburt oder Würde seines Amtes vor Andern auszeichnen, wirft sich weg, wenn er die Rolle des Lustigmachers übernimmt, und setzt sich der Verachtung der Zuhörer aus.

Das Geschäft ist zu niedrig, Andere lachen zu machen.

Wenn man scherzet, muß es wenigstens am rechten Orte und bey Gelegenheit geschehen; man muß nicht scheinen, daß man gesucht habe, seinen Witz spielen zu lassen.

Alle fröhliche Laune aus dem Umgange mit der großen Welt verbannen wollen, wäre Pedanterie, oder einsiedlerische Misantropie.

Ein Scherz, zu rechter Zeit angebracht, und wenn er Niemanden beleidigt, nicht pöbelhaft oder

plump ist, erscheint immer als angenehmes Geschenk eines muntern Kopfes, welcher die Gesellschaft damit regalirt.

Affektation.

Eine gekünstelte zwangvolle Außenseite wird mehr den Glanz der natürlichen Schönheit vermindern, als daß sie ihn erheben sollte, und gibt auch den wohlgebildetsten Leuten ein gezwungenes Ansehen, das allzeit mißfällt.

Was nützt der Zwang zu gefallen? — Die Grazie läßt sich nicht wie eine Blume hinpflanzen, wohin man will. Sie ist eine Gabe der Natur, und wenn sie uns diese Gabe versagt, wird vergebens die Kunst ihr entgegen arbeiten.

Da die Augen des Geistes heller sehen und empfindlicher sind, als die des Leibes, so beleidiget sie auch schon der geringste Schein von Zwang, und nichts gefällt ihnen mehr, als was einfach, leicht, natürlich und ungekünstelt ist.

Man muß seinem Genie folgen, sich nie von der Natur entfernen, und nicht mehr scheinen wollen, als man ist.

Naivität ist das Vergnügen, das man im Umgange mit Menschen findet.

Einigen ist Gründlichkeit im Urtheile, Andern Geistesschönheit zu Theil geworden; Einige liebt man

ihrer sanften Sitten wegen, Andere gefallen durch ihre Lebhaftigkeit, und durch ihr munteres Wesen.

Wenn Leute, die diese schönen Eigenschaften besitzen, Andere affektiren wollten, die ihnen nicht eigen sind, würden sie sich allzeit lächerlich machen.

Jeder behalte seinen natürlichen Charakter, und sey versichert, daß er aufhören wird zu gefallen, sobald er diesen verlassen und einen andern annehmen will.

Allein dieser Grundsatz erstreckt sich nicht so weit, daß man seine Geistesblöße oder seine Körpermängel nicht sollte verbergen, oder ablegen dürfen, wenn man es, ohne sich verächtlich zu machen, thun kann; besonders muß sich ein Mensch bemühen, die Fehler seines Verstandes abzulegen, oder sie doch durch Bescheidenheit minder merkbar zu machen; aber niemahls Reitze suchen, die die Natur versagt hat, denn gewiß wird eine Person um so weniger liebenswürdig seyn, je mehr sie sich Mühe gibt, es zu scheinen.

Dieser Grundsatz dehnt sich sogar auf die Tugend aus, die durch Affektation alle ihre Schönheiten — allen ihren Werth verliert.

Schweige und höre!

Die Menschen wollen in Gesellschaften glänzen; Einer will vor dem Andern hervorstechen; sie wollen die Stärke ihres Geistes, den Reichthum ihrer Wissenschaf-

ten zeigen; sie sprechen also gern, und wollen, daß man nur sie höre.

Wer wenig redet, und ihnen aufmerksam zuhört, wird ihnen gewiß gefallen.

Ein Schwätzer scheint alle seine Zuhörer für Unwissende anzusehen, für die er die Gnade haben will, sie zu unterrichten.

Hingegen hält man alle diese Vielredner für Thoren, die sich zu viel auf sich selbst einbilden.

Man hat sie in keiner Gesellschaft gern; man flieht sie, weil sie durch ihr unaufhörliches Geschwätz, durch beständige Wiederholungen, und durch langweilige Weitschichtigkeit ihrer Erzählungen alle Geduld ermüden.

Solche Leute haben Lust, ihren Wortkram einen ganzen Tag fortzusetzen — — o wüßten sie doch, wie viel Geduld dazu gehört, sie nur eine Viertelstunde zu hören! — —

Wer Verstand hat und zu leben weiß, hört aufmerksam, was Andere sagen, und redet selbst wenig; aber was er sagt, ist zu rechter Zeit angebracht, und mit Bescheidenheit gesprochen; auch hält er vorsichtig seine Meynung über Gegenstände zurück, worüber man gar nicht, oder nur mit der sichersten Bedachtsamkeit, reden darf.

So erfährt er, ohne seine Meynung erklären zu dürfen (wenn es nicht ohnehin die Klugheit erlaubt, oder der Wohlstand und das Wohl der Sache es begehrt) die Meynungen Anderer; er sieht ihren Charakter, ihren Geist in seiner ganzen Blöße, und weicht selbst

durch ein kluges Schweigen all jenen Fehlern aus, in die gewöhnlich der Schwätzer verfällt.

Hang zum Vergnügen.

Es gibt Menschen, die so unmäßig ihren Vergnügungen nachhängen, daß sie ihre Gesundheit — oft ihr Leben dafür aufopfern.

Sind das Christen, die ihren unordentlichen Leidenschaften zu Liebe gegen alle Gesetze der Religion handeln?

Sind das vernünftige Menschen, die in ihren Vergnügungen die Gränzen der Vernunft übertreten?

Oder verdienen sie Menschen genannt zu werden, sie, die durch das Uebermaß ihrer Lüste die Menschheit entehren und sich zum Thiere herabwürdigen? — Sie, die nicht mehr Enthaltsamkeit haben, als das unersättlichste Thier — sind sie nicht in gewisser Rücksicht unter der niedrigsten Thierklasse? —

Es gibt wenige unter den Thieren, die so ausschweifend sind im Genuße, daß sie mehr zu sich nehmen, als zu ihrer Erhaltung nöthig ist.

Der mäßige Genuß der Vergnügungen des Lebens ist Weisheit; Vernunft und Religion halten uns von schwelgender Wollust ab, und warnen uns vor übermäßigem Genuße.

Lasse dein Herz nicht von eiteln, vorübergehenden Vergnügungen fesseln, die dich nicht glücklich machen kön-

nen; der erlaubte Genuß der Freude führt dich deinem Schöpfer näher, denn er erhebt dein Herz zu edeln Gefühlen des Dankes; Wollust entfernt dich von ihm, und führt dich zum Verderben.

Sey mäßig, und du wirst stets drey große unschätzbare Güter erhalten, die du durch Schwelgerey verlierest: Reinigkeit der Seele, Gesundheit und einen freyen, heitern Geist.

Von großen Absichten.

Große Plane sind meistens sehr gefährlich und schwer auszuführen; es gehört viel Genie, Fähigkeit, Klugheit und Festigkeit dazu, daß es außerordentliche Menschen seyn müssen, wenn sie damit ans Ziel kommen wollen.

Unerschrockenheit ist nicht sowohl die Folge der Geistesstärke; sie ist vielmehr eine natürliche Eigenschaft, und bey gefahrvollen Unternehmungen wesentlich nöthig; diese aber zu erlangen, muß man sich bey Zeiten gewöhnen, kühn in seinen Entschlüssen zu seyn, der Gefahr ohne Zittern entgegen zu sehen, und vor keinem Zufalle erschrecken; so wird man endlich auch in großen Angelegenheiten, als bey Faktionen, wenn es um die Erhaltung des Königs zu thun ist, bey Gefahren, die dem Vaterlande drohen rc. rc. Stärke und Geisteskraft genug besitzen, große Plane glücklich auszuführen.

Die Geschichte biethet uns die auffallendsten Beweise von der Wichtigkeit dieses Grundsatzes dar.

Sie zeigt uns, was oft ein einziger kluger Mann durch Muth und Unerschrockenheit bey Gelegenheiten vermochte, wo alle Hoffnung verloren schien, wo die Furcht allgemein, jedes Herz muthlos war; aber er gab einer ganzen Armee — oft einem ganzen Volke neuen Muth; beseelte Alles mit neuem Geiste, flößte neue Hoffnungen ein, befreyte sein Vaterland, rettete seinen Fürsten, stellte Frieden und Hoffnung im Ganzen her, und vermehrte den Ruhm und die Macht seiner Nation.

Das beste Unternehmen kann sich unglücklich enden.

Die meisten unserer Vorhaben liegen in der Hand des Glückes; wir können eine Sache auf's Beste eingeleitet haben, und das Glück zertrümmert mit einem Mahle unser ganzes Gebäude.

Das Glück kann wohl unser Absehen vernichten, aber nie kann es uns die Ehre rauben, nach den Grundsätzen der Klugheit gehandelt zu haben.

Genug, wenn man sich seiner Geschicklichkeit bewußt ist, und sich nicht vorwerfen kann, in seinen Unternehmungen etwas übersehen zu haben.

Der gute oder schlechte Erfolg der Sache muß

den Beyfall, den die Ausführung verdient, weder vermehren noch vermindern.

Allein der meiste Theil von Menschen urtheilt anders: der glückliche oder unglückliche Ausgang ist das einzige, was ihr Urtheil bestimmt, wornach sie das Verderben eines Menschen gutheißen oder verwerfen.

Sie sind nicht im Stande, die Schaale zu zerbrechen, und in das Innere der Sache zu dringen, daher beurtheilen sie Alles nach der Außenseite.

Nur der Forscher geht weiter; die Erfahrung sagt ihm, daß das Glück oft die klügsten, der Sache angemessensten Maßregeln vereitelt; er weiß die Folgen einer Laune des Glückes von dem zu unterscheiden, was wahre Klugheit zu Stande bringt.

Seinem Beobachtungsgeiste entgehen die Fehler nicht, die zuweilen in einer Sache sind gemacht worden, die zufälliger Weise von glücklichem Erfolge war; und er entdecket gleichsam mit eben so unpartheyischem Auge bey einer andern Gelegenheit, wie weise der Unternehmer seine Verfügungen traf, wenn schon durch ungünstige Umstände der Erfolg nicht glücklich ausfiel.

Unterdessen trägt doch immer Derjenige Ruhm und Ehre davon, der glücklich das Ziel seiner Absichten erreicht, so wenig es auch das Werk seiner Klugheit war: und von dem Andern, der mit aller Geschicklichkeit, mit aller Vorsicht in seinem Unternehmen unglücklich war, sagt man immer: Er gab sich nicht

Mühe genug; es ist seine Nachläßigkeit schuld, oder er hätte es nie wagen sollen.

Es ist schon ein Mahl so, daß der größte Theil der Menschen ungerecht urtheilt. Sie billigen, was man mit Recht verwerfen könnte, und verwerfen, was sie billigen sollten.

Allein der seichte, ungegründete Tadel des großen Haufen muß uns nie muthlos machen; in unserm Bewußtseyn, in dem Beyfalle der Wenigen, die hell und billig denken, liegt die Rechtfertigung unserer Handlungen. Es kann uns nichts begegnen ohne Leitung der Vorsicht, und in diesem tröstenden Gedanken liegt Kraft und Stärke, die unsern Muth in unangenehmen Vorfällen aufrecht hält.

Man muß nicht wandelbar seyn.

Was man ein Mahl gut angegriffen hat, muß man auch ausführen; man muß seinen Plan getreu bis ans Ende verfolgen, ohne sich von dem Scheine irgend eines glänzenden Dinges verblenden zu lassen, das man uns vor Augen legt, um uns dadurch zu überraschen.

Ein schlauer Mitwerber, der dich auf dem Punkte sieht, eine Stelle zu erhalten, die er selbst zu besitzen wünscht, sucht dich von weiteren Fortschritten abzuhalten, indem er dir entweder eine falsche Vorstel-

lung davon macht, die dir die Lust dazu benimmt, oder er läßt dir durch Diesen oder Jenen, der sich deinen Freund nennt, Vorschläge thun, dich um eine ansehnlichere Stelle zu bewerben.

Habe Acht vor solchen Fallstricken! Klugheit leite deine Schritte, daß du dich nicht darin verwickelst; ziehe immer einen sichern Gewinn, wenner auch nur mäßig ist, weit aussehenden glänzenden Hoffnungen vor, wovon der Erfolg unsicher ist.

Mache es auch nicht, wie gewisse Leute, die durch ihren Leichtsinn selbst ihrem Wohle und dem Glücke, das sich ihnen darbiethet, im Wege stehen.

Wankelmuth in ihren Entwürfen macht, daß sie eine Parthie, oder ein Gewerbe, das sie so eben ergriffen haben, gleich wieder verlassen, um sich eben so bald wieder um ein anders umzusehen.

Ein so widersinniges Betragen ist meistentheils von schlechtem Erfolge, und man wird selten damit sein Glück in der Welt machen, und nach so vielerley Abwechslungen ist man weder mehr begnügt, noch weiter gekommen, als man anfangs war.

Man muß in allen seinen Handlungen nach gründlicher Ueberlegung bey dem gefaßten Entschlusse beharren, und so auch bey der Lebensart, bei dem Beruf und Gewerbe, das man gewählt hat, blei-

ben, sich zu vervollkommnen und glücklich zu machen bestreben.

Man muß sich fixiren: allein dieser Grundsatz hindert nicht, daß man nicht eine übel getroffene Wahl ändern, oder einen Stand, eine Bedienstung wieder verlassen dürfe, die man anfangs mit zu wenig Einsicht und Ueberlegung ergriffen hat.

Nur wird der Kluge diesen Schritt nie wagen, ohne erst alle seine Folgen, die er haben könnte, sorgfältig zu überlegen, damit er nicht nur bey dem Tausche nichts verliert, sondern vielmehr zu gewinnen, eine sichere Aussicht hat.

Man muß nie den Muth sinken lassen.

Es ist nur das Eigenthümliche eines Kleingeistes, bey dem mindesten Widerstande den Muth zu verlieren.

Ein Mensch, der Herz und Kopf hat, verhofft über nichts, und weiß sich immer zu helfen.

Er stemmt sich mit festem Muthe den größten Schwierigkeiten entgegen, die ihm aufstoßen; er mißt sie mit dem kühnen Blicke einer großen Seele, und sieht darin mehr eine Gelegenheit sich auszuzeichnen, als eine Ursache zu erschrecken.

Neuer Muth belebt ihn: er handelt mit neuer Thätigkeit, strengt alle seine Kräfte an, zerreißt die siebenfache Kette von Hindernissen, und übersteigt

Gebirge von Schwierigkeiten, die die Aussicht seiner Unternehmungen begränzten.

Große Menschen zeigen nie mehr Muth und Unerschrockenheit, als in der verzweifeltsten Lage, wo Alles verloren zu seyn scheint: denn die Erfahrung hat sie belehrt, daß oft eine Kleinigkeit der Sache eine ganz andere Gestalt gibt, und daß Kühnheit und Entschlossenheit sie wenigstens aus der Gefahr reissen, indem sie sich dadurch ihren Feinden furchtbar machen.

Ich brauche nicht erst zu sagen, wie nöthig Festigkeit des Entschlusses, und unerschütterlicher Muth einem Fürsten bey Ausführung seiner Absichten, und einem Feldherrn in kriegerischen Unternehmungen sind. Die besten, nützlichsten Vorschläge sind gerade die, die am meisten Widersacher finden, deren Interesse bey der guten Sache verliert; ein Fürst wird also nie etwas durchsetzen, wenn nicht Muth und Entschlossenheit diesen Damm von Cabalen und Intriguen der Niedrigdenkenden durchbrechen. Wenn der Befehlshaber selbst vor der Gefahr erschrickt, und seine Furcht sichtbar wird, werden alle seine Leute den Muth verlieren, und ohne Widerstand sich überwinden lassen.

Dieser Grundsatz bleibt immer der nähmliche, im Großen, wie im Kleinen. Nachdem jede Sache ihre Vertheidiger und Gegner hat; da die Leidenschaften aber die meisten Menschen zum Bösen hinreissen, so wird man in keinem Geschäfte durchdringen, wenn man

es nicht nach reifer Ueberlegung der Umstände mit Muth und Entschlossenheit angreift, und unwandelbar bis ans Ende harret.

Allein dieß ist das Eigenthum von Wenigen. Viele sind, die bey der geringsten Gefahr furchtsam zurücktreten, und gar nichts wagen, Viele, die eine Sache scherzhaft angreifen, aber in der Folge läßt die Spannung nach; ein panischer Schrecken überfällt sie; sie wanken — und geben sich gefangen.

Es ist oft der Kunstgriff eines sehr schlauen Politikers, diesen oder jenen Mann, der für die gute Sache ist, zu intimidiren, weil er weiß, daß sonst keine Leidenschaft vermögend ist, ihn abwendig zu machen; aber durch Furcht — erreicht Jener seinen Zweck.

Charakter des Feigen und Furchtsamen.

Ein Feiger, der tückisch seinen Haß in das Innerste des Herzens verschließt, ist mehr zu fürchten, als zwey erklärte Feinde.

Er hat nicht Muth, Jemanden offen anzugreifen, und nimmt daher zur Verrätherey und zu Kunstgriffen seine Zuflucht.

Er überfällt seinen Feind unerwartet und rückwärts; man versieht sich seiner Meuchelmörderstreiche nicht, und weiß nicht, woher sie kommen; dieß macht sie so gefährlich.

Die Zaghaftigkeit, die ihm Gefahren vorspiegelt,

wo keine sind, beredet ihn auch zu gleicher Zeit, daß er zuvorkommen müsse, seine Furcht verleitet ihn zu lächerlichen Maßregeln gegen eingebildete Uebel.

Geistesschwäche ist die Mutter seiner Furchtsamkeit, die ihn argwöhnisch macht; er lebt in ewigem Mißtrauen, und sieht daher alle Menschen für seine Feinde an, wenn man auch gar nicht an ihn denkt.

Er hat wenig Freunde oder vielmehr gar keine, denn da er immer betrogen zu werden fürchtet, hält er sich an Niemanden; sein tückevolles, argwöhnisches Herz schließt sich an kein anderes an: und daher ist er auch der Freundschaft unfähig, weil er nicht gern einen Dienst leistet, wobey nur das mindeste zu wagen wäre.

Nichts von der Welt ist schwerer, als mit ihm in Geschäften zu stehen; sein Mißtrauen findet so viel Schwierigkeiten, Besorgnisse, und ängstliche Bedenklichkeiten, daß man unmöglich ein Geschäft mit ihm abschließen wird, wenn man ihn nicht mit allen möglichen Sicherstellungen beruhigt, und die Gewährleistungen fordert er immer auf eine rauhe und beleidigende Art.

Ich habe hier nur einige der schlimmen Folgen gezeigt, die von Feigheit und Furcht hervorgebracht werden; aber auch nur daraus wird man leicht begreifen, wie sehr man den Umgang mit Menschen vermeiden muß, die, mit diesen Fehlern geboren, nie die Vernunft zu Hilfe gerufen haben, um sich davon zu befreyen, und zu wenig Tugend haben, sich zu bessern.

Kenntniße, die man von dem Geiste eines Jahrhunderts haben muß.

Die Menschen sind sich zwar in der Hauptsache immer gleich; aber Zeit und Umstände machen Verschiedenheit, die den heutigen Menschen des vorigen Jahrhunderts auszeichnet.

Einer, der vielleicht in dem 12ten Jahrhunderte der feinste, geschickteste Hofmann war, würde in unsern Tagen sehr verlegen seyn.

Mit dem Hofe verhält es sich, wie mit dem Theater; Liebe und Ehrgeitz sind der gewöhnliche Stoff des Stückes; aber die Intriguen sind verschieden; und der Dichter läßt seine Liebhaber und Helden nicht immer auf den nähmlichen Wegen ans Ziel gelangen.

Liebe, Ehrgeitz, Eigennutz und andere Leidenschaften sind noch immer der Hauptstoff aller Hofkabalen; aber sie werden jetzt anders gespielt als vormahls, die Intriguen feiner verwebt, die Triebfedern künstlicher verborben; die Menschen haben sich in diesem Jahrhunderte ungleich mehr abgeschliffen; sie haben eine ganz andere Politur erhalten, aber, wie sich das Gute an ihnen verfeinerte, wurde auch das Böse raffinirt, und so erhielt auch die Hofpolitik eine ganz andere Gestalt, und handelt nach andern Grundsätzen.

Die Verfeinerung brillantirte die Herzen, wie den hellgeschliffensten Stahl, aber um diese hohe Po-

litur zu erhalten, mußten sie auch, wie dieser, gehärtet werden.

Der Weise studirt die Gewohnheiten, die Sitten und den Geist seines Jahrhunderts; er macht sich mit der Feinheit der Politik, mit der List und Bosheit seines Zeitalters bekannt, nicht um selbst davon zur Befriedigung einer strafbaren Leidenschaft Gebrauch zu machen, sondern sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu schützen; um die Gemüther mehr zu schonen zu wissen; um den Gang und die Wendung der Geschäfte kennen zu lernen, in die geheimen Beweggründe zu dringen, die Leute, mit denen er zu thun hat, benützen zu können; und letztlich, um die sicherste und beßte Art ausfindig zu machen, es mit Niemanden zu verderben, und selbst das Ziel seiner Absichten zu erreichen.

Man soll nichts vernachläßigen.

So nützlich auch dieser Grundsatz im menschlichen Leben ist, so wenig wird er doch befolgt.

Vorzüglich junge Leute, die sich in keiner Sache gern Zwang anthun, geben sich wenig Mühe, diesen Grundsatz zu befolgen; denn sie müßten über ihr Betragen und den Stand ihrer Geschäfte nachdenken, und Nachdenken ist selten die Sache der flüchtigen Jugend.

Sie wissen nicht, daß die Fehler, in die sie durch Vernachläßigung gewisser Pflichten verfallen, die ihnen zu unbedeutend scheinen, gefährliche Hindernisse in ihrer

Laufbahn sind, und sie in ihrem Fortkommen hindern; — diese Fehler entfernen sie von dem Ziele ihrer Wünsche.

Oft ist es eine Kleinigkeit, die die schönsten Hoffnungen vereitelt. Ein Besuch, den man versäumt; eine Gefälligkeit, wodurch man diesen oder jenen — und sollte es auch nur ein Diener im Hause des Ministers seyn — auf sich hätte aufmerksam machen können, verdarb oft einen Plan, der das glänzende Glück versprach.

Bey wichtigen Unternehmungen kann man nicht pünktlich, nicht aufmerksam genug seyn.

Der Kluge, wenn er in einem wichtigen Geschäfte begriffen ist, bemüht sich Alles vorzusehen, Allen vorzukommen.

Er weiß, daß der geringste Anstoß, den man zu heben übersieht — sey es Mangel an Ueberlegung, oder Achtlosigkeit und Geringschätzung — oft den Lauf eines Geschäfts hemmt, und den glücklichsten Erfolg vereitelt.

Man wird es ohne eine besondere, ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst und den Gang der Dinge nie weit in Ausübung dieser Klugheitsregel bringen.

Wer Dieß ein Mahl versehen hat, wer durch Vernachläßigung seiner selbst sorglos gemacht worden ist, und daher auf nichts denkt, wird schwerlich in seinen ältern Tagen diese Kunst noch erlernen.

Es erfordert einen regen, umfassenden Geist,

da er ihn nicht sah — nicht in dem Zeitpunkte sah, da er eben für ihn gestimmt war.

Aber auch noch andere Fälle hätten eintreten können, das Glück des zaudernden Arist zu vereiteln. Z. B. der Minister wäre erkrankt, oder diesen Tag gestorben; er wäre bey Hofe in Ungnade gefallen — ein Fall, der alle Stunde eintreten kann. —

Kleon ist in schrecklicher Verlegenheit; er erwartete vom Hause Wechsel; aber sie kommen nicht; seine Gläubiger dringen in ihn; er ist der Mann, der auch zwanzigmahl so viel, als er wirklich schuldig ist, zahlen könnte, aber er ist in einem fremden Orte, ohne Bekanntschaft, ohne Kredit — was soll er thun? — Der einzige Damon ist hier, den er kennt, der wirklich sein Freund ist, und von dem er sicher hoffen kann, daß er ihm helfen wird. Ich will morgen zu ihm gehen, sagte Kleon; »Aber warum nicht heute?« Es hat noch Zeit bis morgen, sagte Kleon, schlendert zum Thore hinaus, und statt thätig zu seyn, hängt er trüben Gedanken nach, und schimpft auf sein Glück. Morgen kömmt Kleon in Damons Haus — und bebt erschrocken zurück. Damon ist nicht mehr; es hat ihn ein Schlagfluß getroffen; man fand ihn todt im Bette. Mit ihm starb auch Kleons Hülfe. — Er schwankte, selbst einer Leiche ähnlich, nach Hause, wirft sich auf ein Sopha, und — jammert. Ach! seufzt er, wäre ich doch gestern zu Damon gegangen! In dem Gewirre von Gedanken, in seiner Sinnlosigkeit öffnet er seine

Brieftasche; er findet von ungefähr ein Empfehlungsschreiben an Herrn D., einen alten Freund seines Vaters, an welchen er bis jetzt nicht gedacht hatte. Es wäre möglich, sagte Kleon, daß dieser mir beystünde; er war ein Herzensfreund meines Vaters; er kennt meine Umstände — ich will's versuchen; an dem Empfange werde ich bald sehen, was ich hoffen darf. Gut! ich will morgen zu ihm gehen. »Aber warum nicht heute? warum nicht jetzt gleich?« Nein, morgen; es hat ja noch Zeit. Kleon kömmt zum Herrn D., wird auf das freundschaftlichste empfangen, und nun entdeckt ihm Kleon seine mißliche Lage. Herr D. erschrickt. Ums Himmelswillen! sagte er, hätte ich es doch gestern gewußt. Ich habe gestern Abends erst einen Kauf gemacht, und außer einigen Gulden, die ich zu den nöthigsten Bedürfnissen brauche, finden Sie keinen Kreuzer bey mir. Ach! daß Sie so spät zu mir kamen — aber hören Sie! es thut mir in der Seele leid, daß ich dem Sohne meines guten alten Freundes nicht soll dienen können; doch fällt mir was ein. Ich will gleich zu Herrn B. gehen, und ein paar hundert Gulden entlehnen. Nur einige Augenblicke Geduld! ich bin gleich wieder bey Ihnen. — — D. will fort; Kleon hält ihn zurück; o vergeben Sie; keine Mühe gemacht — ich bitte Sie — es hat ja noch Zeit — stotterte er. — Der gute D. reißt sich los, und läßt Kleon zurück. Er kömmt wieder, und bringt — Geld. Kleon steht erstaunt und beschämt vor ihm, weiß sich vor Freude nicht zu

dem nichts entwischt, der voraus sieht, dem Ursache und Folgen gleich gegenwärtig sind: — zu allem diesen gehört Übung.

Hieher rechne ich auch den Vortheil, den Zeitpunkt zu nützen.

Läßt man diesen vorbey gehen, so ist oft Alles verloren.

Man benütze den Augenblick, und Alles wird leicht seyn; um einen Augenblick zu spät, und tausend Schwierigkeiten werden sich einfinden, Hindernisse im Wege stehen, die die Erreichung des Zwecks unmöglich machen.

Sey nicht faul, und verschiebe ein Geschäft, welches heute geschehen soll, nicht auf morgen; morgen ist nicht heute, und morgen — glaube mir — findest du wieder eine ganz andere Welt als heute.

Was diese Stunde geschehen soll und kann, das thue diese Stunde noch — eine Stunde später ist dir's vielleicht nicht mehr möglich.

Tausend Fälle können in einer Stunde hernach eintreten, die jetzt nicht sind, und dich auf der Bahn deines Glückes zurückstoßen; Umstände, die dir jetzt günstig sind, verschwinden — und kommen vielleicht nicht wieder

Alles wälzt sich am Rade der Zeit; in dem Augenblicke wollte dir das Glück die Hand reichen; aber du, Fauler! warst unthätig, und nun ist es schon zu weit von dir.

Ich will hier einige Beyspiele anführen; der Gegenstand scheint sie mir nothwendig zu machen.

Arist, der schon lange um Beförderung warb, wozu er durch Fähigkeiten und Verdienste längst schon berechtigt war, ist nun auf dem Punkte, sein Glück zu machen. Sein Freund läuft zu ihm. Geschwind, Bester! machen Sie sich auf, und eilen Sie zum Minister; ich habe mit ihm von Ihnen gesprochen, meine Vorstellung von Ihren Fähigkeiten, Ihren Verdiensten machte Eindruck auf ihn, er äußerte sich sehr gnädig gegen Sie — noch mehr, er braucht Jemanden, um ihn dem reichen Dummkopf B. entgegen zu setzen, der ihm durch Kabale aufgedrungen wird; — eilen Sie, und lassen Sie diese Gelegenheit nicht aus den Händen. — Der Freund geht ab; Arist ist nun allein. Ja, ja, sagt er, es wäre gut, wenn man ein Mahl an mich dächte, aber — Nun fängt er an mit sich zu berathschlagen, geht das Zimmer auf und ab — und bleibt zu Hause. Es wird Mittag; er geht endlich zum Minister, aber dieser hat jetzt Besuch. Gut, nach der Tafel. Arist kömmt; der Minister ist spazieren gefahren. Nun, es hat auch noch Zeit bis morgen, spricht Arist, und bleibt gemächlich zu Hause. Aber weder morgen, noch je mehr findet Arist Zutritt bey dem Minister; der Zeitpunkt ist vorüber, und dein Glück, Arist, verloren. Die Freunde des reichen B. haben bey dem Fürsten durchgedrungen; die Kabale siegte, und der Minister gab nach. Die Wärme, die für Aristen in seinem Busen war, verlosch, er erkaltete gegen ihn,

fassen. Hier! sagte D., nehmen Sie; es freut mich vom Herzen, daß ich Ihnen dienen kann; aber bald hätten sie mich um diese Freude gebracht, denn eine Stunde später, und wir hätten Herrn B. einige Monate nicht mehr gesehen. Er verreist heute in Geschäften.

Merken Sie sich's, junger Mann! Die Gelegenheit ist kahl; man muß sie vorne ergreifen. Oft ist Alles an dem Zeitpunkte gelegen.

Umgang mit weisen und verständigen Leuten.

Wir werden in einer tiefen Unwissenheit von Allem dem geboren, was ist, und um uns geschieht.

Die Studien, denen unsere Jugend geweiht ist, durchbrechen erst ein wenig die dicken Finsternisse, die unsern Geist umhüllen.

Nur dann erst in dem Umgange mit der Welt erlangen wir das Wenige von Kenntnissen, die uns ein ordentliches Betragen lehren.

Aber diese wenigen Kenntnisse reichen für einen Menschen nicht hin, der in der Welt sein Glück machen, sich selbst und seinen Mitbürgern nützlich werden will.

Man erlernet in der Jugend von den Wissenschaften meistens nur die Anfangsgründe, und von seinen Berufsgeschäften das wenigste; wie viel bleibt also nicht nachzuhohlen übrig?

Der Mensch hat vielleicht weder Muße, noch Gei-

stesstärke genug, Alles das von sich selbst zu lernen, was ihm nützlich oder angenehm ist.

Um sich aber doch zu unterrichten, kann man nichts bessers thun, als die Gesellschaft gebildeter Gelehrten und geschickter Leute zu suchen.

Noch mehr wird der Privatumgang mit einem soliden Manne, der sich durch jahrelangen Fleiß, und durch Erfahrung ausgebreitete Kenntnisse erworben hat, dienen, das Schöste und Wichtigste, was in verschiedenen Wissenschaften liegt, nach und nach in freundschaftlichen Gesprächen zu lernen.

Vorzüglich Adeliche mögen sich diese Maxime eigen machen; denn je höher ihr Stand, je ansehnlicher die Würde ist, die sie begleiten, desto tiefere und ausgebreitetere Kenntnisse fordert man von ihnen. Der Umgang mit Gelehrten, weisen und erhabenen Menschen wird sie täglich mit neuen Begriffen bereichern, und ihnen eine Bildung geben, die ihnen eben so viel Ruhm, als dem Staate Nutzen schaffen wird.

Inhalt.

Seite
Allgemeine Grundsätze zur Lebensklugheit . . 9
Rechtschaffenheit 50
Ehrfurcht für die Urheber unsers Daseyns . . 52
Wichtigkeit der Erziehung 54
Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern . . . 60
Wissenschaften 61
Von dem Zwecke der Wissenschaften . . . 69
Gebrauch der Wissenschaften 70
Von der Unterwürfigkeit, die man den Gesetzen eines Staates schuldig ist 72
Anhänglichkeit an seinen Fürsten 75
Ein Wort an die öffentlichen Tadler . . . 77
Wider die Urheber öffentlicher Unruhen und Verschwörungen 80
Ueber die Art, sich in der Welt beliebt zu machen 84
Geburt und Stand 86
Ueber die Wahl seines Berufes 89
Man muß wachsam, thätig und bestrebsam seyn . 91
Wichtige Unternehmungen 93
Was erwirbt die Achtung der Fürsten und der Großen am Hofe? 95
Vortheile, welche die wahre Freundschaft gewährt . 97
Von der Wahl eines Freundes 101
Verbindlichkeiten gegen den Freund . . . 106
Man muß verschiedene Freunde haben . . . 110

Seite.

Sorge, daß du so wenig Feinde habest als möglich ist 111
Aussöhnung derer, mit denen man sich überworfen hat 116
Vom Zweykampfe 119
Selbstkenntniß 122
Menschenkenntniß 123
Vom Gebrauche der Zeit 125
Wie soll man seine müßigen Stunden ausfüllen? 128
Stolz 130
Ueber ordentlichen Aufwand 133
Wie man sich im Glück oder Unglück verhalten soll 135
Man muß seine Leute kennen 137
Beißender Scherz und Nachrede 138
Von der Aufrichtigkeit 140
Erkenntlichkeit 144
Vermeidung das Widersprechens 146
Von einer ordentlichen Aufführung . . . 151
Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne schuldig ist 152
Munterkeit und Scherzlust 155
Affektation 157
Schweige und höre 158
Hang zum Vergnügen 160
Von großen Absichten 161
Das beste Unternehmen kann sich unglücklich enden . 162
Man muß nicht wandelbar seyn 164
Man muß nie den Muth sinken lassen . . . 166
Charakter des Feigen und Furchtsamen . . . 168
Kenntnisse, die man von dem Geiste eines Jahrhunderts haben muß 170
Man soll nichts vernachläßigen 171
Umgang mit verständigen und weisen Leuten . . 177

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 11

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341841-0